

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

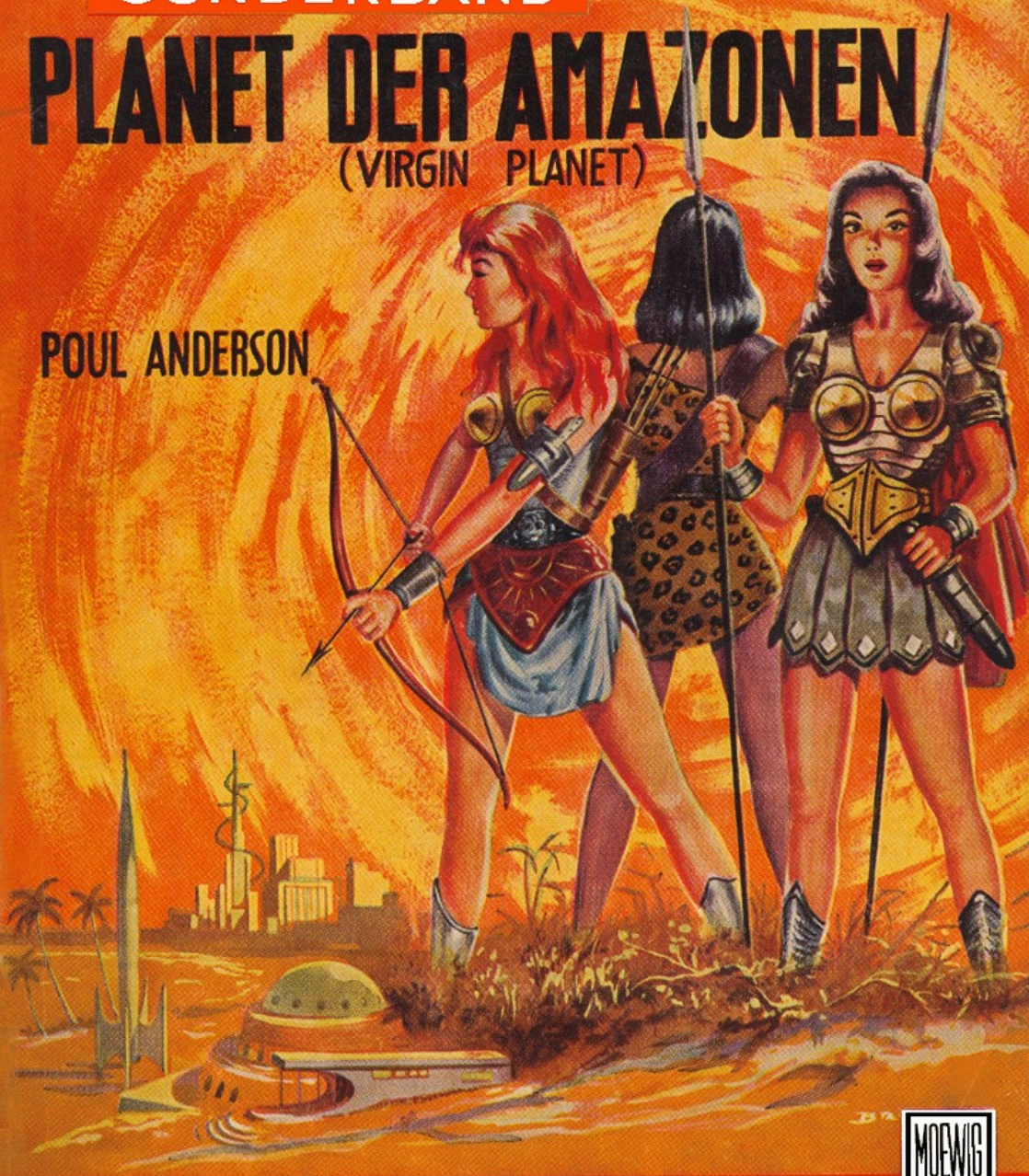
1.- DM / Nr. 38
Österr. S. 7.-

SONDERBAND

PLANET DER AMAZONEN

(VIRGIN PLANET)

POUL ANDERSON



Als ein Mann bei ihnen landet, halten sie ihn für ein Monster. Die Amazonen kennen Männer nur aus der Sage. - Das ungewöhnliche Werk des brillanten SF-Autors.

MOEWIG
VERLAG



Sonderband 38

POUL ANDERSON

Planet der Amazonen



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: VIRGIN PLANET
Aus dem Amerikanischen übertragen von Peter Mafhys

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24. Postscheckkonto München 13908. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. — Preis je Band DM 1.—. Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg — Printed in Germany 1961. — Scan by Brzazo 01/2007 — Anzeigenverwaltung des Moewig-Verlags: Mannheim R 3, 14. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig. — Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co, Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1. Kapitel

Korporal Barbara Whitley von Freetoon, erbliche Jägerin, Staffelführerin der Reiterei und Novizin in den Mysterien, hielt ihren Orsper an und spähte durch das Gestrüpp.

Sie war den bewaldeten Bergabhang auf einem Weg hinuntergekommen, der sich südlich an der Stadt vorbeiwand. Der Wald endete vor ihr, so sauber wie von einer Axt abgeschnitten. Hinter ihr und auf den beiden Seiten erhob sich der Bergkamm. Voraus, beinahe am Horizont, befand sich eine Baumreihe, und ein metallisches Glitzern unter tiefstehenden Sonnen verriet, wo sich der Heilige Fluß seinen Weg zum Meer suchte.

Große, weiße Wolken wanderten über einen windbewegten Himmel. Zu dieser Tages- und Jahreszeit waren beide Sonnen sichtbar. Die erste, Ay, war ein so heller Lichtfleck, daß sie in den Augen schmerzte; sie ging im westlichen Himmel unter. Die zweite, Bee, ein mächtiger goldener Schimmer, stand etwas vor Ay, nahe am Rande der Welt. Minos, groß und mächtig, wuchs allmählich etwas südlich vom Zenith an. Der Mond Ariadne war eine bleiche Halbscheibe, die sich rasch vom Planeten entfernte. Bei Tageslicht war der innerste Mond Ägäus, ein kleiner eiliger Sternpunkt, nicht sichtbar, aber die sechs kommenden Nachtstunden würden dafür in seinem Licht stehen.

Es war das Ding im Tal, fünf Kilometer vom Ende des Vorgebirges entfernt, auf das Barbara Whitley ihren Blick richtete.

Es stand aufrecht, in stählernem Glanz flimmernd, wie ein schlanker Kriegspfeil. Sie schätzte seine Höhe auf vierzig Meter. Das war viel kleiner als das Schiff des Vaters, aber es besaß annähernd die gleiche Form, wenn die Erzählungen der Eingeweihten der Wahrheit entsprachen. Und es mußte vom Himmel gekommen sein.

Ein Schauer durchfuhr sie. Barbara war nicht besonders gottesfürchtig, keine der Whitleys war es, aber dies war ein Mysterium. Sie hatten es immer vorausgesagt; sie sangen es in ihren Ritualen und sie erzählten es den Kindern in Regennächten, wenn die Herdfeuer hoch aufloderten.

Eines Tages werden die Männer kommen, um uns zu holen!

Der Orsper scharrte mit den Krallen und gluckste ungeduldig. Das Krachen von Leder und das Klirren von Stahl erschienen Barbara Whitley wie Donnern. „Vater verdamme dich, steh still!“ murmelte sie.

Sie vermochte keinerlei Bewegung auszumachen bei dem Pfeildings. Es verharrte ruhig im Tal, und die Lautlosigkeit war das Entnervendste von allem. Als ein Windhauch in den Blättern über ihr raschelte, ritt sie los. Sie fühlte kalten Schweiß unter dem Lederharnisch.

Ihre Hand tastete nach dem Horn, das um ihre Taille geschlungen war. Sie konnte die anderen herbeirufen. Als man den glänzenden Gegenstand an diesem Morgen hatte landen sehen, ohne daß jemand sagen konnte, wo er niedergegangen war, hatte Claudia, die alte Udall, die ganze Armee auf die Suche geschickt. Sie, Barbara, hatte das Glück, diejenige zu sein, die ihn fand.

Die alte Udall hatte keine bestimmten Befehle erteilt –

nur die Anordnung, daß die erste Späherin, die das Unbekannte entdeckte, die Nachricht unverzüglich zurückbringen sollte, aber ...

Vielleicht war dies auch ein Raumschiff der Monster. Die Monster waren eine halbe Volkssage; es hieß, daß sie auf den Sternen lebten und daß die Männer mit ihnen verkehrten – manchmal freundschaftlich, manchmal auch anders.

Eine verirrte Locke von rostrotem Haar quoll unter Barbaras Helm hervor und kitzelte ihre Nase. Sie mußte niesen. Es schien etwas in ihr zu lösen.

Jetzt, da sie darüber nachdachte, mußte es Monster in jenem Schiff geben, wenn es ein Schiff war. Die Männer würden viel eindrucksvoller ankommen, zuerst beim Schiff des Vaters landen und dann in den verschiedenen Städten. Und es würden Glorienscheine und Ähnliches um sie herum sein und Diener aus Metall ... nun, so sollte es sein. Und sagte nicht das Lied von ‚Barbara Einaug‘: „Und Minos wird am Himmel stehen, wenn die Männer niedergehen?“

Barbara hatte nie viel Zeit benötigt, um ihre Entschlüsse zu fassen. Sie nahm ihre Ausrüstung mit rascher, berufsmäßiger Sorgfalt zusammen. Der Harnisch saß fest, und die Streifen ihres Röckchens bedeckten ihre Schenkel bis zu den Knien. Ihre Sturmhaube war sicher auf ihrem Kopf und die blaue Decke gut befestigt. Die Streitaxt an ihrem Sattel war erst gestern geschliffen worden, ihr Dolch war spitz und das Lasso geölt. Sie richtete die automatische Armbrust auf und klemmte sie in die Beuge ihres linken Armes. Ihre rechte Hand hob die Zügel, und sie schnalzte dem Orsper.

Er trottete vorwärts, aus dem Wald hinaus und den Hügel hinunter. Die blauweißen Federn lagen glatt an, und der große Kopf, mit Schnabel und Kamm, war stolz erhoben.

„So, da gehen wir nun“, sagte sie zu sich selber, „und nur der Vater weiß, was geschehen wird! Ich hoffe wirklich, daß es nichts ist als eine Mannschaft freundlich gesinnter Monster.“ Die Whitleys hatten alle die Gewohnheit, ihre Gedanken laut auszusprechen – mit ein Grund, warum sie zur niederen Kaste gehörten. Eine Stadtvorsteherin oder ein Offizier hatte verschwiegener zu sein.

Die Sonne Bee stand beinahe über ihren Augen, daher schlug sie einen kreisförmigen Weg ein, um sich dem Pfeildings von Westen her zu nähern.

Immer noch keine Bewegung von dem Objekt – kein Laut, keine Regung. Barbaras Überzeugung, daß sich Monster an Bord befänden, wuchs. Männer wären schon lange herausgekommen. Immerhin konnte sie zu einem Monster sprechen – oder mit ihm kämpfen – im schlimmsten Falle von ihm getötet werden. Die Monster besaßen unbekannte Kräfte, aber sie waren doch noch aus diesem Universum. Die Männer aber ...

Barbara hatte nie viel über die Männer nachgedacht. Die Lieder und Sagen, die sie hatte lernen müssen, gingen fließend über ihre Lippen, ohne wirklich in ihr Gehirn eingedrungen zu sein. „Die Männer sind die männlichen Vertreter der menschlichen Rasse. Wir kamen, um uns mit den Männern zu vereinen, aber das Schiff gelangte nicht ans Ziel, weil wir gesündigt hatten. Die Männer sind größer und stärker als wir, unendlich weise und tugendhafter, und sie haben Haare auf ihrem Kinn und keinen Busen ...“ Sie

erkannte jetzt, daß sie sich einen Mann immer ungefähr so wie eine besonders große Frau vorgestellt hatte, so wie ihre Mutter, an die sie sich noch schwach erinnerte.

Jetzt, als sie auf das Schiff zuritt, kam die Erinnerung zurück. Sie lachte laut, über all die Spannung und Wachsamkeit hinweg, als sie das Raumschiff erreichte.

„Hoy, dort drüben!“

Sie schrie es heraus und hörte ihre eigene Stimme, schwach zurückgeworfen von poliertem Metall. Keine Antwort. Eine Schar grauer Zugvögel flog schnatternd über sie hinweg.

„Hoy! Hier spricht Korporal Barbara Whitley von Free-ton! Ich komme in Frieden. Laßt mich herein!“

Das Schiff blieb still. Barbara ritt einige Male darum herum. Es befand sich eine runde Tür in der Hülle, aber außerhalb ihrer Reichweite. Sie schrie sich heiser, aber es kam kein Wort einer Erwiderung, kein Gesicht in einer der blanken Luken.

Sie riß die Armbrust an die Schulter und feuerte einen Bolzen gegen die Tür. Das Geschoß spritzte ab, ohne eine Spur zu hinterlassen. Der Orsper bewegte sich aufgeregt und flatterte mit seinen nutzlosen Flügeln. Für einen Augenblick war Barbara zu Tode erschrocken, aber nichts geschah.

„Laßt mich herein!“ schrie sie.

Jetzt befand sich ihr Gemüt in aufwallender Erregung. Sie lockerte einen weiteren Bolzen und blies in ihr Horn, so laut sie konnte. Ein Laufvogel stob aus dem hohen Gras hoch und huschte gegen den Fluß zu, mit den Schwanzfedern komisch hin und her wedelnd. Barbara schoß auf ihn

– es war ein Fehlschuß, und das auf diese Entfernung!

Kein Wunder, daß es hieß, nie einem Monster zu trauen!

Bee war jetzt schon sehr tief, die westlichen Wolken wurden safrangelb, und Schatten glitten über das Tal. Ay stand immer noch hoch, aber Ariadne war weitergewandert, und Minas wurde merklich voller. Nebelschwaden schwebten über den Wäldern und den Bergen im Osten.

Das aufgeregte Kreischen des Orspers riß Barbara in die Wirklichkeit zurück. Jemand rannte auf das Schiff zu.

Barbara konnte die Person nicht sehr gut erkennen. Sie hatte menschliche Formen, es war nicht ein Monster. Sie trug eine Art Tunika; die Beine waren in Tuch eingehüllt, sie hatte einen kleinen Sack auf den Schultern und ...

Barbara trieb den Orsper vorwärts. „Hoy-ahh!“ schrie sie. „Was, in aller Verderbnis Namen, tun Sie hier?“

Die Fremde hielt an. Barbara kam nahe genug hinzu, um festzustellen, daß es sich um eine bemerkenswert häßliche Person handelte. Die breiten Schultern waren nicht ungefällig, aber die Hüften waren ganz grotesk schmal. Dann war da gelbes, kurzgeschnittenes Haar, ein mageres Gesicht mit zu viel Nase und Kinn und überhaupt zu viel Knochen und zu wenig Fleisch.

Vielleicht war es ein Monster!

Sie erinnerte sich aus alten Geschichten, daß die Monster viele Formen hatten, aber daß einige von ihnen wie mißgestaltete Menschen aussahen.

Ein einzelnes Monster!

Im Sonnenschein blinzeln, sah Barbara, daß es etwas aus einem Halfter hervorgezogen hatte. Ein kleines Rohr, von einer Hand umklammert und auf sie gerichtet ... Sie

wirbelte herum, um die Sonne aus den Augen wegzubekommen und sah, daß die rote Tunika am Hals offen war; die Brust darunter war flach und haarig, ebenso war dichtes Haar auf den Armen.

Es blieb ihr kaum noch Zeit zu denken. Das Monster konnte friedfertig sein oder auch nicht. Sie konnte es nicht einfach mit einem Armbrustbolzen niederstrecken. Gleichzeitig aber hatte sie auch nicht die Absicht, sich selber niederschießen zu lassen.

Sie lockerte ihren Griff und ließ die Armbrust von ihrem Schulterriemen herunterschwingen. Ihre Knie lenkten den springenden Orsper, und ihre Hände schwangen das Lasso.

Das Monster stand dort und staunte. Seine Waffe versuchte ihren gewandten Bewegungen zu folgen. Es holte tief Atem, und sie vernahm Worte ihrer eigenen Sprache, aber verzerrt, fremdartig: „Kosmos, was geht hier vor?“

Dann wirbelte das Lasso los und schlang sich um seinen Körper. Der Orsper hüpfte davon, das Seil straffte sich und die Schlinge preßte ihm die Arme an die Seiten.

Korporal Barbara Whitley galoppierte im Triumph gegen Freetoon, das Monster hinter sich herschleifend.

2. Kapitel

Die Angelegenheit hatte zwei Wochen früher und annähernd zweihundert Lichtjahre entfernt begonnen.

In Tunika und Hosen, die Schuhe auf Hochglanz poliert, eilte Davis Bertram die Treppen des Koordinationsamtes hoch. Die Tür öffnete sich für ihn, und er trat in den Vorraum. Seine Schuhsohlen klapperten auf dem Boden, und sein Pfeifen widerhallte im Korridor.

Smith Hilary machte gerade einige schwache Versuche, vom Roboter hinter dem Pult Informationen zu erlangen. Er blickte Davis aus blutunterlaufenen Augen an und sagte etwas über seelenlose Mutanten mit bleigefütterten Mägen.

„Hast du Aneurin schon versucht?“ fragte Davis Bertram.

„Ich habe jeden Schmerzstiller versucht, der der menschlichen und nichtmenschlichen Wissenschaft bekannt ist“, stöhnte Smith. „Aber nach der vergangenen Nacht – was tranken wir eigentlich?“

Davis trällerte ihm als Antwort einen bekannten Schlager vor.

„Hoffentlich holen dich die Raumteufel“, sagte Smith und fuhr boshaft fort: „Bist du sicher, daß du einen Monat allein im Weltall aushalten kannst?“

„Nein“, gab Davis sanftmütig zu. „Aber ich erwarte es auch nicht. Ich erwarte einen Planeten zu entdecken, der voll ist von wunderschönen Frauen, und für Jahre dort zu bleiben. Ist der Kosmosboß zu Hause?“

„Das Büro öffnete vor einer Stunde“, sagte Smith. „Wenn er nicht auf die Sekunde genau dort eingetroffen ist,

muß ihn eine Supernova aufgehalten haben. Geh weg. Hoffentlich frißt er dich.“

Davis ging weiter die Halle entlang. Tausend Lichtjahre von Sol entfernt, am Rande des bekannten Universums und seit kaum zwei Generationen von Menschen bewohnt, war Nerthus das Hauptquartier des lokalen Koordinators, und man mußte sich bei ihm die Bewilligung besorgen. Eine interstellare Reise erforderte die persönliche Zustimmung des Chefs.

Die Tür identifizierte ihn und öffnete sich. Koordinator Yamagata Tetsuo saß in einem großen Büro mit einer durchsichtigen Wand, die ihm die Spitzen von Stellamont und die Ebenen dahinter zeigte. Er nickte kurz. „Setzen Sie sich, Bürger“, lud er Davis ein. „Sie kommen zwei Tage zu spät.“

„Ich war die ganze Zeit über im Bett. Hatte ziemlich hohe Temperatur.“

Yamagata blickte ihn scharf an. Es bestand immer die Gefahr einer neuen Krankheit auf einem neuen Planeten. „Was für eine Diagnose?“ schnappte er.

„Nichts Wichtiges, Sir“, sagte Davis schwach. In Wirklichkeit war der verantwortliche Organismus einen Meter sechzig groß, hatte blaue Augen und eine blendende Figur, aber er sah keinen Grund, das zu erwähnen.

„Nun –“ Das hagere Gesicht blieb ausdruckslos. Yamagata drückte einen Knopf und verlangte die Akte Davis von der Informationszentrale. Die Maschine brummte und spuckte die Papiere auf das Pult. Der Koordinator blätterte sie mit seinen dünnen Fingern durch, während Davis nervös zappelte.

„Ja, ich erinnere mich. Sie wurden auf der Erde erzogen.“ Die Augen des alten Mannes schweiften nach außen, gegen den Himmel, als wolle er sein blendendes Blau durchdringen und über tausend Lichtjahre hinweg zu einer unvergessenen Heimat hinüberblicken. „Sie wechselten für Ihr astronautisches Training nach Thunderhouse über. Warum?“

Röte überzog Davis' mageres Gesicht. „Ich wollte einen anderen Planeten sehen. Ich war nur in zwei Systemen gewesen, Sigma Hominis Volantis, wo ich geboren wurde, und dann Sol. Abwechslung – Anregung ...“

„Hm. Die Akademie auf der Erde ist die strengste in der bekannten Galaxis, und Thunderhouse ist bekanntermaßen nachlässig. Nun, ich fürchte, das geht mich nichts an. Sie sind für unabhängige Operationen im All zugelassen, und Sie wünschen einen Erkundungsflug mit Ausgangspunkt Nerthus zu unternehmen. Sie besitzen ein eigenes Raumschiff.“

Davis nickte.

„Ich habe kein Recht, Sie aufzuhalten“, sagte Yamagata sauer. „Nicht mit dieser Akte als Grundlage. Aber eine Einmannexpedition in den tiefen Raum – ein Mann praktisch ohne jede Erfahrung! – Schauen Sie, da ist eine interstellare Vermessungsexpedition zu der Fischnapf-Gruppe. Startet in drei Wochen. Ausgezeichnete Mannschaft, und der Schiffer ist Hamilton selber. Ich könnte Ihnen möglicherweise eine Anstellung verschaffen.“

„Nein, danke“, erklärte Davis.

„Aber warum wollen Sie nach Delta Wolf gehen? Von allen irrsinnigen ... Sie wissen, daß es einen Strudel in je-

ner Gegend gibt. Das ist der Grund, warum sie noch nie in Augenschein genommen worden ist.“

Ungeduld brach aus Davis hervor. „Dann könnte doch irgend etwas dort drinnen sein!“

„Ihr eigener Tod mit eingeschlossen. Wir können keine Rettungstruppen schicken, Sie wissen das. Das Weltall ist zu groß – sie würden Sie nie finden.“

„Ich habe einen Mark XX – Kreuzer, Sir. Bewaffnet und robotgesteuert. Er macht alles außer Denken.“

„Das ist gewissermaßen Ihre Funktion.“

„Ich weiß, was Sie beunruhigt, Sir. Sie mögen diese unbeaufsichtigten Expeditionen nicht, weil sie für irgendwelche Eingeborenen schlecht sein könnten. Wenn Sie sich aber meine Psychokurve ansehen, so wenden Sie darauf einen hohen Gutmütigkeitsquotienten finden. Ich beabsichtige nicht, irgend jemanden zu berauben oder zu ermorden.“

Yamagata schüttelte ungeduldig den Kopf. „Gut, gut. Wir wollen jetzt Ihre Route besprechen.“

Es war einfach. Der außergewöhnlich große Strudel hatte ein Gebiet von fünfzig Lichtjahren Durchmesser unsicher gemacht, seit sich Menschen hier aufhielten. Er zog sich allmählich vom Gebiet der Sonne Delte Capitis Lupis zurück. Das Amt beabsichtigte, diesen Doppelstern bis in weiteren zwei oder drei Jahrzehnten zu erforschen, wenn keine Gefahr einer Katastrophe mehr bestand. Aber Davis hatte die Absicht, schon jetzt dorthin zu gehen, die üblichen vorbereitenden Messungen der Planeten vorzunehmen und dann zurückzukehren.

Yamagata blickte den jungen Mann über das Pult hin-

weg an, seufzte und fragte sich, ob Kolumbus wohl derselbe vollendete Idiot gewesen war.

„Ausgezeichnet“, schnappte er. „Falls Sie nicht zurückkehren, Bürger Davis, werden wir annehmen müssen, daß der Strudel Sie erwischt hat.“

„Oder die Eingeborenen.“

„Kaum. Wir wissen sehr gut, daß es in diesem System keine Rasse mit Atomenergie gibt. Unsere Neutrinodektoren hätten sie längst ausgemacht. Ich nehme an, Sie wissen mit Primitiven umzugehen und kennen die Regeln, die gegen zu rauhes Vorgehen mit ihnen bestehen.“

Davis nickte.

Yamagata stand auf. „Viel Glück, Bürger“, sagte er förmlich.

Davis verbeugte sich und ging hinaus. Yamagata hörte ihn pfeifen, sobald er wieder auf dem Gang draußen war.

3. Kapitel

Der Kreuzer ZUM ABENTEUER hob sich geräuschlos auf seinen Gravitationsstrahlen, der Himmel verfärbte sich, und Nerthus wurde zu einer großen, wolkenbedeckten Scheibe zwischen der kalten Pracht der Sterne. Davis Bertram ließ den Autopiloten die Arbeit verrichten, einen Kurs aussuchen und einhalten, und bemühte sich auch nicht, die Daten nachzuprüfen. Die Roboter irrten sich nie – beinahe nie.

Nach der vorausbestimmten Entfernung ging das Schiff auf Hyperdrive, überholte das Licht und strebte auf die Konstellation des Wolfskopfes zu. Es waren ungefähr zehn Tage bis zum Ziel.

Er hatte beabsichtigt, unterwegs moderne Astrogationstheorie zu studieren. Die Bänder waren vorhanden, und nichts war da, ihn zu stören. Aber daneben gab es auch einen Vorrat an Stereofilmen, und er konnte sich ebensogut damit entspannen.

Am dritten Tag begann er mit der Arbeit im Theoriebuch und mühte sich während gut zwei Stunden mit der ersten Aufgabe ab. Am Anfang bereitete es Spaß, aber als er sie nicht lösen konnte, brach er ab und holte sich ein Bier, und irgendwie kam er nie wieder darauf zurück. Schließlich hatte er noch hundertfünfzig Jahre vor sich, falls ihn der Strudel nicht erwischte.

Pflichtbewußt schaltete er das innere Schwerfeld auf zwei g und machte eine Reihe von Körperübungen. Es langweilte ihn tödlich, aber ein Körper in guter Verfassung war ein Vorteil.

Wer bloß hatte die Idee aufgebracht, daß Reisen im Weltraum ein einziges Abenteuer sei?

Davis hatte genügend Zeit mit Raumfliegen zugebracht, die Flüge während seiner Kadettenzeit miteingerechnet, um zu wissen, wie leer die Stunden werden konnten.

Er holte seine Farben und Pinsel hervor, spannte eine Leinwand auf und begann aus dem Gedächtnis ein Porträt von Doris zu malen.

Am achten Erdtag wurde er – blind vor Panik – von einem wahnsinnigen Dröhnen und Zittern aus seiner Kajüte getrieben. Er hatte den Strudel berührt.

Er war noch nicht nahe genug, um wirksam zu sein. Davis hatte es in einer Sekunde überwunden, aber er brauchte eine Beruhigungspille, damit das Zittern aufhörte.

Besorgt schaute er im Handbuch unter Strudel nach. Aus irgendwelchen schwerverständlichen Gründen gab es bestimmte Sektoren, in denen die Geometrie des Kontinuums verzerrt war. Ein Raumschiff in Hyperdrive, dessen diskontinuierliche Psi-Funktionen mit denen des Strudels zusammengerieten, konnte in Stücke gerissen oder Tausende von Lichtjahren aus seinem Kurs geworfen werden.

Der Raum war unermesslich gewaltig. Auch der mächtigste Strudel würde kaum mit einem Raumschiff rein zufällig zusammentreffen.

Aber es hatte in der Vergangenheit, bevor die Existenz der Stürme bekannt war, Schiffe gegeben, die einfach verschwunden waren. Heute gab es Sonnen und Sterngruppen, die als verboten erklärt waren, weil sich in ihrer Nähe ein Strudel befand.

Nun, dieser Strudel hatte Davis nicht geschadet. Und er hatte ihm das System Delta Capitis Lupi zur persönlichen Erforschung aufbewahrt!

4. Kapitel

Minos war voll, er badete Freetoon in kaltem, bernsteinfarbenem Licht, und die Luft war kühl geworden. Barbara Whitley ging durch schweigende Straßen, zwischen verdunkelten Gebäuden, zur Kaserne der Reiterei. Diese bildete eine Seite eines Vierecks um einen Hof herum, und Ställe und Waffenlager vervollständigten den Ring. Barbaras Schuhe klapperten auf dem Pflaster, als sie ihren Orsper in den Stall führte.

Eine Laterne auf einem Schaft gab spärliches Licht ab, und die schnarchenden Knechte – alles Nicholsons, eine dumme Familie, die nur für mechanische Arbeiten verwendet wurde – drehten sich unbehaglich im Stroh, als sie hereintrat. Sie stieß eine der untersetzten, kraushaarigen Frauen mit der Zehe wach.

„Futter“, verlangte sie, „und Wasser für den Vogel. Für mich Bier.“

„Zu dieser Stunde?“ brummte die Nicholson. „Ich kenne meine Rechte, jawohl! Ihr Soldaten denkt, ihr könnt zu jeder Zeit kommen, wenn anständige Leute nach angestrenzter Tagesarbeit schlafen und –“ Barbara lächelte, zog ihren Dolch und befangerte gedankenverloren seine Schneide – „oh, gut, gut, Herrin.“

Nachher zog sich Barbara um und wusch sich am Trog im Hof. Nicht alle Mädchen waren so übertrieben genau, aber sie war eine Whitley und hatte ihr Ansehen aufrechtzuhalten. Sie betrachtete ihr Gesicht selbstgefällig im Wasser. Das Licht von Minos entstellte die Farben, das rötliche Haar und die schmalen, grünen Augen veränderten sich,

aber die sommersprossige Stupsnase, der volle Mund und das kleine, eckige Kinn waren hübscher als ... als die der Dyckmans, die doch so weiblich waren. Die Dyckmans waren einfach ungepflegt.

Das erlöschende Herdfeuer im Innern der Kaserne leitete sie zu ihrem Platz. Sie wand sich zwischen langgliedrigen Gestalten, die auf Strohlagern ausgestreckt waren, hindurch, hängte ihren Harnisch an seinen Haken und verstaut ihre Waffen so leise als möglich. Aber die Whitleys hatten einen leichten Schlaf, und ihre Kusine Valeria erwachte.

„Ach, du bist’s. Zwei linke Füße wie stets“, murrte Valeria, „und einer größer als der andere. Wo hast du deinen dicken Wanst den ganzen Tag über gelagert?“

Barbara blickte in das Gesicht, das ein Spiegel ihres eigenen war. Sie waren die einzigen Whitleys in Freetoon; ihre Mütter und Tanten waren vor fünfzehn Jahren im Hinterhalt der Greendales umgekommen. Sie sollten einander als Kusinen eigentlich nahestehen, aber sie besaßen ein heißblütiges Temperament, und als eine neue Staffelführerin erforderlich wurde, hatten die Würfel Barbara gewählt. Valeria konnte das nie verzeihen.

„Ich nahm meine zwei linken Füße und meinen fetten Wanst, ging ins Tal und fing ein Monster aus einem Sternenschiff“, sagte Barbara spöttisch. „Gute Nacht.“ Sie legte sich auf ihr Strohbett und schloß die Augen.

Aber nicht für lange. Bee war noch nicht aufgegangen, als ein Klirren von Metall in der Tür ertönte und Ginnie Latvala von der Leibwache der Udall rief: „Auf, Korporal Whitley! Du wirst beim Großen Haus verlangt.“

„Mußt du deswegen alle anderen auch aufwecken?“ schnappte Valeria.

Barbara kam auf die Füße und fühlte ihr Herz schlagen. Gestern erschien ihr irgendwie unwirklich wie ein wilder Traum.

Ginnie stützte sich auf ihren Speer und wartete. „Die Alte Udall ist ziemlich zornig auf dich, meine Liebe“, eröffnete sie. „Es können sich für uns alle möglichen Schwierigkeiten ergeben, weil du dieses Monster geraubt hast. Was, wenn es wütend wird? Wenn es Verbündete hat?“ Die Latvalas waren schlanke, blonde Mädchen, gewandt im Umgang mit dem Wurfspeer und bildeten daher in den meisten Städten die erblichen Wachen. Sie waren freundlich, neigten aber zur Hochnäsigkeit.

„Ich habe meine Rechte“, sagte Barbara beleidigt. „Alle Späherinnen bekommen ihre Befehle vor Zeugen, und mir wurde nie befohlen, ein Monster nicht mit dem Lasso anzufangen.“

Die Luft war noch immer kalt und die Felder unterhalb der Stadt weiß vor Nebel, als sie herauskam. Ein bleiches, rosiges Licht erhob sich über der östlichen Kuppe, und Minos glänzte schwach. Der Mond Theseus war eine blasse, rote Sichel im Licht der aufgehenden Sonne.

Es waren noch nicht viele Leute auf. Eine Patrouille – alles starkgebaute Macklins – stapfte in voller Ausrüstung an Barbara und Ginnie vorbei, und die Kaste der Feldarbeiter kam gähmend aus ihren Baracken hervor und begab sich an ihr Tagwerk. Die Straße stieg steil an hinter dem Reitergebäude, und Barbara ging in dem langsamen, ausholenden Schritt der Bergbewohner, zu besorgt, um Ginnies Geplauder zu hören. Das Spital für die Mütter lag an dieser

Straße und hart daneben befanden sich die Kinderstationen. Beide standen gerade unterhalb der Mauern des Großen Hauses, damit die Kinder im Falle eines Angriffes zuerst in dessen Keller gebracht werden konnten.

Als Barbara am verschlossenen Fenster einer Kinderstation vorbeikam, vernahm sie ein leises Weinen. Es scholl an und brach dann ab.

Das Geräusch berührte sie seltsam. In einem Jahr würde sie eine Eingeweihte sein und die Reise zum Schiff unternehmen. Und wenn sie dann zurückkam, würde sie eine rothaarige Whitley unter ihrem Herzen tragen.

Die Umpfählung wuchs über ihr in die Höhe, große, spitze Stäbe waren zusammengebunden, und sechs Latvas standen Wache beim Tor. Sie senkten ihre Speere, und Barbara ging hinein.

Henrietta Udall stand an der Tür. Sie war die älteste von Claudias drei Töchtern, groß und massig mit rauhem, schwarzem Haar und kleinen blassen Augen unter buschigen Brauen.

„Halt!“

Barbara hielt an, streckte die Hände aus und senkte den Kopf.

„Dein Haar ist in Unordnung“, sagte Henrietta. „Stecke die Flechte darüber!“

„Aber deine Mutter wünscht mich jetzt zu sehen“, protestierte Barbara.

Henrietta hob ihre Axt. Ginnie blickte unbehaglich drein. „Du hast mich gehört.“

Barbara biß sich auf die Lippe und begann die bronzene Mähne aufzurollen.

Gehässige Rotznase! dachte sie. Will mich in Schwierigkeiten bringen. Es kommt der Tag, Henrietta, und du wirst mich nicht auf deiner Seite finden!

Freetoon war beinahe hundert Jahre alt, und die Bevölkerung war bereits auf achttausend angestiegen, gerade ungefähr so viel, wie das fruchtbare Land innerhalb der sicheren Umgebung zu erhalten vermochte.

Tagträume von Vorstößen in unbekanntes Land zu einem neuen Anfang nahmen Barbara ihre schlechte Laune. Wenn sie vielleicht in der Gunst von Gertrud oder Anne anstiege, könnte sie mehr werden als nur eine Untertanin, und ihre Töchter würden eine höhere Kaste ererben, und ...

„Beeile dich! Die Alte Udall wartet.“

Barbara stieß zwischen ihren Atemzügen einige ausgewählte Ausdrücke der Reiterei hervor.

„Los“, sagte Henrietta, als Bee aufging. Sie ging voraus. Barbara folgte ihr, immer noch mit heißem Gesicht.

Das Hauptgemach des Großen Hauses war trotz des Feuers, der offenen Fenster und der hellen Wandbehänge düster. Eingesteckte Fackeln flackerten über dem Sitz der Alten Udall, und die auf dem schmutzigen Boden ausgestreuten Nadelholzzweige raschelten, als Barbara darüber schritt. Dienerinnen hasteten umher, nicht beachtet von den älteren Frauen der höheren Kaste, welche auf der Bank unterhalb des Throns saßen und frühstückten.

„Endlich!“ sagte Claudia. „Du brauchtest lange genug.“

Barbara hatte gelernt, einer Udall nie zu widersprechen. „Es tut mir leid, hohe Frau“, murmelte sie. Es kostete sie eine Überwindung, die Worte hervorzubringen und die Knie zu beugen.

Die Alte Udall schnippte mit den Fingern. Während eine junge Craig mit einer hölzernen Platte voll von auserlesenen Stücken aufsprang, lehnte sie sich zurück und ließ sich von ihrem Kammermädchen ihr steifes, graues Haar kämmen.

Elinor Dyckman hatte diesen Posten bekommen. Die Dyckmans waren geschickte Schmeichlerinnen. Sie hatten einen verkümmerten Mutterinstinkt und vernachlässigten ihre Kinder, so daß ihre Jüngsten oftmals starben. Aber sie waren anerkanntermaßen gute Ratgeber.

Elinor war Mitte Zwanzig, ihr eigenes Baby war tot, und sie hatte nicht nach einem zweiten verlangt; Sie war mittelgroß, besaß einen sanft gerundeten Körper und weiches, blauschwarzes Haar. Ihr kleines, herzförmiges Gesicht lächelte der Herrin freundlich zu, und sie bewegte den Kamm in langen, langsamen Zügen.

„Du mußt dafür bestraft werden“, sagte die alte Udall. „Vorschläge, Elinor?“

Elinor blinzelte und sagte: „Nicht zu streng, hohe Frau. Babs ist gutgesinnt. Ein klein wenig Tellerwaschen vielleicht ...“

Barbara stampfte mit dem Fuß. „Hohe Frau, Sie kennen das Gesetz“, sagte sie mit belegter Stimme. „Wenn ich schon so weit erniedrigt werden muß – aber Tellerwaschen, beim Vater! – ich verlange ein Kriegsgericht.“

„Du verlangst gar nichts!“ schnappte Claudia.

Elinor lächelte und kämmte weiter. „Es war nur Spaß“, murmelte sie. „Gehen wir jetzt nicht besser zum geschäftlichen Teil über?“

Claudia nickte und lehnte sich gewichtig vor. „Ich habe Berichte von den Späherinnen bekommen. Die meisten von

ihnen sahen natürlich nichts und kehrten bei Anbruch der Nacht zurück. Ungefähr ein halbes Dutzend befand sich in deiner Nähe. Ihr leitender Offizier erzählte mir, was du getan hast.“

Barbara verharrte in Schweigen, da sie ihrer Zunge nicht trauen konnte. Captain Janet Lundgard war aus den Wäldern hervorgekommen und hatte das Kommando übernommen, eine Wache zum Schiff gesetzt, das bewußtlose Monster auf einen freien Orsper gebunden und war mit dem Rest ihrer Leute als Begleitung in die Stadt zurückgeritten. Sie hatte geradewegs im Großen Haus Bericht erstattet, während sich die anderen in die Unterkünfte begeben hatten. Aber was hatte sie erzählt?

„Allem Anschein nach hast du das Monster ohne Ursache angegriffen“, sagte Claudia Udall kalt. „Der Vater weiß, welche Rache es nehmen mag.“

„Es hatte eine Waffe auf mich gerichtet, hohe Frau“, antwortete Barbara. „Wenn ich es nicht mit dem Lasso eingefangen hätte, so würde es möglicherweise ganz Freetoon zerstört haben. So wie es jetzt steht, haben wir es als Gefangenen, nicht?“

„Es könnte Freunde haben“, flüsterte Elinor mit großen Augen. Ein Schauer ging durch die Halle.

„Dann haben wir eine Geisel“, versetzte Barbara.

Die alte Udall nickte. „Ich habe Wachablösungen zu seinem Schiff geschickt. Keine von ihnen berichtet von irgendeinem Lebenszeichen. Das Monster muß allein gewesen sein.“

„Wie viele andere Schiffe landeten auf Atlantis?“ erkundigte sich Henrietta.

„Das werden wir herausfinden müssen“, sagte Claudia. „Ich sende eine Abteilung zum Schiff des Vaters, um die Ärzte danach zu fragen. Ebenso werden wir Späher nach den nächsten Städten schicken müssen, um herauszufinden, ob sie ebenfalls Besuch bekommen haben.“

Die Udall lächelte grimmig. „Und in der Zwischenzeit, für Wochen vielleicht, haben wir das Monster bei uns und unseren Leuten. Das kann nicht vertuscht werden. Die ganze Stadt muß ja bereits in Panik ausbrechen.“

Wir müssen die Wahrheit über das Monster in Erfahrung bringen und die Leute mit den Tatsachen bekannt machen. Wir wollen es so machen: Die Zimmerleute bauen einen Käfig für das Monster, gerade auf dem Hauptplatz, und während jedermann, der nicht gerade Dienst hat, zuschaut, geht jemand in den Käfig hinein, und wir beobachten, was geschieht.“

„Wer meldet sich freiwillig für diesen Auftrag?“ brummte Marian Burke.

Elinor lächelte. „Hm. Wer anders als unser tüchtiger Korporal Whitley?“ antwortete sie.

5. Kapitel

Davis Bertram wachte auf, als die Tür geöffnet wurde. Er lag während einer Minute still und versuchte sich zu erinnern, wo er war, was geschehen war und weshalb sein Körper an hundert Stellen schmerzte. Nach zwei ergebnislosen Versuchen brachte er seine Augen wieder zur Funktion.

Vor seiner Nase befand sich ein Stachelschuh. Davis rollte vorsichtig zur Seite und ließ seinen Blick nach oben gleiten. Der Schuh aus rötlichem Leder endete bei einem wohlgeformten Knie. Darüber war ein kurzer Rock aus ledernen Streifen, der mit angenieteten Eisenbändern verstärkt war. Dann kam ein breiter Gürtel, an dem ein Messer in einer Scheide hing. Der Gürtel umfaßte einen harten Lederharnisch; Brust- und Rückenplatten schützten einen schlanken Körper. Darüber folgten ein schmaler Hals, eine Menge gelber Haare, die unter einem Helm mit Feder schmuck zusammengehalten wurden, sowie ein ziemlich anziehendes, sonnengebräuntes Gesicht.

Davis setzte sich auf. Die Erinnerung kam zurück. Kosmos! Das Mädchen auf jenem alptraumhaften Vogel, das Lasso, die ...

„Was geht hier vor?“ krächzte er. „Wer bist du?“

„Vater!“ stammelte eines der Mädchen. „Es spricht!“

Sie sprach Basic, eine verstümmelte, altertümliche Form, aber es war die Grundsprache der Erde und aller von Menschen bewohnten Planeten. Sie muß menschlich sein, dachte Davis schwach; kein fremdes Lebewesen war so stark menschenähnlich.

Es war ein nettes Kind, wenn auch ein wenig zu muskulös für seinen Geschmack. Davis lächelte auch die anderen an.

Sein Lächeln verschwand allerdings sehr schnell, als er feststellte, daß alle zehn Mädchen völlig gleich aussahen.

Er schauderte und bemerkte, daß man ihn gebunden hatte.

„Ich stelle mir vor, daß die Monster die Sprache der Menschen gelernt haben, Ginnie“, sagte eine der Zuschauerinnen. Eine Art Zeichen war auf ihre Brustplatte eingraviert – bei Gott, es war der sechszackige Stern eines Astrostationsoffiziers!

„Es sieht harmlos aus“, sagte eine der jüngeren Frauen zweifelnd.

„Dann wollen wir es freilassen“, entschied der Offizier. „Du, Monster!“ Sie schrie, wie um ihm zu helfen, sie zu verstehen. „Wir Freunde. Wir dich nicht verletzen. Du nur gehorchen, sonst Speer in Bauch.“

„Aber ich bin auch gut Freund!“ klagte Davis.

„Auf!“ sagte der Offizier. Sie hob ihre Streitaxt. Davis stand auf. Sie bildeten einen Kreis und drängten ihn aus dem Schuppen hinaus. Er erblickte einen Hof, der mit Steinen gepflastert war, eine Reihe einfacher Gebäude und eine hohe Palisade.

Als er aus dem Hof heraustrat, gewahrte er eine regelrechte kleine Armee, die wachsam auf alles achtete, was er unternehmen würde. Er beschloß, nichts zu unternehmen.

Eine holprige, ungeteerte Straße schlängelte sich zwischen großen, klobigen Häusern den Hügel hinunter. Jenseits der Stadt führte sie zwischen angepflanzten Kornfeldern hin-

durch, und er konnte Arbeiterinnen ausmachen, die von einigen Mädchen auf Vogelrücken beaufsichtigt wurden. Hinter dem Schloß erhoben sich steil und waldbedeckt die Berge.

Wenn man von botanischen Einzelheiten absah, so hätte es beinahe die Erde in einem früheren Zeitalter sein können. Aber nicht, wenn man zum Himmel emporschaute. Direkt im Zenit standen die beiden zunehmenden Monde, am Tage nur spärlich leuchtend. Dann war da noch der Hauptplanet, die Welt, von welcher dieser Himmelskörper hier nur ein Satellit war. Wenn er voll am Himmel stand, so würde er vierzehnmal soviel Himmel bedecken wie Luna von der Erde aus gesehen. Jetzt war er lediglich eine schmale, trübe Sichel. Die Morgensonne, um die sich der riesenhafte Planet bewegte, wuchs langsam an. Es war die kleinere, der solähnliche Typ, Delta Capitis Lupi B in der astrographischen Umgangssprache. Die erste Sonne, die bläulichweiße A, war noch nicht aufgegangen.

Davis schüttelte seinen schmerzenden Kopf und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Boden. Er wollte verflucht sein, wenn das hier der Erde ähnelte!

Die Prozession ergoß sich auf einen weiten, offenen Platz, an dessen entfernterem Ende einige tausend Bürgerinnen zusammengedrängt standen. Sie wurden von einer Reihe von Wachen zurückgehalten. Die hohen, aufgeregten Stimmen sägten an seinen Nerven. In der Mitte des Platzes stand ein großer alter Baum, nicht unähnlich einer Ulme, wenn man nicht zu genau hinschaute, und daneben befand sich ein hölzerner Käfig.

„Dort hinein“, sagte der blonde Captain. Sie zog ihren Dolch und zerschnitt seine Fesseln.

Davis kletterte durch die Tür des Käfigs. „Ist dies ein Zoo?“ fragte er. „Wo sind eigentlich die Männer?“

„Weißt du das nicht?“ Der Captain ließ beinahe den Dolch fallen. „Schau – ich – nein, ach was!“

„Schön. Babs, wir wollen sehen, wie du damit zurechtkommst.“

Es war eine neue Stimme, tief und einschmeichelnd. Davis blickte durch die Stäbe und sah ein rothaariges Mädchen unter den Reiterinnen – dasselbe, das ihn gestern entführt hatte!

War es sie wirklich? Ihre Doppelgängerin, ebenfalls in voller Rüstung, kam langsam über den Platz dahergeschlendert, ein Tablett mit sich tragend. Davis trat vorsichtig zurück, als der Neuankömmling sein Gefängnis betrat. Der blonde Offizier schloß die Tür hinter ihnen, ließ die Falle einschnappen und trat beiseite.

Das Mädchen setzte das Tablett nieder und legte die Hand an ihren Dolch. Sie ist süß, dachte Davis, und er hätte sich unter veränderten Umständen für sie erwärmen können. Ihre grünlichen Augen weiteten sich, und sie atmete stockend.

„Willst du etwas essen, Monster?“ flüsterte sie.

Davis sah das Essen auf der Platte: ein gebratenes Huhn, eine Art von Knollen, eine Schale mit einer gelben Flüssigkeit und einen Teller mit Früchten.

Er zögerte und dachte an irgendwelche möglicherweise vorhandenen Giftstoffe. Aber sie war menschlich. Sie waren alle menschlich. Und wenn sie von dem Zeug leben konnten, so konnte er es auch.

Er hockte sich nieder und begann zu essen.

Vier Frauen näherten sich dem Käfig, alle von der gleichen reizlosen Art. Die älteste trug einen Kopfschmuck aus Federn.

„Nun, Korporal“, schnappte sie. „Fang an zu fragen.“

„Ja – ja, hohe Frau“, sagte das Mädchen mit dünner Stimme. Sie stand so weit von Davis entfernt, als es ihr möglich war. „Ich – ich bin Korporal Barbara Whitley, Monster.“

„Diejenige, die dich gefangennahm“, sagte eine der älteren Frauen.

„Sei still, Henrietta“, sagte die älteste und fuhr mit einem gewissen furchtlosen Stolz fort: „Ich bin Claudia, die Udall von Freetoon.“

„Freut mich, Bürgerin“, sagte Davis zwischen zwei Bissen. „Mein Name ist Davis Bertram.“

„Nun ... das könnte ein menschlicher Name sein“, meinte Barbara scheu.

„Ist es auch“, sagte Davis. Er fühlte sich allmählich besser. „Was sonst sollte es sein?“

„O ja, die Sagen berichten, daß ihr Monster die Künste von den Männern gelernt habt.“ Sie lächelte fast unmerklich.

„Aber ich –“ Davis stand auf. „Wer sagte, ich sei ein Monster?“ Er war keines, sagte er sich selber großspurig; mehr als eine Frau hatte ihm schon erklärt, daß ihr sein Gesicht gefalle.

„Aber du bist ein Monster! Schau dich an!“

„Verdammt, nein! Ich bin so menschlich wie ihr!“

„Mit all dem Haar?“ versetzte Henrietta Udall.

Davis befüngerte sein Kinn. Sein Bartwuchs war nie

stark gewesen. Er bedachte die Udalls mit einem unfreundlichen Blick. „Du hast mehr Schnurrbart als ich“, knurrte er.

„Nun gut“, sagte Barbara. „Wir sind nicht blind. Ich gebe zu, daß du einem Menschen nicht unähnlich siehst. Du hast zwei Beine, fünf Finger und keine Federn.“

Wenn er nicht immer noch Kopfweg gehabt hätte, wäre Davis versucht gewesen, seinen Schädel gegen die Stangen zu stoßen. Er machte sich erregt klar, daß er nicht den Verstand verloren hatte, daß er sich wirklich hier auf dem erdgroßen dritten Satelliten des ersten Planeten von Delta Capitis Lupi befand.

Er vergrub schauernd sein Gesicht in den Händen.

„Armes Monster.“ Das Mädchen trat impulsiv vorwärts und, legte ihm eine Hand auf den Arm. „Man ist nicht sehr nett mit dir umgegangen, nicht wahr?“

Er blickte auf. Sie erbleichte ein wenig vor Furcht und machte einen halben Schritt rückwärts.

„Wir haben keine Möglichkeit, es herauszufinden“, sagte sie. „Die Überlieferungen sind so alt und unbestimmt. Einige der Monster verkehren in Freundschaft mit den Männern, andere wieder nicht. Wir können keine Risiken eingehen.“

„Aber ich bin ein Mann!“ schrie Davis.

Ein Stöhnen fuhr durch die Menge. Jemand schrie auf.

Barbara ballte ihre Fäuste. „Warum hast du das gesagt?“ fragte sie mit schwankender Stimme.

„Kannst du es denn nicht sehen, Mädchen?“

„Aber die Männer ... die Männer sind mächtig und schön und ...“

„Oh, Hölle!“ Davis nahm ihre Finger und legte sie an seine Wangen. „Spürst du das?“

Barbara wandte sich der Udall zu. „Es ist wahr, hohe Frau“, flüsterte sie. „Es wächst Haar aus seinem Gesicht.“

„Aber du hast ihn mit dem Lasso gefangen!“ sagte der blonde Captain. „Wir packten ihn auf den Rücken eines Orspers wie einen Mehlsack.“

„Jawohl“, kreischte eine Stimme in der Menge. „Wenn er ein Mann ist, wo sind dann sein Kamm und seine Kehllappen?“

Davis bemühte sich verzweifelt, nicht verrückt zu werden.

„Schaut einmal her“, preßte er zwischen den Zähnen hervor. „Wir wollen vernünftig sein. Was, beim Kosmos, meint ihr eigentlich, was ein Mann ist?“

„Ein Mann ist ... ist ... ein männlicher Mensch.“

„Gut. Und was bedeutet das: männlich?“

„Weißt du das nicht?“

Davis holte wiederholt tief Atem, bevor er antwortete. „Doch. Ich weiß es. Aber es nimmt mich wunder, daß du es weißt.“

„Männlich ist ... nun ... es gibt männliche und weibliche Tiere. Das Männchen befruchtet das Weibchen, und sie legt die Eier oder die lebenden Jungen wie im Falle von einigen Fischen und Schlangen.“

„Richtig. Das wollte ich geklärt haben. Nun weiter – hast du je einen männlichen Menschen gesehen?“

„Selbstverständlich nicht.“ Ihr Mut kehrte zurück. „Du mußt wirklich von weit herkommen, Monster. Es gibt keine Männer auf Atlantis.“

„Oh – so heißt diese Welt? Aber wie macht ihr es – wie lange schon –?“

„Vor etwa dreihundert Jahren kamen Menschen hierher“, sagte sie. „Mit einem Jahr meine ich die Zeit, die Minos benötigt, um einmal die Sonne Bee zu umkreisen.“

Minos, der große Planet. Ein Minosjahr entsprach also annähernd einem Erdjahr.

„Aber ihr habt Kinder!“ sagte Davis verständnislos.

„O ja. Dank der Gnade des Vaters können die Ärzte in Seinem Schiff ... mehr weiß ich nicht. Ich bin noch nie dortgewesen.“

Es dauerte einige Zeit, bis Davis das verdaut hatte.

Wenigstens etwas hatten sich diese Barbaren bewahrt: ein wenig Astronomie, die Grundsprache, eine Ahnung von Ackerbau und Metallverarbeitung. Ein Schiffbruch vor dreihundert Jahren, und ein fauler Zauber, veranstaltet von einer Bande, die unter der Bezeichnung Ärzte bekannt war ...

„Ausgezeichnet“, sagte er gedehnt. „Danke, Barbara. Wir kommen langsam weiter. Schau, ich bin ein Mann, ein männlicher Mensch.“

„Unsinn!“ schnarrte das alte Schlachtroß in der Kampfhaube.

Davis fühlte sich angefangen. Es war schlimmer, als durch strenge Logik seine eigene Existenz beweisen zu müssen.

„Unser Volk kam von den Sternen“, sagte Barbara.

Davis verspürte einen Klumpen im Hals. „Das ist ja lächerlich“, bellte die alte Udall. „Jedermann weiß, daß die Männer in all ihrer Macht und Herrlichkeit erscheinen

werden. Dieser Halunke ist ein Monster, und die einzige Frage ist die, was mit ihm anzufangen.“

Ein weiteres Mädchen trat vor. Sogar in dieser Lage spürte Davis, wie sich seine Augen weiteten. Sie war dunkel, besaß eine kehlige Stimme, trug goldene Spangen an ihren zarten Armen und rote Blumen in ihrem langen schwarzen Haar und hatte einen harmonischen Gang. „Bitte, hohe Frau, ich habe eine Idee.“

Die alte Udall lächelte ihr zu. „Ja, Elinor?“

„Es sagt, es sei ein Mann.“ Elinor deutete auf Davis. „Es soll es beweisen.“

„Wie?“ erkundigte sich Davis begierig.

„Barbara“, erklärte Elinor mit sachlicher Objektivität.

„Was?“

Barbara fuhr zurück, weiß im Gesicht. „Nein!“ keuchte sie.

„Nun, denke an die Ehre, liebe Babs“, schnurrte Elinor. „Die erste Frau nach dreihundert Jahren, die ein Kind von einem lebenden Mann hat. Finden Sie nicht auch, hohe Frau, daß Barbara eine solche Ehrung verdient hat?“

„Doch“, nickte Claudia ernsthaft. „Korporal Whitley, wir haben unsere kleinen Meinungsverschiedenheiten gehabt, aber jetzt hängt möglicherweise die Zukunft von Freetoon von dir ab. Du wirst deine Pflicht nicht versäumen.“

Davis sah, wie Barbara rot wurde. Sie verkrampfte ihre Fäuste und schloß die Augen. Davis blickte in einige tausend interessierte Gesichter. Er wünschte, er könnte verschwinden.

„Nicht jetzt“, bat er heiser. „Gebt mir etwas Zeit ... einen anderen Ort. Ich kann hier nichts tun!“

Die alte Udall hob skeptisch die Brauen.

„Na schön“, sagte Davis. „Belassen wir es dabei. Ich bin ein Monster.“

6. Kapitel

Barbara war nicht glücklich.

Der Vorfall auf dem Hauptplatz hatte ihr die Gunst Claudias wieder gesichert und ihr auch sonst überall Hochachtung eingebracht. Als sie jedoch später daran dachte, sah sie nur noch vor sich, wie geschunden und zerschlagen die arme Kreatur gewesen war. Schlecht oder nicht schlecht, jemand, der stolz von Stern zu Stern flog, sollte nicht vor einer Masse Neugieriger ausgefragt werden.

In den vier Tagen, die seither verstrichen waren, war sie auf der Jagd gewesen. Die großen, grasenden Vögel konnten nicht gezähmt werden, es war schon schwierig genug, die fleischfressenden Orsper gefügig zu machen, und das Geflügel zu Hause lieferte keine Steaks. Ihre Aufgabe in Friedenszeiten war es, die Versorgung Freetoons mit Leder und Fleisch aufrechtzuerhalten. Für gewöhnlich zogen die Jägerinnen in Gruppen aus, aber Barbara hatte sich entschlossen, diese Partie allein durchzuführen.

Jenes Monster! Seit sie bei ihm im Käfig gewesen war, hatte sie dieses fremde, eigenartige Gefühl befallen. Hatte das Monster sie in seinen Bann gezogen? Hatte es sie behext?

In Winternächten wurde leise darüber getuschelt, behexen, das war etwas, was die Vorfahrinnen getan hatten, etwas Unerklärliches, Dunkles, Mächtiges. Die niederen Kasten besaßen Zauberformeln gegen das Behextwerden durch Critters und Cobblies und andere unsichtbare Bergbewohner.

Um davon loszukommen, hatte sich Barbara Kim Tre-

vors Erlaubnis zum Jagen eingeholt, ihren Orsper gesattelt und einen zweiten mitgenommen, um ihre Jagdbeute darauf heimzubringen. Dann war sie losgeritten, nordwärts, gegen die Kuppe zu.

Am zweiten Tag spürte sie eine Herde von Stampfern auf und am dritten holte sie sie ein. Nach Einbruch der Dunkelheit, als es leicht regnete, schoß sie einen davon ab und verjagte den Rest der Herde. Andernfalls würde das alte Männchen versucht haben, sie zu töten. Dann mußte sie wach bleiben, um die Raubvögel zu vertreiben, die, angezogen vom Blutgeruch, im Wald umherschwirrten. Gegen Morgen hörte der Regen auf, und der Himmel klärte sich auf; sie schickte sich an, die Beute auszunehmen und verrichtete ihre Arbeit flink.

Barbara fütterte ihre Orsper, belud den Packvogel und brach auf. Sie verpflegte sich selber im Sattel und hielt auch nicht an während der heiligen Zeit der Eklipse, in der Bee sich hinter Minos schob und die Sterne hervortraten. Ay und Ariadne gaben Licht genug, und ein gemurmertes Gebet an den Vater genügte allen Erfordernissen.

In Gedanken versunken dahintrabend, vergaß Barbara jede Vorsicht. Sie kam um eine Kurve und hätte von den Greendalern erschossen werden können, noch bevor sie deren Anwesenheit wahrte.

Es war ein Dutzend, die in voller Ausrüstung gegen Freetoon zu ritten. Barbara riß an den Zügeln und starrte keuchend auf die Armbrüste, als diese herumschwenkten. Sie trug lediglich ihren Wams und den kurzen Jagdrock.

Die Anführerin der Greandaler lachte. „Wir wollen dir heute nichts antun, Liebling, wenn du schön artig bleibst“,

sagte sie. Es war eine Macklin mittleren Alters mit einer gebrochenen Nase und einigen fehlenden Zähnen. „Eine Freetoonerin, wie? Wir haben denselben Weg.“

Barbara nickte zurückhaltend und schloß sich ihnen an.

Es befand sich eine Whitley als Sergeantin in der Gruppe, ungefähr fünfzig Jahre alt. „Ich heiße Gail“, stellte sie sich vor, als Barbara neben ihr herritt. „Wie ich siehe, war dir das Jagdglück hold. In unserem Gebiet wurde seit fünfzehn Jahren keine Stampferherde mehr gesehen.“

„Wie lautet eure Mission?“ erkundigte sich Barbara.

„Was meinst du denn?“ antwortete Gail. „Ihr solltet eigentlich klüger sein, als Spione gegen uns auszusenden, während ich auf Patrouille bin.“

„Oh! Dann habt ihr sie also einkassiert?“

„Alle von ihnen. Drei davon lebendig. Eine – Avis Dämon war ihr Name – erzählte uns, was sie wußte.“

Das waren sehr schlechte Neuigkeiten, aber Barbaras erste Reaktion war Verachtung. „Ich sagte schon immer, diese Dämons taugten nichts für den Kampf. – So, und was habt ihr erfahren?“

„Ein Sternenschiff landete in eurem Gebiet.“ Gail sagte es sehr vorsichtig, und ein Anflug von Furcht zitterte in ihren Augen. „Es befand sich ein Mann an Bord.“

„Ein Monster“, korrigierte Barbara.

Gail wandte sich Barbara zu und sagte: „Was für Pläne habt ihr jetzt?“

„Ich weiß es nicht. Ich bin seither von zu Hause fort. Selbstverständlich haben wir Boten zu den Ärzten geschickt, um zu fragen, was zu tun sei.“

„Und in der Zwischenzeit habt ihr das Monster. Das

Schiff ist in der Lage zu fliegen, und das Monster weiß, wie es zu bedienen ist.“ Zorn huschte über das ledrige Gesicht. „Glaubt ihr denn, wir würden dabeistehen und zusehen, wie ihr euch mit dem Monster verbündet?“

„Was wollt ihr?“ erwiderte Barbara.

„Wir überbringen ein Ultimatum“, sagte Gail Whitley. „Eure Udall muß das Monster einer gemischten Wache aushändigen, bis Nachricht vom Schiff des Vaters eintrifft. Das wird noch viele Tage dauern, und wir haben nicht im Sinn, euch diese Macht inzwischen zu überlassen.“

„Und wenn wir nicht einwilligen?“ fragte Barbara.

„Krieg“, sagte Gail.

Barbara dachte eine Weile darüber nach. Es würde einen Krieg geben, denn keine Udall würde einen Schatz wie das Monster aus der Hand geben. Die beiden Städte waren ungefähr ausgeglichen in ihrer Stärke. Freetoon konnte von den Greendalern nicht eingenommen werden, und die Ernten waren noch zu jung, um verbrannt werden zu können.

Die Schlacht würde schätzungsweise morgen beginnen, wenn das Ultimatum heute abend zurückgewiesen wurde.

Sei es, wie es war! Barbara empfand den kommenden Kampf als eine erfreuliche Abwechslung nach all ihren Stimmungsschwankungen in den vergangenen Tagen.

Bee und Ay standen unter dem Horizont, als sie Freetoon erreichten, aber Minas, Ariadne, Theseus und die beiden Miniaturmonde Ägäus und Pirithouis lieferten ausreichend Licht. Die Greendaler wurden von den vorgeschobenen Posten am Rande der Kornfelder aufgehalten und dann, da die Wachen ihren Posten nicht zu verlassen wagten, unter Barbaras Führung weitergeschickt.

Die Abordnung war im Vorhof abgestiegen und stapfte ins Innere des Großen Hauses, als Barbara sich darüber klar wurde, daß ihre Nützlichkeit nun vorbei war. Sie lieferte ihre Beute bei den Dienerinnen ab und brachte die beiden Orsper in die Scheune des Schlosses.

„Wo wird das Monster gefangengehalten?“ fragte sie.

„In der Hütte unterhalb der Nordmauer, Herrin“, sagte die Nicholson-Magd. „Wir wagten ihn nirgendwo anders hinzubringen als in ein alleinstehendes Gebäude, so richteten wir den Schuppen her und bringen ihm sein Essen und sauberes Stroh und alles jetzt dorthin, während die Wachen aufpassen. Schließlich hat er niemandem etwas zuleide getan ...“

„Er!“ sagte Barbara. „Warum sagst du ‚er‘?“

„Nun, er sagt, er sei männlich, Herrin.“

Barbara wandte sich ab und ging in den Hof hinaus. Sie sah keinen Grund, weshalb das Monster nicht männlich sein sollte.

Sie entsann sich jener abschließenden lächerlichen Szene im Käfig. Ihre Ohren brannten – warum eigentlich? Wenn Davis ein Mann war – so wäre dies eine Ehre gewesen, so groß wie ...! Barbara entdeckte, daß sie um das Große Haus herumgegangen war – auf das Gefängnis des Monsters zu.

Eine Tür aus hölzernen Stäben war für den Schuppen errichtet worden. Davis stand bei den Stangen, überflutet von kaltem Minoslicht und Mondschein. Er hob sich klar und deutlich vor dem Lichtschein ab, aber irgendwie war er wie verzaubert; die hohlen Wangen, die flache, haarige Brust und die schwellenden Muskeln erschienen nicht mehr länger häßlich. Man hatte ihm Kleider, eine Decke und Sanda-

len gegeben, sein Haar war gekämmt, und ein gelber Bart stand in seinem Gesicht.

Durch die Stäbe hindurch hielt er die Hände eines Mädchens in einem langen Federumhang. Ihre Stimmen wehten zu Barbara hinüber – es war Elinor Dyckman, bei allen Übeln! Woher nahm sie sich das Recht, allein mit Davis zu sprechen?

„Jetzt muß ich aber wirklich gehen, Bertie“, sagte sie. „Diese schrecklichen Greendaler! Hast du sie nicht hereinkommen sehen? Claudia wird furchtbar wütend sein.“

„Bleib’ in der Nähe, Schöne.“ Das tiefe Lachen des Monsters war wie lähmend. Barbara konnte sich kaum mehr rühren. „Dich endlich hier allein zu haben, ist wert, mit dem Lasso eingefangen, herumgestoßen, eingesperrt und angestarrt zu werden!“

„Wirklich, Bertie. Laß mich! – Du erschreckst mich“, kicherte Elinor.

„Ach, niemand ist fähig, dich richtig zu schätzen, meine Kleine. Wenn man bedenkt, daß ich die Sterne durchkreuzte und dich fand. Es war eine so unbedeutende Tat. Ich hätte Planeten verschieben, Sonnen versetzen und Drachen bekämpfen müssen, um mir ein Wort von dir zu verdienen. Komm hierher – leihe mir deinen anbetungswürdigen Mund!“

„Ich darf nicht, Bertie, Liebling! Claudia wird so zornig sein. Du bist ein ...“

„Ein Mann. Und du bist eine Frau.“

„Aber du hast doch selber gesagt ...“

„Damals blieb mir keine andere Wahl. – Komm, gib mir noch einen Kuß.“

Es war zu viel! Und eine Whitley war doch kein herum-schnüffelnder Spion wie eine Dyckman. Barbara schritt über den Hof und verursachte mit ihren Sporen soviel Lärm wie möglich. „Was ist hier los?“ rief sie laut.

„Oh!“ quietschte Elinor. „Oh, Babs, du bist es? Babs, meine Liebe, ich wollte nur ...“

„Ich weiß, was du nur wolltest. Verschwinde, du Hexe, bevor ich dir die Zähne in den Rachen hinunterschlage!“

Elinor schrie auf und flüchtete.

Barbara wandte sich zornerfüllt Davis zu. „Was habt ihr miteinander getuschelt?“

Das Monster seufzte, zuckte die Achseln und warf ihr einen reuevollen Blick zu. „Nichts sehr Böses“, sagte er. „Aber du kommst jedesmal dazwischen, wenn es interessant zu werden beginnt.“

Hitze und Kälte jagten einander in Barb. Gesicht. „Vielleicht hat mich der Vater für diese Arbeit bestimmt“, spuckte sie. „Jemand muß Atlantis für die Männer bereithalten. Nicht für deine Art!“

„Weißt du“, antwortete Davis, „früher träumte ich immer davon, eine neue Welt zu finden, schöner noch als die Erde, und ich der ein zige Mann unter einer Million Frauen. Jetzt habe ich sie – und möchte nichts als weg von hier!“

Barbara hob die Faust. „Ja, damit du heimgehen kannst und deine Freunde herbeirufen.“

„Wir beabsichtigen nichts dergleichen“, sagte Davis ernst. „Wir wollen euch helfen, wir sind nicht deine Art blutdürstiger Piraten. Und ich bin ein Mann, genauso menschlich wie du. Wenn du nicht dazwischengekommen wärst, hätte es Elinor Dyckman herausgefunden.“

„Elinor!“ höhnte Barbara.

„Gut“, sagte Davis sanft. Sein Lächeln wurde geradezu anmaßend. „Vielleicht möchtest du mir eine zweite Chance geben? Ehrlich, du bist eines der bestaussehenden Mädchen, das ich je gesehen habe.“

„Ich will verdammt sein, wenn ich es tue!“ Barbara drehte ihm den Rücken zu.

„Geh nicht weg“, bat Davis. „Es ist hier so einsam wie im All draußen. Alles, was ich bis jetzt getan habe, war, mich mit deiner tonnenförmigen Königin herumzustreiten.“

Barbara mußte wider Willen lachen. Die Bezeichnung ‚tonnenförmig‘ war zu komisch.

„So ist’s schon besser“, sagte Davis. „Wollen wir nicht Freunde sein?“ Er streckte eine Hand durch die Stäbe. Barbara blickte darauf nieder, hob spöttisch eine Braue und versetzte der Hand einen raschen Schlag. Sie würde ihm zeigen, daß sie keine Angst hatte! „Warum behauptest du, ein Mann zu sein? Du hast doch bereits zugegeben, daß du keiner bist?“

„Ich sagte bereits, daß mir keine andere Wahl blieb. Ich sagte Schwester Claudia, daß ich ein gutgesinntes Monster sei und die Männer herbringen werde, wenn sie mich – meinerwegen unter Bewachung – zum Schiff gehen lassen. Es ist mir Ernst damit.“

„Aber sie wagt es nicht“, sagte Barbara langsam.

„Nun, ich kann sie nicht tadeln. Wie kann sie wissen, welche Kräfte ich einsetzen könnte und was ich vielleicht tun würde. Habt ihr eigentlich meinen Strahler gefunden?“

„Deinen was?“

„Meine Waffe. Ich hatte sie in einem Hüfthalfter und

ließ sie dann fallen. Nein? Ich nehme an, sie muß irgendwo im Gras liegen. In meinem Paket werdet ihr nicht viel Nützliches finden. Taschenapotheke, Stablampe, Kamera und noch weitere solche Dinge. Wie lange beabsichtigt man übrigens, mich hier verrotten zu lassen?“

„Was tatest du damals, als ich dich fand?“ fragte Barbara.

„Ich blickte mich ein wenig um. Ich analysierte die Oberflächenbeschaffenheit vom Raum aus, dann kam ich hinunter und ließ meine Roboter die Grunduntersuchungen vornehmen. Alles sah friedlich aus, deshalb verletzte ich alle Vorschriften und begab mich auf einen kleinen Erkundungsausflug. Ich kam gerade zum Boot zurück, als – ach Hölle, ich nehme nicht an, daß du auch nur ein Wort verstehst.“ Davis lächelte. „Armes Kind. Arme, kleine Amazone!“

„Ich kann auf mich selber aufpassen!“ brauste sie auf.

„Ohne Zweifel. Aber komm her. Ich tue dir nichts.“

Barbara ging zur Tür. Er ergriff ihre Hände und lehnte das Gesicht gegen die Stäbe. „Ich will dir etwas zeigen“, sagte er tiefernt. „Einen Kuß, Barbara.“

Sie fühlte sich auf einmal hilflos und schwach und lehnte sich an ihn. Das Hauptportal des Großen Hauses krachte auf. Fackellicht flackerte und glitzerte auf den Pflastersteinen. Eisen klirrte, und die Greendalerin Macklin trat hervor, groß und zornig, und ihre Begleiterinnen scharten sich um sie.

Die Stimme ließ Barbara auffahren. Sie sprang vom Monster weg und griff nach der Armbrust an ihrer Schulter.

„Das bedeutet Krieg!“

7. Kapitel

Die Bürgerinnen und alle beweglichen Güter wurden diese Nacht ins Innere der Umpfählung verbracht, und bewaffnete Frauen strömten hinaus. Aber der Kampf begann erst nach Sonnenaufgang.

Davis vermochte die Hornstöße, Schreie und das Klirren von Metall gerade noch zu hören. Am Waldrand mußten sich ausgedehnte Kampfhandlungen abspielen, vermutete er. Er blickte über einen von Frauen, Kindern und allen möglichen Dingen übersäten Hof und zerbrach sich den Kopf, was er unternehmen sollte.

Claudia Udall stampfte zu seinem Gefängnis hinüber, in voller Ausrüstung und eine Kriegsaxt schwingend.

„Nun, Monster, jetzt ist bereits auf deine Rechnung ein Krieg ausgebrochen“, sagte sie grimmig.

Davis schenkte ihr ein schwaches Lächeln. „Es war nicht mein Einfall ... äh, hohe Frau. Wozu wollen sie mich überhaupt haben?“

„Um der Macht willen natürlich! Jede Stadt, die dich und dein Schiff besäße, könnte die übrigen innerhalb von Tagen erobern. – Nun?“

„Nun – “ stotterte Davis. „Ich wollte ... aber jetzt ist es ja doch zu spät. Ich meine, mit einem Heer zwischen uns und dem Schiff.“

Claudia schnaubte. „Ach, das. Bis um Eklipse haben wir diese Greendaler Störenfriede längst weggejagt. Aber wirst du uns dann helfen?“

Davis zögerte. Das Gesetz der Union war unzweideutig

klar gefaßt über alles, was Beziehungen zu Eingeborenen betraf. Kampf zur Selbstverteidigung war erlaubt, aber Verwendung von Atomwaffen zur Unterstützung eines lokalen Krieges wurde scharf bestraft.

„Lassen Sie mich auf mein Schiff“, begann“ er.

„Natürlich“, strahlte Claudia. „Unter Bewachung.“

Davis schluckte und schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, das kann ich nicht. Ich muß allein sein, um das Schiff in Funktion zu setzen. Es bestehen da Vorschriften, und ...“

„Sei still, Monster! In diesem Augenblick halten die Greendaler das Gebiet besetzt, in dem dein Schiff steht. Können sie hineingelangen?“

Davis lachte nervös. „Äxte und Armbrüste gegen gehärteten Stahl? Ich möchte sie es versuchen sehen!“

„Du willst uns nicht helfen, nachdem wir sie verjagt haben?“ Claudias Augen verengten sich.

Davis setzte an zu einer langen Rede über Freunde, die kommen und alles rächen würden, was man ihm antat. Er sprach gerade von schwer bestückten Raumbooten, als es Claudia zu dumm wurde und sie sich entfernte. Elinor folgte ihr, über die Schulter anklagende Blicke zurückwerfend.

Davis setzte sich auf das Stroh nieder und stöhnte.

Die Eklipse kam. Das geschah in dieser Gegend täglich um Mittag herum, wenn Atlantis Minos zwischen der Sonne B und sich selber stehen hatte. Davis blickte sehnsüchtig zu den Sternen empor. Es waren zivilisierte, bewohnbare, freundliche Sterne.

Die Schätzung der alten Udall war nicht stark daneben geraten. Eine Stunde später war der Kampf beendet, und die Freetooner Mädchen kehrten zum Schloß zurück. Davis

bemerkte, daß die Kriegerinnen in ungefähr dreißig verschiedene Grundtypen aufgeteilt waren, mehr nicht. Wenn sich in einer einzelnen Abstammungsreihe alle genetisch identisch waren, so war ein Kastensystem lediglich eine natürliche Entwicklung daraus.

Die zurückkehrenden Kriegerinnen riefen nach Essen und Bier. Sie führten eine Anzahl Gefangener mit sich; Davis erblickte eine hübsche Frau, die eine ältere Ausgabe von Barbara war. Barbara würde also stets ein nettes Kind sein. Wenn sie überlebte. Davis versuchte, die Verluste der Freetooner auszumachen. Es waren nicht viele Tote oder Schwerverletzte – es konnten nicht viele sein mit diesen unförmigen Waffen, gehandhabt von weiblichen Muskeln. Aber einige waren doch durch Streitäxte, Messer, Pfeile oder Bolzen getötet worden.

„Barbara!“ schrie Davis.

Der große Rotschopf blickte in seiner Richtung und schlenderte durch die Menge. Um ihre linke Hand war ein nasser, roter Verband gewickelt. „Barbara! Kosmos, bin ich froh, daß du ...“

Sie schenkte ihm ein unfreundliches Grinsen. „Falsch, Monster. – Ich bin ihre Kusine Valeria.“

„Oh. Nun, wie geht es ihr?“

Das Mädchen zuckte die Achseln. „Gut. Keine Verwundungen. Sie hilft Wache halten bei deinem Schiff.“

„Dann habt ihr gewonnen?“

„Für den Moment. Wir haben sie in die Wälder zurückgedrängt, aber sie sind noch nicht abgezogen.“ Valeria blickte ihn aus grünen Augen eisig an. „Jetzt weiß ich, daß du ein Monster bist. Die Männer würden kämpfen.“

„Besonders bei der Chance, die ihr mir gegeben habt!“ sagte Davis. „Aber ich wollte ja nicht, daß es soweit käme. Warum bloß können sich eure Stämme nicht einigen?“

„Wer hörte je von einer Udall, die sich einige?“ lachte Valeria.

„Warum gehorcht ihr ihnen denn?“

„Warum? Weil, – weil sie Udalls sind!“ Valeria war schockiert. „Als ich die Waffen entgegennahm, schwor ich ...“

„Weshalb hast du geschworen? Mein Volk ist gescheitert, als daß es absolutistische Herrscher zuläßt. Ihr habt hier eine ganze Welt. Was gibt es da zu kämpfen?“

„Land, Jagdgebiete, Ehre, Beute ...“

„Es gibt genügend Land, wenn ihr woanders hingehen wollt.“

„So spricht ein feiges Monster.“ Valeria schritt davon.

Der Tag verstrich langsam. Die Bürgerinnen wichen ihm abergläubisch aus, und die Soldaten schienen mit anderen Dingen beschäftigt zu sein, mit Ausruhen, Organisieren, Wachablösungen. Man fütterte ihn und übersah ihn sonst. Die Nacht kam, und er versuchte zu schlafen, aber es war zuviel Lärm.

Geigen Morgen fiel er in leichten Schlummer, unter seinen Federdecken gegen die Kälte des Hochlandes zusammengekuschelt. Ein Getöse von Trompeten und trappelnden Füßen weckte ihn.

Eine zweite Schlacht! Er preßte sich im Dunkel gegen die Stangen und fragte sich, weshalb diese soviel lauter war. Sie schien auch näherzukommen. Die Schildwachen auf dem Laufsteg schossen unablässig.

Elinor schrie den ganzen Weg über den Hof hinüber. Die vielfachen Schatten, die von Minos und den Monden geworfen wurden, tanzten geisterhaft vor ihr her. „Bertie, du mußt helfen! Sie treiben uns zurück!“

Die Greendaler waren mit Verbündeten zurückgekommen. Die Fahnen von Newburh, Blockhouse und Highbridge flatterten vor den Mauern. Für Davis war der Sachverhalt klar. Nachdem die Greendaler Udall von dem Raumschiff erfahren und erkannt hatte, daß sie es nicht allein einnehmen konnte, hatte sie nach Hilfe geschickt – möglicherweise schon vor Tagen.

„Jetzt muß Claudia Zugeständnisse machen“, brach es aus ihm heraus.

„Es ist zu spät!“ schluchzte Elinor. „Siehst du denn nicht, daß jetzt, wo sie sich endgültig zusammengeschlossen haben, sie uns erledigen werden und unser Land unter sich aufteilen?“

„Ach, scher dich weg!“ Davis hatte plötzlich erkannt, daß kein Grund bestand, sich jenen Armbrustgeschossen auszusetzen, welche so ungemütlich in den Hof schwirrten. Die siegreichen Verbündeten würden ihn nicht töten, wenn er sich neutral verhielt. Vielleicht fuhr er mit ihnen sogar besser.

Elinor stöhnte und rannte jammernd auf das Große Haus zu. Es waren nur Kriegerinnen zu sehen, die übrigen hatten sich in ihre Unterkünfte zurückgezogen.

Die Kämpfe hörten nicht einmal während der Eklipse auf. Am späten Nachmittag öffneten sich die Tore, und die überlebenden Soldaten strömten in den Hof.

Schritt für Schritt folgte die Nachhut. Davis erblickte

Barbara am Schluß der Linie. Sie hielt einen runden Holzschild an einem Arm und schwang mit dem anderen eine leichte, langstielige Axt. Eine kräftige Kriegerin stieß auf sie zu. Barbara hob ihren Schild und fing den niedersausenden Axthieb damit auf. Ihre eigene Waffe schlug auf den Helm der Gegnerin, verfehlte ihren Hals und fuhr in den Lederharnisch. Die Gegnerin lachte und startete einen Hagel von Schlägen. Barbara sprang zurück. Die andere Frau folgte nach. Barbara warf ihr die Axt zwischen die Beine. Sie strauchelte. Barbaras Dolch blitzte auf und fand sein Ziel.

Davis wurde übel. Er wandte sich von dem Anblick ab.

Als er wieder zur Tür trat, war im Schlachtgetümmel eine Ruhepause eingetreten. Die Freetooner hatten Bolzen und Wurfspieße vom Steg heruntergeschleudert und damit den Vorstoß der Verbündeten lange genug aufgehalten, daß die Tore geschlossen werden konnten. Davis vernahm zornige Schreie.

Kurz darauf kam Barbara selber zu ihm. Sie zitterte vor Müdigkeit, und dunkle Ringe lagen unter ihren Augen.

„Wie geht es dir?“ fragte sie heiser.

„Ganz gut soweit.“ Dann, mit mehr Besorgtheit, als eine neutrale Partei eigentlich fühlen dürfte: „Bist du verletzt?“

„Nein. Aber ich fürchte, das ist das Ende. Eine lange Belagerung können wir nicht aushalten.“

„Was meinst du, wird geschehen? Mit dir, meine ich?“

„Ich gehe zuletzt weg, wenn ich kann“, sagte sie mutlos.

Davis redete sich unerbittlich ein, daß der ganze Aufruhr nicht sein Fehler war. Er war hergekommen, um das Geschenk der Zivilisation durch die Union zu bringen. Und es

war nicht seine Schuld, daß diese Frau so vor ihm stand, stumm, mit blutigen Händen und gesenktem Kopf, und darauf wartete, getötet zu werden.

„Beim Kosmos!“ rief er aus. „Ich kann doch nichts für eure Dummheit!“

Barbara blickte ihn traurig an und ging von ihm weg.

Der Kampf begann wieder. Die Anstürmenden hatten junge Bäume abgehauen, um Leitern anzufertigen, und auf der Mauer wurde heftig gekämpft. Bei Bee-Untergang hatte der Feind seinen Versuch aufgegeben, und es gab eine kleine Pause, die zum Essen oder Ausruhen benützt wurde. Davis, der schon immer eine gewisse romantische Vorliebe für die alten, barbarischen Tage auf der Erde verspürt hatte, fand nichts Bezauberndes daran – einfach Leute, die aufeinander einschlugen und schossen.

Claudia Udall kam vorbei, als Ay unter den Horizont sank. Sie hielt an und fragte unfreundlich: „Bist du jetzt bereit, uns zu helfen?“

„Wie kann ich kämpfen?“ fragte Davis. „Ich habe keine meiner Waffen hier. Aber wenn Sie mich herauslassen und mir das Zeug aus meinem Packsack geben, so könnte ich etwas für die Verwundeten tun.“

Die Königin fluchte: „Wenn wir dich nicht haben können, Monster, so könnte ich auf den Gedanken kommen, daß dich auch niemand anders haben soll!“

Erschrocken wich Davis zurück.

„Nur einen Moment, ich hole eine Armbrust“, sagte die Udall und verließ ihn.

„He!“ schrie Davis. „He! Kommen Sie zurück. Ich helfe Ihnen!“

Hinter den Mauern brach ein frisches Scharmützel los. Trompeten schmetterten, und die lagernden Soldaten sprangen auf. Im Schein des Minos sah Davis, wie Claudia Udall auf das Tor zueilte.

Feuer loderte draußen auf; Flammen zuckten hoch und leckten am Himmel, irgendwie mußte ein Haus in Brand geraten sein. Die Spitzen der Umpfählung wurden durch den Schein hindurch undeutlich sichtbar; schwarz, wie eine Reihe von Zähnen, und die Kriegerinnen auf dem Steg wie schattenhafte Teufel.

Das Haupttor erdröhnte, und eine Angel wurde losgerissen. Freetoonerinnen sprangen von der Mauer hinunter, um eine letzte Abwehrlinie zu bilden. Wo die Feinde auf ihren Leitern hochkletterten, entstand ein wildes Getöse von Streitäxten wie in einer Schmiedewerkstätte. Das Feuer prasselte höher und höher, bis rotes Licht über dem Hof flackerte.

Jemand galoppierte auf einem erschreckten Orsper auf ihn zu. Sie führte zwei weitere Tiere mit sich. Dann sprang sie aus dem Sattel und stand mit einer Axt in der Hand vor seinem Schuppen.

„Barbara!“ wisperte er.

„Wieder Valeria.“ Das Mädchen lachte in kläglichem Humor. „Stehe beiseite. Ich hole dich heraus.“

Die Axt sauste auf den Riegel nieder.

„Aber wieso – was ...“

„Wir sind erledigt“, schnappte Valeria. „Für jetzt auf jeden Fall, und für immer, wenn du uns nicht helfen kannst. Ich hole dich heraus, Monster. Wir werden fliehen und sehen, was wir tun können, um die Lage zu retten.“

„Aber ich bin neutral!“

Valeria grinste ungemütlich. „Ich habe eine Axt und ein Messer, mein Lieber, und nichts zu verlieren. Bist du immer noch neutral?“

„Nein, nicht wenn du so darüber denkst.“

Valeria hieb weiter. Hinter ihr stürzte das Tor zusammen, und die Angreifer warfen sich auf die Verteidigungslinie.

Ein weiterer Orsper kam von den Ställen dahersprengt, mit Reiter und einem zusätzlichen freien Sitz. Valeria drehte sich um, hob ihre Axt und senkte sie wieder. „Ach, du bist es!“

„Die gleiche Idee, wie ich sehe“, antwortete Barbara. Natürlich, dachte Davis, genetische Zwillinge denken normalerweise gleich.

„Zieh deinen Umhang an, Monster“, befahl Valeria zwischen den einzelnen Schlägen, „und die Kapuze. Niemand wird sich wegen drei Leuten aufhalten, die versuchen zu fliehen – solange sie nicht wissen, was du bist!“

Um das Tor herum fanden wilde Kämpfe statt. Eine Gruppe von Angreifern hatte sich einen Abschnitt des Laufstegs freigefochten und sprang jetzt hinunter, um die Freetoonerinnen von hinten anzugreifen.

Der Riegel gab nach. Valeria riß das Schloß weg und öffnete die Tür. Davis stolperte heraus.

„In den Sattel, los!“ Valeria schwang drohend die Axt.

Davis setzte einen Fuß in den Steigbügel und schwang sich hinauf. Valeria bestieg einen zweiten Vogel an seiner Seite, und Barbara übernahm die Führung. Sie trabten zu dem zerschmetterten Tor, wo Claudia und eine Anzahl

Wachen noch immer wild auf einen Ring von Feindinnen einschlugen. Der Gang des Orspers war nicht so geschmeidig wie der eines Pferdes, und Davis wurde schmerzlich daran erinnert, daß ein reitender Mann besser enge Hosen trägt. Der lächerliche Rock war ihm keine Hilfe. Er fluchte und stand in den Steigbügeln auf.

Jemand kam vom Großen Haus hergerannt und schrie durchdringend. Davis erblickte das Gesicht von Elinor. Es war verzerrt vor Schreck. Er beugte sich zur Seite, faßte sie am Gelenk und schwang sie auf einen freien Orsper.

„Weg mit diesem Weichling!“ schrie Valeria.

Elinor kletterte in den Sattel. Barbara löste ihre Axt und fiel in Galopp. Widerstrebend folgte ihr Davis. Ein Knäuel von Frauen befand sich vor ihnen. Ein Bolzen piff böse an seinem Ohr vorbei. Barbaras Orsper schlug mit seinen furchterregenden Klauenfüßen aus.

Dann hatten sie das Gewimmel hinter sich, waren auf der Straße, die zu den Feldern führte und in die Wälder dahinter.

8. Kapitel

Gegen Morgen waren sie weit genug in den Bergen, daß sie sich eine Rast erlauben konnten. Davis fiel beinahe von seinem Orsper hinunter.

Nach der Eklipse erwachte er. Für einen Augenblick verspürte er nichts als einen klopfenden Schmerz am ganzen Körper, dann kehrte die Erinnerung zurück, und er seufzte auf.

„Geht es besser?“ fragte Barbara.

„Ich bin nicht sicher.“ Davis setzte sich auf. Jemand hatte für ihn einen Schlafsack aufgerollt und ihn hineinsteckt.

„Wo sind wir?“ erkundigte er sich benebelt.

„Wir hielten nordwärts durch die Kuppe.“ Barbara deutete durch eine neblige, bewaldete Schlucht auf einen hohen, spitzen Gipfel. „Wir sind etwa vierzig Kilometer vorangekommen. Wir essen bald.“

Sie hatte ein kleines, rauchloses Feuer angefacht und röstete Streifen von Dörrfleisch darüber. Eine Quelle sprudelte zwischen den Felsen hervor. Davis kroch zu ihr hin und trank tief.

„Bertie!“

Davis stand taumelnd auf, als Elinor aus dem Wald heraustrat. Sie hatte sich eine Girlande aus Blumen geflochten und sich um ihr Haar gelegt. Sie fiel ihm in die Arme und küßte ihn.

„Bertie, du hast mein Leben gerettet. Oh, ich bin dir soo dankbar! Weißt du, Bertie, ich glaube, daß du ein Mann bist.“

„Du könntest deinem Mann etwas Brot schneiden“, sagte Barbara scharf.

Elinor trat errötend zurück. „Hast du vergessen, daß ich eine Dienerin der Udalls bin?“ versetzte sie spitz.

„Es gibt keine Udalls mehr in Freetoon, wenn nicht eine gleich uns ausgebrochen ist“, zischte Barbara. „Wieso Davis einen derart nutzlosen Fetthaufen wie dich mitgeschleppt hat, werde ich nie verstehen. Und jetzt komm her, oder ich röste dich zum Frühstück!“

Elinor brach in Tränen aus. Barbara stand auf und stieß sie zum Feuer hinüber. „Arbeite, wenn du essen willst!“

Elinor schmolte und begann widerwillig am Brot herumzusäbeln. Barbark schaute zu Davis hin. „Weshalb hast du sie mitgenommen?“

„Heiliger Kosmos!“ wehrte er sich. „Sie wäre getötet worden.“

„Bessere Frauen als sie sind heute tot. Kim, Ginnie, Gretchen –“ Barbara ging an ihre Arbeit zurück.

Valeria kam in Sicht, die Armbrust auf der Schulter und einen Vogel in der Hand. „Das ist leicht geregelt“, sagte sie. „Das Dyckman-Luder braucht nicht mitzukommen. Wir lassen sie da.“

„Nein!“ Elinor sprang mit einem Entsetzensschrei auf.

„Du kannst zurückreiten“, höhnte Valeiia. „Tut dir gut. Und ich bin sicher, daß es dir gelingt, jemanden dazu zu bewegen, dir eine sichere Stelle zu verschaffen.“

„Ich werde sterben!“ schrie Elinor. „Es gibt Jacklins in diesen Wäldern. Man wird mich töten!“

„Sie bleibt besser bei uns“, sagte Davis.

Valeria zog ihr Messer. Davis ballte die Fäuste. Er war

gut unterwiesen worden in der Wissenschaft der Selbstverteidigung und in der Boxkunst. In seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung war ihm eine Entschuldigung, dieser kupferhaarigen Heldenmaid eine auszuwischen, nur willkommen.

Barbara stieß den Arm ihrer Kusine beiseite. „Genug jetzt“, sagte sie kalt. „Wir müssen zusammenbleiben. Davis, wenn du darauf bestehst, so nehmen wir diese ... Elinor mit, bis wir eine Stadt erreichen. Jetzt setzt euch und eßt!“

Die Mahlzeit war stärkend; sie schien Davis seine Männlichkeit zurückzubringen. Schließlich – nun, es war eine ungemütliche Situation, aber er war aus jenem schmutzigen Gefängnis heraus und außerdem das größte und stärkste menschliche Wesen auf diesem Planeten. Es war Zeit für ihn, langsam seine Wahl zu treffen.

„Was sind eure Pläne?“ eröffnete er den Kriegsrat.

„Ich weiß es nicht“, sagte Valeria. „Ich dachte letzte Nacht an nichts anderes als an unsere Flucht. Nun, was meinst du, können wir tun?“

„Das kommt darauf an.“ Davis zog an seinem Bart. Er juckte, aber es gab vermutlich auf ganz Atlantis keinen Rasierapparat. „Was geschieht eigentlich mit Freetoon? Werden die Eindringlinge jedermann umbringen?“

„Oh, nein“, sagte Barbara. „Städte wurden schon hier und dort einmal erobert, und die siegreiche Udall machte sich jeweils zu deren Anführerin. Alles, was die Bewohnerinnen zu tun haben, ist, der neuen Königin zu gehorchen. Die Kinder der Soldaten werden wie diejenigen der siegreichen Stadt aufgezogen, und die Bevölkerung wird im allgemeinen vermischt.“

„Es sind die alten Mitglieder der Militärkaste, denen nicht getraut werden kann“, fügte Valeria bei. „Leute wie wir, die einer einzigen Udall-Linie Treue geschworen haben. Einige von ihnen werden wohl einen neuen Eid ablegen, aber der Rest wird entweder hingerichtet oder vertrieben. Den meisten von unseren Mädchen ist es gelungen zu entfliehen, vermute ich. Sie leben nun als Ausgestoßene in den Wäldern, oder ziehen woandershin, um Dienst zu leisten. In irgendeine entfernte Stadt, mit der man noch nie verfeindet war.“

„Claudia und ihre Töchter sind aber höchstwahrscheinlich tot“, sagte Davis. „Ihr habt keine Anführerin mehr. Ihr seid jetzt auf euch selber angewiesen.“

Die Kusinen blickten erst ihn, dann sich selber an, Sie hatten es vernunftmäßig bereits gewußt, doch die Tatsache drang erst jetzt in ihr Bewußtsein.

„Vielleicht ist eine von ihnen entkommen“, sagte Barbara schwach.

„Vielleicht. Aber was willst du denn tun?“

„Ich weiß es nicht.“ Valerias Blick verfinsterte sich. „Außer daß die Macht deines Schiffes nicht von Bess Udall von Greendale benützt werden wird! Nicht, nachdem sie Zimmergenossinnen von mir getötet hat.“

„Ich dachte –“ Barbara blickte zu Davis, „ich dachte, wir könnten vielleicht zurückschleichen, zu deinem Schiff gelangen und ...“

„Eine sehr große Chance!“ sagte er bitter.

„Vielleicht, wenn wir ein wenig warteten“, sagte Valeria. „Aber nein, jemand muß schließlich gewinnen, und das Schiff wird bestimmt bewacht.“

„Wir könnten selber Verbündete finden.“ Barbara blickte zu den nördlichen Bergketten. „Es heißt, daß jenseits des Rauchenden Berges einige fremde Stämme wohnen. Niemand ist seit Generationen so weit vorgedrungen. Wenn wir ihnen gute Beute versprechen ...“

„Moment mal!“ Davis wurde es ungemütlich. Er war keineswegs sicher, wie das Unionsgesetz einen derartigen Fall beurteilen würde. „Wartet“, sagte er. „Vielleicht können wir es tun, vielleicht auch nicht. Aber wurde nicht bereits eine Meldung zu jenem, äh, heiligen Schiff von euch gesandt?“

„Zu den Ärzten? Ja“, sagte Valeria.

„Und wißt ihr, was die Ärzte beschließen würden?“

„Nein. Nichts Ähnliches ist je ...“

„Da also die endgültige Entscheidung in jedem Fall bei den Ärzten liegt, warum gehen wir nicht dorthin?“ schlug Davis vor. „Wir können ihnen den Sachverhalt erklären und Hilfe für Freetoon bekommen.“

„Das können wir nicht!“ sagte Valeria ziemlich bleich. „Barbara und ich gehören noch nicht zu den Eingeweihten. Und erst du – das Schiff ist dem Vater heilig erklärt!“

Davis dachte noch immer fieberhaft nach. „Aber ich bin ein Mann“, sagte er, „oder ein Monster, wenn ihr darauf besteht. Das Gesetz bezieht sich nicht auf mich.“ Er schaute zu Elinor. „Du bist schon dort gewesen, nicht wahr?“ Sie nickte. „Gut. Sobald wir die verbotene Zone erreicht haben, kannst du mich den Rest des Weges begleiten.“

Ein heftiger Streit setzte ein. Schließlich mußte Davis schreien. Von größeren Lungen niedergeschrien zu werden, war eine neue Erfahrung für die Whitleys, und sie stimmten zu.

„Aber wir können nicht durch das Tal gehen“, sagte Barbara. „Der Weg am Heiligen Fluß entlang wird bewacht sein. Du bist dir doch darüber im klaren, Davis, daß im ganzen Gebiet der Kuppe bereits nach dir gesucht wird.“

Davis schluckte.

„Wir schwenken nach Norden ab“, entschied Valeria. „Über den Rauchenden Berg und durch die Täler auf der anderen Seite zur Küste hinunter. Dann bekommen wir vielleicht Plätze auf einem Schiff der Seebewohner.“ Ihre Augen strahlten. „Höchstwahrscheinlich werden die Ärzte befehlen, daß man dir dein Schiff zurückgibt. Aber, was Freetoon anlangt, so mischen sie sich nie in Kriege oder Politik ein. Daher, wenn wir unterwegs mit irgend jemandem eine Abmachung treffen könnten ...“

„Gibt es Leute jenseits der Berge?“ fragte Elinor schüchtern.

Davis nickte. „Ich konnte vom Raum aus durch die Teleskope feststellen, daß es überall Ansiedlungen auf diesem Teil des Kontinents gibt.“ Wie viele Amazonenstädte es waren, konnte er nur erraten. Ungefähr fünfhundert weibliche Grundtypen und dreihundert Jahre, in denen ihre Zahl gewachsen war – eine Viertelmillion im ganzen war eine ungefähr passende Schätzung. Und sie konnten unmöglich alle Gesellschaften nach dem Muster dieser Region gebildet haben.

Das war erfreulich. Er konnte sich kaum eine weniger angenehme Zivilisation als diejenige von Freetoon und Greendale vorstellen.

„Wie lange werden wir brauchen?“ erkundigte er sich.

Valeria zuckte die Achseln. „Einige Wochen, wenn wir

keinen Feinden begegnen oder in einen verspäteten Schneesturm geraten.“

Es war jetzt Frühsommer, der Planet näherte sich immer noch der Sonne Bee auf seiner Bahn, aber bis in sechs Monaten würde sich die Sonne wieder langsam entfernen, und auf den Hochländern würde Schnee fallen. In diesen Breiten, ungefähr zwanzig Grad Nord, und auf dieser Höhe entsprach das Klima etwa demjenigen der Schweiz.

Der Hauptkontinent war ein einziges Labyrinth von Gebirgszügen. Es würde eine anstrengende Reise werden.

Davis blickte zu den angebundenen Orspern, die mit ihren krummen Schnäbeln ihr Futter zerrissen. „Habt ihr Nähzeug dabei?“

„Natürlich“, sagte Barbara. „Sehr richtig, Davis, du brauchst wärmere Kleider, um die Berge zu überqueren.“

„Ich auch“, piepste Elinor. Die Whitleys schenken ihr keine Beachtung.

„Oh, ich ... äh, brauche eine besondere Art Kleidung“, sagte Davis.

„Ich wende sie dir anfertigen“, sagte Barbara eifrig. „Laß mich nur rasch dein Maß nehmen.“

Die Ohren von Davis leuchteten rot. „Nein, danke! Du verstehst das nicht.“

Er blickte hinauf zu Minos. Der mächtige Planet war bereits fast halbvoll. Bei Tag war er nicht so hell, aber man konnte dennoch die düstere Oberfläche erkennen, die bedeckt war von einer dichten Atmosphäre, Wasserstoff mit Wasser-, Methan- und Ammoniakdämpfen, Wolkenbändern über der Oberfläche, dunklen Flecken, welche Stürme darstellten, die groß genug waren, um die ganze Erde zu

verschlucken, und dem Schatten eines der äußeren Monde. Er erschauerte. Es war ein weiter Weg nach Hause. Das Licht würde zwei Jahrhunderte brauchen, um die nächste bewohnte Welt zu erreichen; und das Amt hatte nicht die Absicht, das System Delta im Laufe der nächsten Generation zu besuchen.

Davis hatte nicht den Eindruck, lange überleben zu können. Er mußte sein Raumschiff zurückbekommen, mit Hilfe der Ärzte oder mit Hilfe des Plans der Whitleys, Verbündete aufzutreiben. Er wußte, daß Bass Udall – oder ihr Gegenstück in den ihr verbündeten Städten – ihm keine Gelegenheit zur Flucht geben würde.

Er schaute zu den Kusinen hinüber, dann zu Elinor. Diese lächelte zu ihm zurück. Es konnte noch viel schlimmer sein, dachte er befriedigt.

9. Kapitel

Während der ersten beiden Wochen – einer Woche Erdzeit – kamen sie schnell vorwärts. Einmal vernahmen sie Hornstöße und verbargen sich für einen Tag in einer Höhle. Elinor wimmerte erschreckt in Davis' Armen, aber er war zu besorgt, um sich darüber zu freuen. Sonst aber verlief der Ritt ohne Zwischenfälle. Davis war in recht guter Verfassung, aber sich in einem Sattel auf einem Orsper zu halten, erforderte Muskeln, von denen er noch nie gehört hatte. Elinor war sogar zu benommen, um sich viel zu beschweren.

Davis übte mit der automatischen Schleuder, die als ein Teil seiner Ausrüstung am Sattelknauf hing; sie war ein geschickt ausgeklügeltes Stück Arbeit. Ein Magazin, das sechs kurze, eisenbeschlagene Geschosse enthielt, spuckte diese automatisch in Abschußlage, und eine enggewundene Feder lieferte genügend Energie, um den kleinen Bogen mehrere Male anzuspannen. Es war eine treffsichere, schnellfeuernde Waffe, und Davis verstand genügend von der Schießkunst, um sich rasch damit zurechtzufinden.

Die Bergkette erhob sich steil und schreckenerregend vor ihnen, ein langer, unfruchtbarer Streifen lag oberhalb der Waldgrenze, der tief verschneit und von Gletschern kahlgeschliffen war. Es gab keine Wege, und die Whitleys mußten sich einen Pfad über den Paß suchen, von dem sie nur vom Hörensagen etwas wußten.

Langsam paßte sich sein Organismus an, und Davis begann sogar überschüssige Energien zu verspüren, so daß er sich erbot, eine Nachtwache zu übernehmen. Sie beabsich-

tigten, die ganze Nacht über zu lagern, um Kräfte zu sammeln für die Paßüberquerung.

„Nun“, meinte Valeria zweifelnd. „Nein, es geht nicht. Bei dir könnte sich alles und jeder anschleichen.“

Barbara runzelte die Stirn. „Davis mag an dieses Land nicht gewöhnt sein, aber er ist stärker als wir. Ich könnte gut etwas zusätzlichen Schlaf gebrauchen.“

„Oh, sehr gut.“ Ihre Kusine lachte. „Gut. Soll er seinen Spaß haben.“

Davis war Barbara dankbar. Er war aber nicht ganz sicher, ob sie wirklich meinte, was sie sagte. Vielleicht hatte sie es nur gesagt, um Valeria zu widersprechen.

Die Frauen rollten sich in ihre Decken ein und schickten sich an zu schlafen. Davis zog den groben Wams an, den ihm Barbara zusammengestichelt hatte, legte seinen Umhang darüber und streckte seine Füße gegen das Feuer zu aus. Seine Sandalen fielen auseinander, und Schuhe gab es keine.

Es war eine wolkenreiche Nacht. Ein paar trockene Schneeflocken wirbelten an ihm vorüber. Dichtes Gebüsch umgab den Lagerplatz, irgend etwas in weiter Ferne verursachte ein Geräusch wie das Lachen eines Irren.

Das fahle Licht schien auf Barbaras Gesicht – oder war es das von Valeria? Nein, die linke Hand schaute unter der Decke hervor, und sie zeigte keine Spur einer verheilenden Narbe. Barbara also. Sie sah eigenartig unschuldig aus, während sie schlief. Elinor hingegen wirkte sogar durch den Schlafsack hindurch noch begehrenswert, aber sie schnarchte.

„Pieps!“ sagte eine Stimme.

„Hallo“, sagte Davis. Er griff nach seinem Bogen.

Der Pieper kam trippelnd zum Vorschein. Er war ein flaumiger, kleiner Vogel, rund wie eine Butterkugel, mit einem Papageienschnabel und großen, traurigen Augen. Davis dachte flüchtig daran, ihn zu erlagen, aber sie hatten bereits genügend Fleischvorräte, und der Vogel ließ sich zufrieden neben ihm nieder. Davis wagte es, ihn zu streicheln, und der Pieper zitterte vor Behagen.

„Gewiß, mach es dir nur bequem“, flüsterte Davis. „Du bist ein hübscher Vogel. Ich brauche jemanden zum Sprechen. Ich fühle mich einsam.“

„Piep“, sagte der Pieper teilnahmsvoll.

Davis plauderte mit ihm, bis ihn der Schlaf unwiderstehlich zu übermannen drohte. Er streckte den Fuß über die glimmenden Kohlen und stupfte Valeria mit boshafem Vergnügen wach.

Das Mädchen gähnte und wickelte sich aus ihrer Decke. „Nicht gerade viel – oh!“ Sie erstarrte, wo sie stand.

„Ach, der da?“ Davis streichelte den Pieper, der sich in seinen Schoß kuschelte.

Valeria war ganz weiß. „Keine Bewegung!“ stieß sie zwischen zusammengepreßten Lippen hervor. „Bewege dich nicht, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Ihre Hand stahl sich zu ihrem Gürtel; ganz langsam zog sie einen Pfeil daraus hervor. „Wenn ich ihn getötet habe, rollst du dich weg. Verstanden? Jetzt!“

Das Geschoß sprang aus ihrer Hand und durchbohrte den Pieper. Davis strampelte, um von den Todeszuckungen des Piepers freizukommen.

„Was zum ...?“ schrie er.

Barbara und Elinor richteten sich auf. Elinor schrie auf.

Valeria stieß ein rasselndes Lachen aus. „Sein Biß enthält genügend Gift, um zehn Leute zu töten!“

Davis erwiderte nichts.

„Du bist von weiterer Wachepflicht entbunden“, schnarrte Valeria. „Geh jetzt schlafen – wenn du kannst!“

„Ist schon gut“, sagte Barbara, als er zu seinem Schlafsack kroch. „Du konntest es schließlich nicht wissen, oder?“

„Die größeren Narren sind wir, daß wir nicht daran gedacht haben“, höhnte Valeria. „Er ein Mann? Haha!“

Am Morgen sattelten sie die Orsper und machten sich auf den Weg über den Paß. Die Zunge eines Gletschers mußte überquert werden, was die Orsper mit einem Protest beantworteten, der Davis und Elinor im Schnee landen ließ.

Davis konnte die Orsper nicht tadeln. Sie hatten so große, ungeschützte Füße, und nach einigen Stunden schien es auch ihm eine Ewigkeit her zu sein, seit er sich zum letztenmal warm gefühlt hatte.

Immer noch unterhalb des Paßüberganges schlugen sie ein behelfsmäßiges Lager auf und rückten wärmesuchend zusammen. Den nächsten Tag verbrachten sie mit der Überquerung. Harter, verkrusteter Schnee lag unter ihren Füßen, blaugraue, öde Felswände erhoben sich zu beiden Seiten, und der Wind fuhr ihnen schneidend in die Gesichter. Der beißende Rauch eines nahegelegenen Vulkans stach ihnen in die Augen. Barbara machte sich Sorgen über den Zustand ihrer Reittiere. „Wir müssen ihnen eine Ruhepause gewähren, sobald wir wieder in den Wäldern unten sind.“

Der Berghang fiel auf der Nordseite eher noch steiler ab. Vom Paß aus blickte Davis auf ein Meer von Grün, das durchzogen war von Flüssen und da und dort vom Glitzern eines Sees. Er wünschte sich seine Malausrüstung herbei, um das Bild festzuhalten. Er vermochte keine Zeichen von Ansiedlungen auszumachen, aber es mußten dennoch welche vorhanden sein; seine Teleskopkameras hatten kleine Flächen und Flecken aufgenommen, die möglicherweise Häuser waren.

„Habt ihr keine Ahnung, was es dort unten für Leute gibt?“ fragte er. „Sieht doch so aus, wie wenn ihr euch alle gelegentlich beim Schiff trefft.“

„Nein“, sagte Elinor. „Jede Stadt schickt ihre eigenen Gruppen aus, um sie befruchten zu lassen, jede auf ihrer eigenen Route. Es kommt selten vor, daß zwei Gruppen zur selben Zeit beim Schiff sind, und auch dann sprechen sie zu niemandem außer – oh, mehr darf ich aber nicht sagen!“

„Hm. Und wie steht es mit Begleitschutz? Könnte eine solche Gruppe nicht angegriffen werden?“

„Nein. Jedermann weiß, daß Expeditionen zum Schiff mit ihren Flaggen und Abgaben und Geschenken heilig sind. Wer sich auf einer solchen Reise befindet, darf nicht angegriffen werden. Wenn uns jemand angriffe, würden sich die Ärzte weigern, jene ganze Stadt nachher je wieder zu befruchten.“

Davis warf Elinor einen langen Blick zu. Ihre Nase war vom Frost gerötet und schälte sich, sie hatte an Gewicht verloren, aber sie war immer noch ein interessantes Muster für Körpergeometrie. Und er wollte noch bedeutend mehr

von ihr wissen, ob es nun für Nichteingeweihte tabu war oder nicht.

In der Zwischenzeit jedoch ging er besser hinunter, wo es warm war.

Es war ein Nadelholzwald, in dem die Bäume weit auseinanderstanden. Sie waren Fichten nicht unähnlich, doch ihr Geruch war anders, süßer und berauschender. Der Boden war übersät mit braunen Nadeln, mächtigen Baumstümpfen und flechtenartigen Pilzen, die daraus hervorstechten. Sie erblickten nur kleine Vögel, die rot und golden zwischen bläulichgrünen Zweigen dahinschossen, aber sie ahnten das Vorhandensein von größerer Jagdbeute.

Am Ende des Tages erreichten sie einen See. Er glitzerte im Schein der tiefstehenden Sonne, Schilf raschelte an den Ufern, und Fische sprangen im Wasser.

„Wir könnten keinen besseren Lagerplatz finden“, sagte Barbara.

Davis stieg ab, und Elinor schaute zu ihm hinunter. „Ich bin so müde“, sagte sie.

„Los, denn! Spring’, meine Schöne!“ Davis hielt die Arme auf. Sie kicherte und sprang hinein.

Entweder war sie schwerer oder er selber schwächer, als er gedacht hatte. Sie stürzten beide und rollten den Abhang hinunter. Die Stellung, in der sie zum Stillstand kamen, war einigermaßen kompromittierend.

Elinor zappelte. „Ich bin ganz schwindlig“, sagte sie. „Laß mich aufstehen.“

„Noch nicht“, grinste Davis.

„Oh – Bertie, hör auf! Oh! Du bist so –“

Valeria stürmte in Sicht. „Wir lagern hier“, gellte sie.

„Steh auf, du faules Frauenzimmer, und hilf uns ein wenig!“

Davis kam zu einer endgültigen Entscheidung: Er mochte Valeria nicht leiden.

Die Orsper benötigten eine Menge Futter, um wieder in gute Form zu kommen. Am Morgen gingen die beiden Whitleys nach der Jagd zu Fuß aus, mit der Absicht, die meiste Zeit des Tages fortzubleiben. Davis und Elinor sollten das Lager bewachen und versuchen, etwas zu fischen.

Davis schaute zu, wie sich die beiden Mädchen entfernten, und sein Lächeln vertiefte sich.

„Worüber bist du denn so glücklich?“ fragte Elinor erstaunt.

„Darüber, daß ich dich ganz für mich allein habe.“ Er kannte ihren Typ.

„Oh, aber Bertie! Es könnte hier die schrecklichsten Dinge geben!“

„Für dich würde ich mit Vergnügen einem Drachen entgegentreten“, sagte Davis, „obwohl ich natürlich lieber dich vor mir habe. Wir wollen ein wenig spazieren gehen.“

„Bertie! Nein!“ schmolte Elinor. „Ich bin so müde. Ich will nur schlafen.“

„Wie du willst.“ Er schlenderte davon. Im nächsten Moment trippelte sie hinter ihm her. Er faßte nach ihrer Hand und drückte sie etwas stärker als nötig.

„Bertie! Sei vorsichtig, du bist so stark!“

Davis wanderte ostwärts dem Seeufer entlang, nach einem ungestörten Fleck Ausschau haltend. Er hatte es nicht eilig; der ganze Tag lag noch vor ihm, außerdem beabsich-

tigte er, auch das Fischen zu genießen. Er hatte seit Jahren nicht mehr gefischt.

„Du solltest mir mehr darüber erzählen, was uns erwartet, wenn wir das Schiff erreichen“, sagte er.

„Ich kann nicht, Bertie. Ich darf nicht. Niemand, der schon dortgewesen ist, darf mit jemandem darüber sprechen, der noch nicht dort war. Es ist zu heilig für die Kinder.“

„Aber ich bin kein Kind“, hielt er ihr entgegen. „Ich bin ein Mann. Du glaubst mir doch, oder?“

„Ja.“

Davis streichelte bedächtig seinen kurzen, gelben Bart. „Nun, denn“, sagte er. „Die Ärzte sind bloß, äh, eine Art Ersatz für die Männer. Wie sehen sie aus, die Ärzte?“

„Ich kann es nicht –“ Davis unterbrach sie mit einem Kuß. „Ich darf nicht ... mmmmmh – Bertie! – Aber ich kann es wirklich nicht sagen. Sie besitzen diese große, wundervolle Stadt mit dem Schiff ganz in der Mitte. Es hat einen Damm über die Sümpfe. Aber ich habe noch nie einen Arzt gesehen. Sie sind immer verschleiert.“

Davis wurde von einem bösen Verdacht befallen. „Aber sie sind doch Frauen, oder?“ bellte er.

„O ja. Ja, soviel konnte ich erkennen. Bertie, bitte! Ich darf dir nichts erzählen.“

„Ich kann es erraten. Der, äh, Befruchtungsvorgang hat etwas mit einer Maschine zu tun, nicht wahr? Mit einer Menge Röhren und Drähten und Ähnlichem?“

„Wenn du soviel weißt“, sagte Elinor. „Ja.“ Sie machte ein scheues Gesicht.

Davis nickte abwesend. Das Bild nahm Gestalt an.

Noch vor dreihundert Jahren war der Hyperdrive etwas Neues und die Kolonisierung mehr Kunst denn Wissenschaft gewesen. Man konnte sich nicht auf einen scheinbar erdähnlichen Planeten verlassen. Die Chancen waren groß, daß seine Zusammensetzung für den Menschen tödlich war. Es war ein äußerst seltenes Glück, eine Welt wie Atlantis zu finden.

Sogar scheinbar bewohnbare Planeten mochten immer noch gewisse unvermutete Bakterien beherbergen, gegen welche die Menschen nicht immun waren. Als erstes wurde ein Planet gründlich untersucht. Dann landete eine nur aus Männern bestehende Gruppe darauf und verbrachte zwei oder drei Jahre damit, aufzubauen, zu analysieren und zu testen. Erst dann kamen die Frauen.

Er kannte die Geschichte des Schiffes von Atlantis nicht. Irgendwo in den Archiven des Amts lag eine Akte über einen Frauentransport mit einer weiblichen Besatzung – man mischte die Geschlechter nicht auf derartigen Reisen, um Schwierigkeiten zu verhüten. Den Namen und den Überresten christlichen Glaubens nach zu schließen, war seine ganze Besatzung von rein nordamerikanischer Herkunft gewesen; regionale Unterscheidungen hatte man in jenen Tagen noch als wichtig betrachtet. Das Schiff war für eine neue Kolonie bestimmt gewesen, ging aber verloren. Ein Strudel, natürlich – möglicherweise derselbe, dem er nur mit knapper Not entgangen war.

Das Schiff war nicht zerstört worden. Es war vielmehr mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit über zweihundert oder mehr Lichtjahre hinweggeschleudert worden. Der Hyperdrive mußte dabei zerstört worden sein, da das Schiff

nie zurückgekehrt war. Aber es mußte ziemlich in der Nähe von Delta Capitis Lupi aufgetaucht sein.

Reiner Zufall, daß Atlantis bewohnbar gewesen war. Die Menschen waren ohne Zweifel ohne vorausgehende Untersuchungen gelandet. Wahrscheinlich hatte das Schiff Bruch gemacht; sie waren abgeschnitten worden ohne jede Möglichkeit, Hilfe herbeizurufen oder zurückzukehren.

Sie hatten wenig Maschinen, keine Waffen und nur geringe technische Kenntnisse besessen. Die Mannschaft würde wohl alles getan haben, was in ihrer Macht stand, aber Blaster und nukleare Konverter kann man nicht ohne Maschinen herstellen. Daraufhin entdeckten sie auch eßbares Getreide und zähmbare Vögel, richteten eine erste, bescheidene Landwirtschaft ein, machten Eisen- und Kupferminen ausfindig und errichteten behelfsmäßige Schmelzöfen. Sie benannten den Planeten und die Monde nach alter Tradition, aber das war auch alles, und ihr Wissen ging ihnen in wenigen Generationen verloren.

Aber in ihrer ersten Generation mußte es eine Biochemikerin gegeben haben. Der Gedanke ans Altwerden und Sterben, eine nach der anderen ohne jemanden, der den letzten Überlebenden half, war ihnen unwillkommen. Künstliche Befruchtung der Menschen war eine alte Wissenschaft. Die Biochemikerin hatte genommen, was sich an Hilfsmitteln im Schiff befand, und eine solche Maschine gebaut.

Die richtigen Chemikalien unter den richtigen Bedingungen würden eine einzelne Eizelle dazu bringen, sich zu teilen. Wenn dieser Prozeß einmal eingeleitet war, folgte er dem normalen Ablauf, und in neun Monaten wurde ein

Kind geboren, das genetisch völlig identisch war mit seiner Mutter.

„Es ist ein schrecklicher Zustand“, sagte Davis. „Man muß Abhilfe schaffen.“

„Wovon redest du?“

„Du wirst es sehen“, grinste er.

Sie gelangten zu einer kleinen Bucht mit weichem Gras bis an den Rand des Wassers hinunter, rauschenden, schattenspendenden Bäumen und den Bergen, die sich titanenhaft darüber aufrichteten. Blumen blühten lebendig unter ihren Füßen, und kleine Wellen plätscherten an das Ufer.

Es war der ideale Ort für eine kleine Romanze.

Davis pflanzte seine Angelrute in einen gegabelten Zweig, legte seine Axt und diejenige, die ihm Barbara geliehen hatte, daneben, setzte sich und streckte seinen Arm einladend aus.

Elinor seufzte und schmiegte sich an ihn an.

„Denke nur“, flüsterte sie. „Der erste Mann in dreihundert Jahren!“

„Höchste Zeit, nicht?“ Davis nahm sie in seine Arme. Sie schloß die Augen und atmete hörbar.

Etwas brüllte hinter ihm.

Davis sprang einen Meter in die Luft, und Elinor kreischte.

Das Ding sah aus wie ein sägeschnäbliger Seehund mit Pinguinfedern, aber größer. Es hatte den Angelhaken verschluckt und war ziemlich aufgebracht. Mit den Flossen schnellte es sich an Land und dann mit Eilgeschwindigkeit über das Gras.

Elinor versuchte, auf die Füße zu gelangen. Die Flossen

schlugen aus; Elinor rollte vornüber und blieb dann liegen. Davis griff nach seiner Axt. Der Schnabel schloß sich um seinen linken Knöchel. Er schlug wild drauflos, sah Blut fließen, doch das weiche Eisen vermochte der dicken Schädeldecke nichts anzuhaben.

Der Seehundvogel schlug ihn nieder, hielt ihn mit einer Flosse fest und schnappte nach seinem Gesicht. Kiefer schlossen sich um den Schaft der Axt und brachen ihn entzwei. Davis bekam je eine Hand an die obere und untere Kieferhälfte. Irgendwie kämpfte er sich frei und warf ein Bein über den langen, schlüpfrigen Rücken und begann zu zerren. Die Bestie brüllte auf und wand sich unter ihm. Er fühlte, wie die Kräfte ihn zu verlassen begannen; die Zähne senkten sich langsam über seine Finger.

Ein Armbrustbolzen schwirrte heran und bohrte sich in die weiche Flanke des Tieres. Dann noch einer und noch einer – Barbara rannte über das Gras, im Laufen schießend. Das Ungeheuer drehte den Kopf, und Davis bekam seine Hand wieder frei.

„Fort!“ schrie Barbara. Sie ließ sich auf die Knie nieder, zog ihr Messer und näherte sich der Kreatur. Diese bäumte sich brüllend auf. Barbara rammte ihren linken Arm unter den Schnabel, zwängte den Kopf zurück und schlug zu.

Die Flossen zuckten heftig, und der Seehundvogel warf sie um. Mit einem Bein kam sie unter den mächtigen Körper zu liegen. Davis nahm seinen eigenen Bogen auf und feuerte in kurzen Abständen, kaum bemerkend, was er tat. Blut gurgelte in der Kehle des Ungeheuers.

Dann sank es zusammen, und ein roter Strom ergoß sich über das zerwühlte Gras.

„Barbara!“ Davis rüttelte an dem schweren Gewicht. Seine Kehle rasselte.

Das Bein bewegte sich, und Barbara kämpfte sich langsam hervor.

Sie stand auf, keuchte und schaute zu ihm hinüber. Blut rann ihr über Gesicht und Arme und tröpfelte auf den Boden, wo es eine Lache bildete. Davis' Knie wurden weich.

„Bist du unversehrt?“ flüsterte sie. „Bert, Liebling, ist dir nichts geschehen?“ Sie stolperte auf ihn zu.

„Ja.“ Er hatte eine klaffende Wunde am Schenkel, und seine Handflächen waren zerschunden, aber es war nichts Ernsthaftes. „Du?“

„Oh, das ist nicht mein Blut.“ Sie lachte kurz, dann sank sie vor ihm auf die Knie und brach in Tränen aus.

„Nun, nun!“ Er streichelte ihr bronzen« Haar, unbeholfen und unsicher. „Es ist alles vorüber, Barbara, es ist vorbei. Kosmos, nun haben wir wenigstens Fleisch für unseren Vorrat.“

„So ein Ungeheuer habe ich noch nie zuvor gesehen“, gab Barbara zu. „Du hast ihm einen guten Kampf geliefert.“

„Danke“, sagte er unbehaglich.

„Und wie du gesagt hast – eine ganze Menge Fleisch.“ Sie streckte die Schultern. „Ich halte Wache. Du nimmst Elinor ins Lager zurück, und sobald Valeria zurückkommt, können wir es gemeinsam hinschleppen.“

„Ja“, sagte Davis schwach. „So ist es wohl am besten.“

10. Kapitel

Nachdem Valeria mittels einer prachtvollen Beschreibung von Davis' Intelligenz, Erziehung und Persönlichkeit genügend Dampf abgelassen hatte, rückte sie mit Neuigkeiten heraus. Es bestanden untrügliche Anzeichen einer nahe im Westen gelegenen Ansiedlung: frische Lagerspuren, ein neu geschlagener Pfad und Rauch, der sich über den Baumwipfeln kräuselte.

Barbaras Augen strahlten. „Vielleicht können wir ein Abkommen mit ihnen treffen. Bis zu dem Zeitpunkt, da wir mit Verstärkung nach Hause zurückkehren, werden die Verbündeten bereits auseinandergefallen sein, und unsere eigenen Gefährten in den Wäldern werden sich uns anschließen. Los, wir wollen gehen!“

„Am Morgen, mein Kind“, sagte Valeria.

„Nenne mich nicht Kind“, schrie Barbara. „Ich bin nur drei Tage jünger als du, und mein Gehirn ist zwanzig Jahre älter!“

„Mädchen, Mädchen“, begann Davis. Dann besann er sich aber eines Besseren und lehnte sich zurück, um zuzuhören.

Seine Wunden klopfen abscheulich, doch die tiefe Erschöpfung ließ ihn in Schlaf fallen. Bei Bee-Aufgang war er imstande herumzuhumpeln und Barbara dabei zu helfen, einen neuen Schaft für ihre Axt zu suchen.

Sie blickte ihn nachdenklich an. Zuerst war er dermaßen als Feigling erschienen, überlegte sie, aber dennoch hatte er nicht versucht, vor dem Seevogel davonzurennen, sondern Elinors Leben gerettet. Wenn nun Davis durch ihre Schuld umgekommen wäre!

Aber es war doch Ketzerei, zu behaupten, daß diese Kreatur, kaum zwei Meter groß, die schwitzen und bluten und Angst empfinden konnte, ein Mann sei!

Und dennoch ...

Davis' Hand streifte zufällig ihr Knie und für einen Moment schien alles um sie zu schwanken. Was war los mit ihr? Sie verspürte Lust zum Lachen und Weinen zugleich, und gestern hatte sie geweint – etwas, was keine Whitley nach ihrem zwölften Lebensjahr mehr tat.

„Verdammt!“ sagte Barbara.

„Was ist los?“ fragte Davis.

„Oh, nichts. Laß mich bitte in Ruhe!“ Dann: „Nein, ich meinte das nicht so!“

Valeria hatte den Seevogel ausgenommen. Sein Fell konnte möglicherweise eine wertvolle Gabe darstellen für die Udall an dem Ort, wo sie hinkamen. Sie belud die Orsper und erklärte, sie selber gingen besser zu Fuß, um die Tiere zu schonen.

„Ausgenommen Davis“, sagte Barbara.

„Kümmere dich nicht um Davis!“ sagte Valeria.

„Wir sind ausgezogen, um ihn dem Feind wegzuschnappen“, erwiderte Barbara steif. „Nun hat er ein verletztes Bein. Was nützte uns, du Dickschädel, wenn wir ihn bei uns haben und nicht Sorge tragen um ihn?“

„Dann tue, was du für richtig hältst.“ Valeria zuckte die Achseln.

Sie gingen langsam am Ufer entlang. Gegen Abend entdeckten sie einen ausgetretenen Pfad in einer Wiese und sahen eine Rauchwolke emporsteigen.

Barbara spähte angestrengt in das Walddunkel hinein

und hob ihre Armbrust. Ein inneres Gefühl sagte ihr, daß sie beobachtet wurde. Die Singvögel waren auch zu ruhig.

Sie folgten einer Wegbiegung. Ein Gestrüpp von Schilfrohr verbarg, was dahinter lag. Dann stießen sie auf die Fremden.

Es war ein halbes Dutzend auf Orspern; alles Burkes, große, schlanke Frauen mit dunklem, kurzgeschnittenem Haar und blauen Augen. Ihre Gesichter waren eine Spur zu lang und die Lippen zu dünn, als daß man sie ausgesprochen hübsch hätte nennen können. In Freetoon waren die Burkes Soldaten, Künstlerinnen und Handwerkerinnen gewesen, und waren nicht sehr beliebt wegen ihrer Gewohnheit, mit neuen Ideen aufzuwarten. Doch sehr oft wurden sie Ratgeberinnen der Udalls.

Sie trugen Schleudern, Speere und am Gürtel eine Waffe, die neu war für Barbara – ein gebogenes Messer, ungefähr einen Meter lang, das offensichtlich zum Dreinschlagen vom Orsperrücken aus bestimmt war. Sie waren eigenartig gekleidet in Tuchhosen, weitärmeligen Hemden und Lederwämsen.

Hinter Barbara entstand ein Lärm. Sie fuhr herum und sah ein weiteres Dutzend aus den Wäldern hervorströmen. Noch mehr Burkes! Valeria streckte ihre leeren Hände in die Höhe.

„Wir kommen von Freetoon auf der anderen Seite des Gebirges“, sagte sie. „Wir kommen in Frieden.“

Die älteste der Frauen, ungefähr fünfzig, aber noch immer geschmeidig, ritt ihrer Truppe voraus. „Über den Rauchenden Berg?“ Sie sprach mit einem abgehackten Akzent, und es war schwierig, ihr zu folgen. „Wieso? Was ist das, was ihr bei euch habt?“

Davis nickte freundlich. „Ich bin ein Mann“, sagte er.

„Hm?“ Die Burkes blickten ihn aufmerksam an.

„Mann?“ schnappte die älteste. „Von wo?“

Davis wies zum Himmel. „Dort, von den Sternen.“ Er strahlte sie an. „Ich bin der echte Markenartikel. Vor Nachahmung wird gewarnt.“

Es entstand ein langes, verwirrendes Schweigen.

„Was wollt ihr?“ fragte jemand.

„Wir werden das mit eurer Udall besprechen“, sagte Valeria stolz.

„Unserer ... oh. Nein, keine Udall. Besprechung mit dem Rat. Kommt!“

Keine Udall! Barbara war zu erstaunt, um etwas anderes zu tun als gehorchen, als die Reiterinnen sie vorwärts drängten.

„Aber das ist schrecklich“, wisperte Elinor. Sie zitterte.

Davis verengte seine Augen. „Moment mal“, sagte er. „Gibt es hier nur Leute eurer Art?“

Die Anführerin lächelte. „Ja. Nur Burkes von Burkeville. Ich bin Gwen, die Armeeführerin.“

„Nicht gerade viel für eine Armee!“ sagte Valeria großspurig.

Sie empfing einen zorngefüllten Blick. „Brauchen auch nicht viel. Krieg ist Unsinn. Wenn wir angegriffen werden, kämpft jede einzelne Burke.“

Mehr wurde nicht gesagt. Barbara war befremdet. Natürlich, dachte sie wie betäubt, wenn alles Burkes sind, dann können sie auch alle mit Waffen umgehen. Aber keine Udall? Wie entscheiden sie aber, was zu tun ist?

Beide Sonnen waren untergegangen, und Minos stand

im zweiten Viertel, als sie Burkeville erreichten. Es war hell genug, um noch einigermaßen sehen zu können. Die Stadt war auf Pfählen in einer engen Bucht des Sees gebaut worden. Sie bestand aus etwa fünfzig langen Gebäuden aus rohbehauenen Stämmen, die mit Schindeldächern versehen waren. Schmale Boote mit Masten und aufgerollten Segeln waren an den Pfählen vertäut. Eine Zugbrücke diente dazu, zehn Meter offenen Wassers zu überqueren; sie dröhnte dumpf unter den Füßen der Orsper.

Die Nachricht mußte ihnen vorangeeilt sein. Burkes jeglichen Alters standen vor ihren Hütten. Sie redeten wenig miteinander. Da und dort erhoben sich große hölzerne Statuen über dem mit Planken belegten Boden der Stadt. Ein penetranter Fischgeruch verriet, daß Burkeville den größten Teil seiner Nahrung vom See bezog.

Ungefähr zweitausend Erwachsene und ebenso viele Kinder, schätzte Barbara. Sie waren alle nur spärlich bekleidet und hatten ihr Haar kurz geschnitten.

Die kleine Gruppe hielt vor einem Haus in der Mitte der Siedlung. Sie traten ohne alle Formalitäten ein und ließen die Tür offen, damit der Rest der Frauen hineinschauen konnte. Eine Reihe von roten Säulen mit eingeschnitzten Weinranken und Vögeln erstreckte sich durch die Halle. Vorne war eine Feuerstelle, doch das meiste Licht stammte von Kerzen, welche im Raum strahlende Helle verbreiteten.

Im Innern der Häuser war man in bezug auf Kleider sogar noch ungezwungener als in Freetoon. Die meisten Frauen trugen nur wenig mehr als ein paar Perlenschnüre. Davis' Augen wurden groß.

Einige erwachsene Frauen räkelten sich in großen Sesseln nahe des Herdes. Sie standen auf und starrten Davis an.

„Hallo“, sagte er.

„Grüße.“ Die Sprecherin war eine Kleinigkeit mehr geschmückt als die anderen. Sie trug ein Federhemd und eine Feder in den Haaren und mochte um dreißig Jahre alt sein. „Kathleen die Zweite. Ich spreche für den Rat. Sitzt!“

Davis setzte sich, benommen den Kopf schüttelnd. „Was geht hier vor? Ich verstehe nichts mehr. Gibt es hier denn nichts als Burkes?“

„Richtig. Wir leben genau so, wie wir wollen. Alle anderen sind dumm.“ Kathleen warf den Whitleys einen herausfordernden Blick zu; die beiden erröteten, beschlossen aber nicht zu streiten. „Begann vor hundert Jahren. Flormead wurde erobert, und einige Burkes entkamen gemeinsam.“

„Ich verstehe. Nun ...“

„Nun zu euch. Oh, ihr werdet essen und trinken wollen.“ Kathleen nickte einigen jungen Mädchen zu, die in der Nähe standen. Sie verschwanden geräuschlos. „Froh, euch zu sehen. Sonst nur Gerüchte über die andere Seite der Berge.“

Valeria räusperte sich. „Wir kommen als Flüchtlinge“, sagte sie mit einer Mischung aus Stolz und Ehrerbietung. „Aber nicht als Bettler. Unsere Waffen stehen zur Verfügung unserer Gastgeberinnen, und wenn Sie ein kleines Geschenk entgegennehmen mochten, so haben wir die Haut eines gestern getöteten großen Vogels ...“

Die Halle erzitterte vor Gelächter. Valeria sprang auf.

„Entschuldigung!“ Kathleen wischte sich über die Au-

gen. „Nicht Sitte bei uns. Es heißt, daß ihr Kommandantinnen und ähnlichen Unsinn habt. Stimmt's? Wie einzelne Völker auf dieser Seite, nehme ich an.“

„Was sonst sollten wir denn haben?“ fragte Barbara beleidigt.

„Wir denken alle gleich. Das ist natürlich. Der Rat fällt die Routineentscheidungen, das macht die Ratsmitglieder jedoch um nichts besser als die anderen.“

Die Mädchen kamen jetzt mit beladenen Schalen zurück. Davis, Barbara und Valeria fielen hungrig über das Essen her, nur Elinor entsann sich ihrer Manieren.

„Nun denn“, sagte die Sprecherin, als sie fertig gegessen hatten. „Wer bist du?“ Sie schaute zu Davis.

„Davis Bertram“, lächelte er. „Ein Mann.“

Es entstand ein unterdrücktes Flüstern bei den Kindern.

„Geschichte?“ sagte Kathleen endlich. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

Davis erzählte sie in groben Zügen.

Erneutes Schweigen entstand. Köpfe wurden geschüttelt, langsam, und die schlanken Körper bewegten sich. Einige Speere wurden gezückt.

„Wartet“, sagte Kathleen. „Das ist so neu – muß nachdenken. Kannst du es beweisen?“

„Natürlich“, sagte Davis selbstgefällig. Barbara hätte ihm am liebsten gehrfeigt.

„Hm. Wir hielten eigentlich nie viel von den Märchen, die vom Schiff ausgegeben wurden. Wenn die Männer männliche Menschen sind, so bedeutet das, daß sie menschlich sind wie wir – mehr nicht. – Erstaunlich. Schwer zu verdauen, aber ... Was sind eure Pläne?“

„Wir suchen Hilfe, um Freetoon zurückzuerobern“, sagte Barbara.

„Kein Interesse“, sagte Kathleen. „Was nützt uns eine gemischte Stadt?“

„Wir gehen zum Schiff“, setzte Davis hinzu.

„Hm, ja. Ich verstehe.“ Kathleen erhob sich. „Ihr seid jetzt müde. Willkommen hier. Sprechen morgen weiter.“ Damit waren sie entlassen.

11. Kapitel

Am andern Morgen gingen sie im See baden. Einige Kinder schwammen fröhlich zwischen den Pfählen umher; die Seeungeheuer mußten vermutlich erfahren haben, daß diese Bucht für sie nicht zuträglich war. Davis schaute in das kühle, glitzernde Wasser, entkleidete sich und sprang hinein. Nach einem Augenblick folgten ihm die Whitleys nach.

Davis war ein guter Schwimmer. Er schrie, tauchte unter und erwischte Barbara mit einem Griff am Knöchel. Sie kam prustend wieder hoch. Er tauchte neben ihr auf, grinste und setzte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Nicht!“ keuchte sie.

„Weshalb nicht? Im Vertrauen, du und Val seid die bestgebauten Mädels auf Atlantis.“

„Hört auf damit!“ sagte Valeria. „Wir stehen hier gewissermaßen unter Anklage. Diese Lage gefällt mir ganz und gar nicht!“

Etwas später saßen sie auf den Planken, während sich Burkes um sie drängten. Man stellte ihnen eifrig Fragen und gab auch bereitwillig selber Auskunft. Aber Barbara bemerkte eine Art von Nachrichtendienst, als ihre Worte durch die Menge hindurch zur Ratshalle weitergeleitet wurden. Es bereitete ihr ein unbehagliches Gefühl.

Die Burkes sprachen unter sich selber wenig, sie hatten für gewöhnlich keinen Grund zur Konversation. Irgend etwas mußte mit diesem Ort los sein, entschied Barbara. Sie hatte nie eine Frau gefürchtet, nicht einmal die alte Udall, aber diese Burkes waren ihr zu fremdartig, um sich bei ihnen heimisch zu fühlen.

„Und du bist also wirklich ein Mann?“ fragte ein junges Mädchen.

Davis nickte. „Ja. Aber wie Kathleen gesagt hat, ich bin auch nur menschlich.“

Valeria und Barbara schauten einander an. Da plapperte er drauflos wie ein kleines Kind. Der blinde Narr! Wenn er nur wenigstens handelte, wie ein Mann sollte, dann hätten sie Gelegenheit gehabt, ganz Burkeville einzuschüchtern.

Eine ältere Frau runzelte die Stirn. „Wir schenkten den alten Märchen nie viel Beachtung“, sagte sie. „Die Burkes denken selber auch. Muß in den alten Tagen aus erklärlichen Gründen einen Schiffbruch gegeben haben.“

„Das stimmt“, sagte Davis.

„Die Ärzte besitzen Macht, weil nur sie befruchten können. Wir versuchten eine Befruchtungsmaschine zu bauen. Kein Erfolg. So zahlen wir eben unseren Tribut und machen ihre albernen Riten mit wie alle anderen auch.“

Barbaras Weltbild, bereits leicht erschüttert, verlor einige weitere Stützpfeiler. Diese Burkes brachen sämtliche Gesetze über Sitten und Moral. War es möglich, daß der Vater nicht hinter den Ärzten stand?

Sie wartete auf einen strafenden Blitzschlag. Es kam keiner. Aber dann, dachte sie wild, dann hatte alles, was Davis behauptete, seine Richtigkeit! Dann war er vielleicht tatsächlich ein Mann!

Undeutlich, durch das hämmernde Klopfen ihres Herzens hindurch, vernahm sie die trockene Stimme der Burken: „Natürlich sagen wir den Ärzten nicht, was wir denken. Wir erziehen unsere Kinder dazu, den Mund zu halten, wenn Gesandte eintreffen.“

„Vernünftige Mädchen!“ sagte Davis.

Er war inzwischen trocken geworden und zog seinen Rock und Umhang wieder an. Die Whitleys wanden ihr nasses Haar aus und taten es ihm gleich. Dann wurden sie alle durch die Stadt geführt und mit den Sehenswürdigkeiten vertraut gemacht.

Die Kusinen fanden schließlich eine Gelegenheit, sich allein davonzumachen, da das ganze Interesse der Burkes nur auf Davis gerichtet war.

„Val, ich habe nachgedacht“, begann Barbara. „Wir – unsere Art zu leben hat uns vielleicht etwas verkümmern lassen. Jedermann konnte immer nur etwas tun, besaß nur eine Begabung – dabei kann jede dieser Burkes über alles sprechen.“

„Du magst recht haben“, nickte Valeria. „Ich stellte heute ziemlich ähnliche Überlegungen an, und doch hat mich der Vater nicht dafür getötet. Aber deswegen glaube ich nicht, daß die Burkes etwa besser seien als wir.“

„Hm, ja. Ich verstehe, was du meinst.“

Plötzliche Tränen traten Barbara in die Augen. Vor ihr erhob sich Freetoon – aber das war vorbei, erledigt, tot. Sogar wenn sie im Triumph zurückkehrte, die Feinde vertrieb und alle ihre Freunde noch am Leben vorfände, so konnte es doch für sie nicht mehr dasselbe sein; es war zu eng, zu einsam.

Sie konnte nie mehr heimkehren. Es drängte sie plötzlich, Davis zu finden und ihm ihren Schmerz zu klagen.

„Es würde besser, wenn die Männer kämen“, sagte Valeria weich. „Wir lebten doch nie, wie uns der Vater – oder wer immer die Sterne geschaffen – hieß. Wir hingen lediglich herum, dreihundert Jahre lang, und hofften.“

Barbara spürte, wie ein Lächeln um ihre Mundwinkel zuckte. „Es müßte schön sein, ein Mann-Kind zu haben“, sann sie vor sich hin. Dann, in plötzlicher Erkenntnis: „Aber, Val! Bert ist ein Mann!“

„Ein klägliches Exemplar seiner Gattung!“ versetzte Valeria. „Wir kehren besser um. Ich traue diesem Davis nicht, wenn er aus meiner Sicht ist.“

Elinor saß vor ihrer Hütte. Sie sah klein und verängstigt aus. Niemand sonst befand sich in der Nähe; die Burkes hatten sich wieder alle bei der Ratshalle zusammengeschart.

„Wo ist Davis?“ fragte Barbara. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

„Dort drinnen.“ Elinor zeigte auf das Haus. „Man hat nach ihm geschickt – diese Kathleen!“

„Ich gäbe etwas darum, zu hören, was dort besprochen wird“, flüsterte Valeria.

Barbara rannte über die widerhallenden Planken bis zum Rand der Menge. „Laßt mich hinein, bitte!“

„Tut mir leid. Nein!“ Eine bewaffnete Burke schwenkte einen Säbel. „Private Besprechung.“

„Was heißt hier privat?“ brauste Barbara auf.

Einige weitere Kriegerinnen rückten näher. Das Sonnenlicht blitzte auf ihren Speerspitzen. Barbara fluchte und kehrte zur Hütte zurück.

Die nahe zusammengedrängten Burkes sagten einander flüsternd weiter, was im Inneren der Halle besprochen wurde. Die jüngeren von ihnen blickten verstohlen zu den Freetoonerinnen herüber.

„Komm hinein“, sagte Barbara. „Ich habe eine Idee.“

Die Leere der Hütte war willkommen nach so vielen Augen. Im Boden befand sich eine Falltür, die sich gegen den See zu öffnete. Die Burkes benützten sie manchmal zum Fischen, aber man konnte auch Steine auf feindliche Boote hinunterwerfen. „Ich glaube, ich kann auf diesem Weg zur Halle gelangen“, sagte Barbara. „Es befindet sich nämlich niemand auf der Rückseite.“

„Gut. Wenn sie es auf mich abgesehen haben, so bleibt mir immer noch meine Axt, und ich kann sie damit für eine Weile fernhalten.“

Barbara legte ihre Kleider ab und öffnete die Falltür. Fünf Meter unter ihr war das Wasser. Valeria grinste und reichte ihr ein Lasso aus ihrem Gepäck. Barbara ließ sich vorsichtig daran hinunter und begann zu schwimmen.

Sie wartete, bis Bee hinter Minos verschwand. Ay warf immer noch ein schwaches Licht ab, der Planet glänzte geisterhaft, aber ein starker Dämmerchein flutete über die Welt. Barbara kletterte die Leiter am entfernten Ende des Plankenbodens hoch. Sie vermochte die Menge auf der gegenüberliegenden Seite der Halle kaum auszumachen. Ihre hellen Umhänge schimmerten. Barbaras eigene, sonnengebräunte Gestalt mußte auf diese Entfernung unsichtbar sein.

Sie rannte über die Bretter, vorsichtig von Haus zu Haus schlüpfend. Die Halle lag vor ihr. Sie glitt neben eines der großen Fenster und spähte vorsichtig hinein.

Es waren nur einige wenige Burkes, die sich mit Davis unterhielten. Alle außer Kathleen waren alt. Kerzen waren für die Zeit der Eklipse angezündet worden, und Davis erschien größer und prächtiger in ihrem Schein. Er sprach gerade.

„Nun, Kate, ich habe dich also überzeugt, daß ich ein Mann bin.“

„Nicht vollständig. Ich brauche immer noch einen endgültigen Beweis.“ Sie errötete nicht einmal!

„Sicher! Sobald wir irgendwo ungestört sein können.“

„Oh, du willst allein sein dazu? Ausgezeichnet.“

„Wer wird – äh ...?“

„Ich – wenn alles gut geht und ich nicht verletzt werde!“

„Das wirst du nicht.“ Davis grinste.

„Gut.“

„Aber einen Moment noch, Liebling. Ich kann deine – äh, natürliche Neugierde verstehen. Aber hast du darüber hinaus irgendwelche Pläne?“

„Selbstverständlich.“ Kathleen lächelte ihn an. „Wir wissen sehr genau, daß wir Männer brauchen. Wir haben die Vögel im Frühling beobachtet. Du gibst uns neue Erfahrungen und bringst der ganzen Stadt ein gesundes Leben.“

„Hm – ja. Mit der Zeit!“

„Und Kinder!“ Kathleens Tonfall wurde heftig. „Meinst du, es gefällt uns, von den Ärzten bevormundet zu werden? Du wirst uns von ihnen befreien. Zuerst müssen wir dich verbergen und ein wenig das Wartenspiel spielen. Aber sobald einmal deine Söhne beginnen, größer zu werden – du verstehst? Wir werden Atlantis besitzen!“

Davis wich zurück. „Halt!“ rief er aus. „Wartet einen Augenblick! Ich dachte, ihr wolltet mir helfen, mein eigenes Schiff zurückzubekommen? Ich könnte euch dann so viel Männer bringen, wie ihr wollt ...“

„Und Burkeville wird wieder zu einem Nichts? Nein, nein, Davis. Du bleibst hier!“

Ein Dutzend Kriegerinnen trat aus der Menge hervor in die Halle. Sie hoben ihre Speere.

Davis blickte wild um sich. „Aber – meine Freunde?“ stammelte er.

„Fischfutter!“

Ein kalter Wind kam auf und kräuselte das schwarze Wasser des Sees. Barbara zog sich vom Fenster zurück. Niemand schaute in ihre Richtung. Sie fand die Leiter und stieg wieder ins Wasser. Es kostete sie einige Anstrengung, langsam zu schwimmen, um kein Geräusch zu verursachen.

Dann kletterte sie am Seil hoch in das Dämmerlicht der Hütte. „Nun?“ sagte Valeria.

„Vater, Val! Diese Hexen wollen ihn hierbehalten und uns töten! Wo ist meine Rüstung?“

Elinor schrie auf. Die Whitleys halfen einander die Brustpanzer über ihren Eisenröcken festzuschnüren, die Schuhe anzuziehen und die Helme aufzusetzen. „Rasch!“ keuchte Barbara. „Die Eklipse ist beinahe vorbei. Elinor, siehst du den. Stall dort? Hole vier frische Orsper und – sie langte einen brennenden Zweig aus dem Herdfeuer –, „stecke das ins Stroh.“

„Ich, ich – ich ...“

Valeria verhalf ihr mit einem Fußtritt zur Besinnung. „Entweder das oder eine durchgeschnittene Kehle, meine Liebe!“ sagte sie.

Ein Burkekind beobachtete sie und schrie auf. Die Menge wandte sich langsam zu ihnen um. Elinor heulte. Valeria lehnte sich vor. „Zäume einen auf für Davis!“ rief sie.

Dann griffen die beiden Whitleys die Burkes an.

Vater sei gepriesen, die Orsper waren stupid genug, gegen ihre eigenen Herrinnen anzugehen. Barbara ließ sich von Schnabel und Klauen des Vogels einen Weg bahnen, während sie nach rechts und links Axthiebe austeilte. Sie wußte nicht, ob irgend jemand dabei getötet wurde und kümmerte sich auch nicht darum. „Bert! Bert, komm heraus!“

Ein geschleuderter Speer glitt von ihrem Harnisch ah. Ein Säbel hieb gegen ihr Bein und schlitzte ihren Stiefel auf. Sie schlug zurück und kam dabei beinahe zu Fall. Es war ein brodelndes Gewirr von Burkes um sie herum; sie schrien und trampelten über ihre eigenen Leute hinweg. Die bewaffneten Frauen hätten wohl standgehalten, doch die Masse der Unbewaffneten wirbelte sie beiseite.

Davis erschien. Er schwang das Überbleibsel eines Stuhles und stieß einen gellenden Ruf aus. Ein Teil von Barbaras Bewußtsein sagte ihr, daß es noch nie im ganzen sternebesäten Universum einen prachtvolleren Anblick gegeben habe.

Davis zerrte am Kamm eines freien Orspers. Dieser senkte sich für ihn nieder, und er stieg auf. Barbara bemerkte mit Überraschung, daß Elinor bereits auf ihrem eigenen Tier saß – sie hatte halb erwartet, daß die Dyckman dastehen und die Hände ringen würde, bis die Burkes sie erwischten.

Die Burkes würden das Feuer im Stall rasch auslöschen, dachte sie ohne Begeisterung, ihre Orsper beruhigen und die Verfolgung mit frischen und Reservetieren aufnehmen. Sie hoffte nur, daß ihre eigene Gruppe genügend Vorsprung hatte.

12. Kapitel

Einige Kilometer von der Seestadt entfernt, hustete Valerias Orsper Blut und sank auf seine Brust nieder. „Im Kampf verwundet“, sagte sie bitter. „Ich sitze bei Elinor auf.“

„Das wird ihren Vogel ziemlich rasch erschöpfen“, keuchte Barbara.

„Wir können abwechseln“, sagte Valeria.

Sie verfielen in einen langsameren Schritt. Die Straße war breit und tief ausgefahren; es mußte sich um einen wichtigen Verkehrsweg handeln. Wald erhob sich dicht zu beiden Seiten. Die Luft wurde bereits wärmer; das Land hier war ein steiler Ausläufer, der in ein großes Flußtal führte.

„Wir verlassen die Straße besser so schnell als möglich“, sagte Barbara.

Davis nickte. „Ich – ich will nicht gerade sagen, ihr habt mich vor einem Schicksal schlimmer als der Tod gerettet, aber ich bin euch dankbar.“

Aber beim Kosmos, dachte er bedauernd, es war nicht fair, ihn auf einen Planeten zu versetzen, der übersät war mit hübschen Mädchen, und jedesmal etwas dazwischenkommen zu lassen, wenn die Dinge begannen, interessant zu werden!

Seine Gedanken wendeten sich dem verlassenen Orsper zu, der jetzt auf einer heißen, staubigen Straße verendete, dann zu den Burkes, Greendalern, Freetoonern, die verkrüppelt oder erschlagen waren, zu Barbara und Valeria, die aus ihrer Heimat vertrieben und über hohe Berge gejagt wurden. Die Lage war für niemand schön; und Davis Bert-ram hatte sie heraufbeschworen.

Immer weiter hinunter wand sich die Straße und schlängelte sich an Felsvorsprüngen vorbei. Die tiefstehenden Sonnen brannten auf ihren Gesichtern. Hie und da hielten sie an, um das doppelte Gewicht auszutauschen; und im übrigen ritten sie weiter, mit dem steten Eindruck von Speeren in ihrem Rücken.

In der Zwischenzeit aber näherten sich die Orsper ihrem Erschöpfungspunkt.

„Wir schlagen uns besser zu Fuß weiter durch“, sagte Valeria. „Wenn wir die Burkes in diesen Wäldern nicht abschütteln können, so haben sie meine Erlaubnis, uns zum Frühstück zu braten.“

„Bitte nicht!“ Elinor wurde leicht grün.

„Ja“, sagte Davis. „Ich wünsche, daß du nicht von Nahrung sprichst. Ich habe den ganzen Tag noch nichts gegessen.“

Bee verglühte hinter kupfernen Wolken. Zu ihrer Rechten konnte man schwach das Geräusch eines Wasserfalls wahrnehmen. Barbara rieb sich nachdenklich ihre kleine Stupsnase. „Sind wir nicht an einem Pfad vorbeigekommen, ungefähr einen Kilometer zurück?“ fragte sie.

„Ja. Ein kleiner unkrautbewachsener Buschpfad“, nickte Davis.

„Gut. Das bedeutet Leute, und ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend jemand den Burkes freundlich gesinnt sein könnte. Vor allem, wenn du deinen Mund hältst, Bert, und dich benimmst, wie es sich für einen Mann gehört!“

Sie stiegen ab und scheuchten die Vögel den Weg hinunter. Valeria schlüpfte in den Wald, und Barbara übernahm die Nachhut, sämtliche Spuren verwischend. Danach war

es noch ein Kampf durch zähes Dickicht hindurch, bis sie den Pfad erreichten.

Das Minoslicht schien kalt zwischen dichtem Blättergewirr hervor. Der Pfad war schmal; offensichtlich nur selten benützt, führte er hügelabwärts zwischen offen daliegenden Felsblöcken und subtropischem Sumpfrohr hindurch. Zwei Stunden verstrichen, bis sie eine Quelle fanden. Dann gingen sie auf feuchten Steinen weiter vor und erblickten schließlich einen großen Fluß, der in einen tiefen Abgrund stürzte. Der Hauptplanet schwamm hinter dichtem Nebel, in dem schwache Regenbogen tanzten. Das Rauschen des Wassers übertönte ihre Stimmen und dröhnte in ihren Köpfen.

Davis warf Barbara einen verstohlenen Blick zu. Das Mädchen beobachtete den Strom mit großen Augen und weit aufgerissenen Lippen. Kleine Nebelperlen funkelten wie Diamanten in ihrem Haar.

Nach Mitternacht erreichten sie den Grund der Schlucht. Eine Zeitlang schauten sie dem schäumenden Tosen und der weißen Säule des Katarakts zu. Dann erhob sich Barbara mit einem leisen Seufzen und schleppte sich weiter.

Der Pfad folgte dem Flußufer. Die Wände der Schlucht erweiterten sich zusehends vor ihnen, bis sie mehrere Kilometer auseinanderlagen. Auch der Fluß wurde breiter, bis sich schließlich eine Wasserfläche, breit wie ein See, träge zwischen Böschungen und steilen Klippen dahinzog.

Gegen Morgen entdeckte Davis eine große Insel im rosigen Schein des Himmels. Sie war annähernd kreisförmig, ungefähr zehn Kilometer breit und dicht mit Wald überwuchert. Sie reichte bis auf wenige Meter ans Ufer heran, und er befaßte sich mit dem Gedanken, hinüber zuschwimmen.

Dann aber erkannte er im Dämmerlicht, daß die Insel unangreifbar war. Mächtige Basaltklippen stiegen zehn Meter steil in die Höhe, und erst auf ihrer Spitze begann der Wald. Ohne jegliche Antigrav-Ausrüstung oder magnetronische Schuhe konnte also niemand ...

„Hoy!“ Valeria hielt an; Steine rollten unter ihren Füßen weg.

Einen Augenblick später sah es auch Davis: Eine schmale Hängebrücke, die von der Klippe ans Ufer führte.

Barbaras Armbrust glitt in Bereitschaft. „Hier lebt also jemand“, meinte sie flüsternd.

„Ja, hier hört auch unser Pfad auf“, nickte Valeria. „Die Frage ist nur, wer dort drüben lebt und wie wir sie heraufrufen können!“

Davis erachtete es als seine Pflicht, voranzugehen, und er dachte kurz daran, einen Schuß abzufeuern. „Wer es auch sei, der braucht sich von keinen Burkes und auch sonst niemandem außer den Ärzten Vorschriften machen zu lassen. Diese Insel erhält sich bestimmt selber und kann auch nicht eingenommen werden.“

„Nein?“ knurrte Valeria. „Ich würde mich allein über jene Brücke schlagen.“

„Alles, was sie zu tun haben, ist, vom sicheren Schutz des Waldes aus zu schießen. Und inzwischen schneiden sie diese Leinen durch, und schon fällt die Brücke. Wie willst du aber eine neue bauen, während die Bewohner der Insel auf deine Bauleute schießen?“

„Wie kamen sie zum erstenmal hinüber?“

„Mit Leitern vermutlich. Aber auch die wären gegen eine richtige Verteidigung nicht wirksam.“

Davis hielt am Fuß der Brücke an. Auf der anderen Seite mußte sich ein Beobachter im Zwielficht zwischen den Bäumen aufhalten. Er formte mit den Händen einen Trichter vor dem Mund.

„Hallo, dort drüben! Wir kommen in Frieden!“

Echos erschallten zwischen dem Fluß und den Abhängen der Böschung. Es entstand eine kurze Stille. Dann erschien ein schlankes Mädchen oben auf der Brücke. Sie trug langes braunes Haar und ein paar Blumen. In den Händen hielt sie eine Armbrust. „Wer seid ihr?“ rief sie schüchtern.

„Sie ist eine Craig“, flüsterte Barbara Davis zu. „Zu Hause sind sie alle Dichterinnen und Weberinnen. Aber wieso steht eine Craig hier auf Wache?“

Davis schwieg und richtete sich zu voller Größe auf. „Ich bin Davis, ein Mann, gekommen von der Erde, um das alte Versprechen einzulösen“, erklärte er und kam sich ziemlich dumm vor dabei. Barbara unterdrückte ein Kichern.

„Oh!“ Die Craig ließ ihre Armbrust fallen und begann zu zittern. „Ein Mann! Ohhhh!“

„Ich komme als Vorhut, von allen anderen Männern, auf daß sie alle heimkehren zu ihren rechtmäßigen Frauen und das Böse auf der Welt Atlantis ausrotten“, donnerte Davis. „So laßt mich eure Brücke überqueren, damit ich – äh – eure Hilfe für – äh – meinen Kreuzzug anfordern kann!“

Die Craig schrie auf und taumelte auf das Gesicht. Davis betrat die Brücke. Sie war zu steil für einen möglichst eindrucksvollen Schritt, aber der Zeitpunkt war ausgezeichnet. Bee erhob sich soeben in goldenem Dunst über dem Wasserfall. Barbara und Valeria stapften kühn hinter Davis her,

und auch Elinor schien genügend Kraft zurückgewonnen zu haben, um ihr aufgelöstes Haar wieder zu glätten.

Jenseits der Brücke führte ein Pfad bergabwärts. Die Insel war schalenförmig, und nur der Rand der Schale trug richtigen Wald; an den anderen Stellen war es mehr lichtetes Gehölz. Das Gras dazwischen war geschnitten, und außerdem gab es ganze Reihen von Hecken und prächtigen Blumenbeeten.

Eine Anzahl weiterer Frauen strömte aus dem Wald hervor und legte ihre Armbrüste und Äxte nieder. Sie waren ebenso schlank, sonnengebräunt und zwanglos gekleidet wie die erste. Und ihre Reaktionen waren genauso befriedigend: Eine Mischung von Demut und ehrfürchtigem Staunen.

„Weitere Craigs, zwei Salmons, eine Holloway, eine O'Brien“, murmelte Valeria. „Alles Künstler, Handwerker und Dichter.“

Davis beugte sich über das erste Mädchen und hob sie auf. „Du darfst mich anschauen, meine Liebe“, sagte er salbungsvoll. Sie selber war es ebenfalls wert, betrachtet zu werden. „Ich komme als Freund.“

Sie bohrte mit den Zehen im Staub und errötete.

Eine Holloway, ziemlich groß und fett, räusperte sich scheu. „Wir hätten nie geglaubt, daß uns eine so große Ehre erwiesen würde“, wisperte sie. „Wir dachten, wenn die Männer kämen, so würden sie ...“

Davis richtete sich auf. „Zweifelst du, daß ich ein Mann bin?“ fragte er dröhnend.

„Oh, nein, gnädige Frau!“ Sie wand sich und duckte sich vor möglichen strafenden Blitzen. „Du siehst genauso aus,

wie es die Lieder beschreiben, groß und schön, mit einer Stimme wie die Fallenden Wasser.“

Sie selbst besaß, wie die übrigen Inselbewohnerinnen, eine äußerst gefällige Stimme. Davis sah auch, daß die Hecken und Gärten mit auserlesenem Geschmack angelegt worden waren.

Aber er fuhr besser mit seiner Ansprache fort.

„Viel Böses ist getan worden“, erklärte er, „und um das wieder gutzumachen, muß ich, der Mann, wie eine jede Frau, einhergehen mit nur diesen wenigen ergebenen Dienerinnen. Ich bin hierhergekommen, um alle Frauen, die guten Willens sind, für meine Sache zu gewinnen. Die Männer werden denen helfen, die ihnen ihre Hilfe nicht verwehren!“

„Willst du in unsere Häuser kommen, hohe Frau?“

„Die richtige Anrede heißt ‚Herr‘. Ja, wir wollen kommen und uns bei euch erholen und erfrischen und nachher mit euren Anführerinnen sprechen.“ Davis strahlte, als er in die Hände klatschte. „Und fürchtet euch nicht. Geht und seid freudig!“

„Du großer Plappervogel!“ flüsterte ihm Barbara ins Ohr.

„Sei still“, murmelte Davis zurück. „Es fällt mir schwer genug, ein ernstes Gesicht zu wahren.“

Die Mädchen brauchten nichts weiter als seine Zustimmung, um sofort wieder heiter zu werden. Sie tanzten um ihn herum, sangen im Chor, Rohrpfifen erfüllten die Luft, und eine mächtige Trommel dröhnte durch die Wälder. Blumen regneten auf seinen Weg nieder und verfangen sich in seinem Haar, Mütter streckten ihm ihre Babies entgegen,

damit er sie mit der Hand berühre, und zahme Vögel stolzierten durch das kühle Gras. Der Morgenwind strich über das Land wie eine Segnung.

Das Dorf lag auf dem Grund der Inselfschale. Es war verblüffend groß. Jede der einfachen Grashütten vermochte jedoch nur einige wenige Personen aufzunehmen. Ein langes Haus im Zentrum der Siedlung war aus Bambusmaterial gebaut und wurde vermutlich zu öffentlichen Anlässen verwendet.

Zu diesem Zeitpunkt ungefähr begannen die verfloffenen zwölf Stunden von Davis ihr Recht zu fordern. Irgendwie gelang es ihm noch, genügend Nachdruck in seine Forderung nach Essen und einer Schlafgelegenheit zu legen. Man brachte ihm Eier, Früchte, kleine süße Kuchen und Beerenwein. Dann führten sie ihn zum Haus ihrer Führerin und betteten ihn in Federpolster und sangen ihm ein Schlafliedchen.

13. Kapitel

Davis erwachte gegen Sonnenuntergang. Ein Mädchen, das bei seinem Bett stand, schwenkte den Arm durch die mit einem Vorhang verschlossene Türöffnung. Andere, welche offensichtlich gewartet hatten, traten ein und knieten sich mit Tüchern und Becken voll heißen Wassers nieder oder spielten die Harfe.

„Nun, nun.“ Davis gähnte ausgiebig. „Das gefällt mir besser. Wann essen wir?“

„Ein Festessen ist vorbereitet worden. Wenn der Mann geruht, es zu versuchen ...?“

Davis erhob sich aus seinem Bett. Der Boden war mit Blumenblättern bedeckt worden. Die Mädchen schienen darauf zu warten, ihn baden zu dürfen, aber er jagte sie weg.

Ein bestickter Rock, eine Kopfbedeckung aus Federn und ein Dolch in einer Scheide aus verziertem Leder lagen für ihn bereit. Er zog sich an und schritt hinaus.

Bee stand tief zwischen den Bäumen; Schatten überzogen die Insel, aber die Luft war mild. Als Davis hervortrat, erhob sich sofort eine Gruppe von Mädchen mit Instrumenten, und eine zweite Abteilung, ausgewählt wegen ihrer Jugend und Schönheit, begab sich auf den Rasen, um für ihn zu tanzen.

Valeria stand abwartend da. Sie hatte ihr rotes Haar gelöst, die Rüstung zugunsten eines einfachen Röckchens und Umhanges weggelegt, aber ihre vernarbte linke Hand ruhte auf ihrem Messer. „Endlich!“ sagte sie. „Du brauchtest lange genug. Niemand wollte vor dir essen, dabei habe ich einen Heißhunger.“

„Es scheint, daß wir den Ort gefunden haben, den wir verdienen“, sagte Davis. Er schritt um den Platz herum auf einen erhöhten Sitz zu, der mit Federüberwürfen reich geschmückt war. Barbara befand sich dort, in Unterhaltung mit einer Craig, welche die Zeichen einer Führerin trug und einen geschnitzten Stab in der Hand hielt.

„Ich weiß nicht“, sagte Valeria. „Sie sind wirklich freundlich, aber sie haben keine Energie. Dieser Platz ist so leicht zu verteidigen, daß sie nicht einmal eine Kriegerinnenkaste brauchen – nie eine hatten.“

„Wie heißt er?“

„Lysum. Auch eine Absplitterung derselben eroberten Stadt, aus der die Burkes entflohen waren. Nur daß in diesem Fall mehrere Klassen von Leuten zusammengekommen sind. Sie fischen im Fluß, haben zahme Vögel, Früchte und Nüsse das ganze Jahr über und alles Holz und Metall, was sie wollen – und sie gehen nie irgendwohin!“ Valeria sah angewidert aus.

Davis fühlte, daß sie ungerecht war. „Wie verbringen sie denn ihre Zeit?“ wollte er wissen.

„Ach, sie tun, was an kleinen Arbeiten eben zu tun ist. Der Rest ihrer Zeit geht an Kunst, Dichterei, Handwerk, Musik, Blumen ...“

Die Craig auf dem Podium erhob sich vor ihm. Sie war noch nicht alt genug, um fett zu wirken, und mit einem etwas ausgeprägteren Kinn hätte man sie sogar hübsch nennen können. „Willkommen unter uns, Mann!“ Jetzt, als sich der erste Schock etwas verflüchtigt hatte, sprach die Craig mit mehr Zutrauen. „Atlantis hat noch nie einen

glücklicheren Tag als heute erlebt. Wir sind so entzückt! Lysum gehört ganz dir!“

„Danke.“ Davis setzte sich, und sie ließ sich auf dem Boden neben ihm nieder. „Du bist hier die Anführerin?“

„Ja, Herr. Yvonne Craig, Präsen von Lysum, deine Dienerin.“

Davis schaute sich um.

„Wo ist Elinor?“

„Schläft noch, natürlich“, schnaubte Valeria. „Willst du etwa auf sie warten?“

„Kosmos, nein! Präsen Yvonne, das Essen soll beginnen!“

Hörner erklangen, der Tanz brach ab, und die Frauen von Lysum strebten ihren Plätzen zu.

Das Essen war ausgezeichnet, die beste Küche, der Davis bis jetzt auf Atlantis begegnet war. Die einzelnen Gänge folgten einander scheinbar endlos, und die hölzernen Weinschalen wurden ständig nachgefüllt.

Dann übergieß der Sonnenuntergang den Himmel mit seinem goldenen Glanz. Theseus glitt hinter Minos hervor und fügte sein spärliches Licht hinzu; Sterne übersäten einen samteneu Himmel, und eine warme Brise strich vom Inselrand her. Davis aß immer noch.

Musik spielte, aber niemand sprach. Davis lehnte sich zu Yvonne hinüber. „Ich bin zufrieden mit dem, was ich hier gesehen habe“, erklärte er ihr.

„Du bist so süß ... ich meine, so großmütig“, strahlte sie glücklich.

„Überall sonst ist Teufelei am Werk. Der Wille der Männer ist, daß Friede sei zwischen allen, aber zuerst müssen die Übeltäter bestraft werden.“

„Deine Dienerin hat mir erzählt, daß es die Burkes gewagt haben, dir mit Gewalt entgegenzutreten.“

„Ach, ja. Dann kennt ihr also die Burkes von Burkeville?“

„Nur flüchtig. Ein garstiges Volk!“ Yvonne hatte wie alle anderen ein wenig mehr getrunken, als ratsam war. Sie sprach schnell. „Wirklich, Herr, du würdest es nicht glauben, wie es in einigen von den Städten zugeht! Vater sei Dank, daß wir nicht viel mit ihnen zu tun haben. Sie sind einfach entsetzlich!“

Die beiden Whitleys saßen links und rechts neben Davis. Valeria beugte sich vor und flüsterte: „Siehst du es jetzt? Von hier kommt uns keine Hilfe. Als ich diesem Federwanst sagte, daß wir einige Kriegerinnen als Begleitung brauchten, wurde sie beinahe ohnmächtig.“

Davis fühlte kurz, wie Grimm in ihm aufstieg. Von Lysum durfte er keine bewaffnete Unterstützung erwarten. Er verstand, daß Valeria auf die Inselbewohnerinnen nicht gut zu sprechen war. Kein schlechtes Mädchen, diese Valeria, trotz ihrer rauhen Art. Davis leerte seine Weinschale. Sein freier Arm stahl sich um Barbaras Taille. Sie sah aus verschleierten Augen zu ihm auf.

„Stark, dieses Getränk“, sagte sie. „Wie heißt es?“

Davis lächelte. „Das ist Wein.“

Barbara schmiegte sich an ihn.

Die Präsen blickte Davis groß an. „Willst du uns heute nacht alle haben?“ fragte sie interessiert.

„Wie?“ Davis war verblüfft.

„Die Hölle wirst du!“ Barbara öffnete die Augen, setzte sich aufrecht hin und schaute ihn an.

Yvonne sah verwirrt aus. Barbara war gerade betrunken genug, um einen Streit anzufangen. Davis setzte ein leicht trunkenes Wohlwollen auf.

„Ich danke dir“, sagte er. „Heute geht es nicht gut. Ich habe schwerwiegende Probleme zu durchdenken. Ich möchte allein sein.“

Yvonne senkte den Kopf. „Wie es der Mann wünscht. Mein Haus ist sein Haus.“ Ihre Würde schmolz. „Auch ich bin sein, falls er seine Meinung ändert. Oder jede andere von uns wäre soo entzückt –“

Yvonne stand auf und klatschte in die Hände. „Der Mann wünscht heute nacht allein zu sein!“ rief sie aus. „Verschwindet, Mädchen!“

In fünf Minuten war auch die letzte der Inselbewohnerinnen verschwunden. Davis staunte. So hatte er es nicht gemeint.

Valeria stand auf und legte einen Arm um Barbaras Schultern. „Ich schaue, daß sie ins Bett kommt“, sagte sie kalt. „Gute Nacht.“

„Oh, nein, nein!“ sagte Davis. „Geh allein. Babs und ich haben noch etwas miteinander zu besprechen.“

Valeria grinste böse. „Du willst mich aufhalten – Mann?“

Davis schaute ihnen zu, wie sie in einer der Hütten verschwanden. „Tod und Teufel!“ äußerte er schwermütig und füllte seine Schale nach.

Er war beschwipst, aber er fühlte keine Müdigkeit in sich aufkommen. Im Schatten von hohen Bäumen spazierte er über einen Rasen, der vor Tau glitzerte.

Tatsache ist, dachte er, daß Barbara in mich verliebt ist.

Vielleicht weiß sie es selber noch nicht, aber ich kenne die Anzeichen.

Er stieg den sanften Abhang hinan, bis er auf dem Rand der Insel stand, und schaute über die quirlende Schwärze des Flusses. Unter ihm murmelte und rauschte es; das Licht von Minos und zweier Monde, sowie der wenigen durchscheinenden Sterne tanzte und brach sich auf der Wasseroberfläche. Davis erblickte Schaumwölkchen, wo ein Felsen emporrage.

Eine Zeitlang stand er unbeweglich und blickte vor sich hin. Schließlich war er nicht so wichtig, niemand war es in dieser undurchdringlichen Wildnis von Stein, Wasser und Mondlicht. Doch er konnte Barbara nicht einfach davonlaufen; er brauchte sie noch als Führerin. Aber er war nicht so einmalig, als daß sie ihn nicht wieder vergessen könnte, sobald ein anderer Raumfahrer auftauchte.

Was aber würde veranlassen, daß sie nach ihm beehrte? Nun, Eifersucht natürlich. Ein Mann hatte dabei das Recht, seine Gesinnung zu ändern, und es würde Lysum keineswegs schaden, wenn er –

Mehr noch, sie waren bestimmt schon enttäuscht von ihm; er machte sich besser daran, die Situation so schnell als möglich zu retten!

Er kehrte eilig um und ging ins Dorf zurück. Die Rangvorschriften machten ohne Zweifel Yvonne zur ersten Kandidatin. Aber in welcher Hütte wohnte sie?

Er trat aus dem Gehölz hervor und stand still. Jemand kam näher.

„Barbara“, sagte er wie betäubt.

Sie trat auf ihn zu, lächelte. Ihr rotes Haar fiel lose über

ihren Rücken hinunter, doch ihre Augen waren groß, feierlich und ein klein wenig ängstlich. „Bert“, flüsterte sie. „Ich möchte mit dir reden.“

Sie hatte einfach kein Recht, so schön zu sein. Davis rang nach Luft.

„Hm, ja. Ich sehe, daß du deine streitbare Kusine losgeworden bist“, begann er schwach.

„Sie schläft. Ich wollte, daß wir allein seien.“

„Gewiß. Man kann nichts anfangen, solange Valeria ihre Nase überall hineinsteckt. Stelle ihr eine private Frage, und sie liefert dir einen Privatkrieg!“

„Val – ach!“ Das Mädchen schaute zur Seite. Licht und Schatten überfluteten sie. Plötzlich drehte sie ihm den Kopf wieder zu. „Was hast du gegen Valeria?“

„Was hat sie gegen mich?“ fragte er achselzuckend zurück.

„Sie meint es gut. Sie – sie weiß bloß nie recht, was sagen. Und sie fürchtet sich vor dir.“

„Fürchtet sich vor mir!“ Davis lachte.

„Ich kenne sie. Wir sind vom selben Blut.“

„Lassen wir Valeria beiseite!“ sagte Davis mit belegter Stimme.

„Komm her zu mir.“

Sie schlang ihre Hände um seinen Nacken. Er küßte sie. Sie legte ihr Gesicht an seine Brust. „Ich hielt es nicht mehr aus, Bertie“, gestand sie. „Du mit all den anderen Frauen.“

„Wenn du es so haben möchtest, so hört jede andere Frau innerhalb unserer Galaxis für mich auf zu existieren“, sagte Davis.

„Ich hatte so schrecklich Angst“, sagte sie gebrochen. „Ich wußte nicht, was mit mir vorging. Ich dachte, ich sei verhext.“

„Arme kleine Babs!“ Er streichelte ihr über das Haar.

„Ich war immer allein“, sagte sie endlich. „Ich mußte, verstehst du das? Es fiel mir schwer, mir einzugestehen, daß ich auch jemand anderem gehören könnte.“

Gerührt küßte er sie wieder. Sie saßen im Schatten eines Baumes, und er sah nicht viel mehr als einen warmen, atmenden Schatten neben sich.

Sie wartete ein wenig, wie um Mut zu sammeln. Dann: „Tue, was dir gefällt, Bertie!“

Er streckte die Hand aus nach ihr – dann zögerte er.

„Nun?“ fragte sie.

„Das ist eine ernste Angelegenheit“, sagte Davis. „Du überlegst es dir besser noch einmal genau.“

„Ich halbe es mir seit Tagen überlegt, Liebling.“

„Ja, aber ...“

„Aber nichts! Komm hierher!“ Ihre kleinen, harten Hände schlossen sich um seine Gelenke.

Davis tat nichts dergleichen. Er redete, redete und redete. Er war nicht ganz sicher, was er sprach, aber es kamen Worte vor wie Heiligkeit. Schließlich, als ihm der Schweiß von der Stirn hinuntertropfte, fragte er, ob sie verstehe.

„Nein“, seufzte sie, „aber ich nehme an, du weißt das am besten.“

„Natürlich!“ Er durfte sie nicht erniedrigen, nur um sie später wieder zu verlassen. Nicht Barbara. „Gib’ mir einen Kuß und geh’ schlafen!“

Sie gab ihm einen langen Kuß. Dann erhob sie sich lang-

sam: „Noch etwas, mein Geliebter. Die anderen in unserer kleinen Gruppe ...“

„Hm, ja. Nun, ich kann mit Elinor fertigwerden, aber ich mag nicht daran denken, was Val sagen würde!“

„Rede mit niemandem darüber. Nicht mit mir und nicht mit den anderen, nur wenn wir allein sind.“

„Gut. So ist es einfacher. Geh jetzt, Liebling. Ich muß nachdenken.“

„Mit der Craig?“ fragte sie kühl.

„Kosmos, nein!“

„Ich bringe dich um, wenn du es tust!“

„Ja“, murmelte er. „Bestimmt tust du das.“

„Gute Nacht, Bertie. Ich Sorge mich um dich.“

„Das Wort“, sagte er, „heißt ‚lieben‘.“

„Gut, denn. Ich liebe dich.“ Sie lachte, mit einem kleinen Schluchzen dazwischen, dann eilte sie den Hügel hinunter. Einmal stolperte sie. Sie streckte die Hand aus, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen und eilte weiter.

Davis fühlte plötzlich, wie ihm der Atem wegblieb. Auf ihrer linken Hand hatte sich ganz deutlich eine Narbe abgezeichnet.

14. Kapitel

Barbara wachte auf. Ihr Kopf hämmerte.

Es war wenig nach Eklipse. Die Bewohnerinnen der Insel gingen ihren üblichen Beschäftigungen nach. Präsdén Yvonne eilte herbei, um Barbara zu begrüßen, erntete aber nichts als einen eisigen Blick und zog sich zurück.

Dann kam Valeria in Sicht. Sie wand ihr Haar aus und glitzerte vor Nässe. „Oh, hallo, Kleine“, lachte sie. „Ich empfehle dir ein Bad. Das Wasser ist wundervoll.“

„Worüber bist du denn so glücklich?“

„Ein wunderschöner, lieblicher, prächtiger Tag!“ jauchzte Valeria. „Ich liebe diesen Ort!“

„Dann ist es zu schade, daß wir weggehen.“

„Wieso?“

„Wieso sollten wir bleiben? Damit sich Davis mit sämtlichen Frauen Lysums vergnügen kann?“ Barbara stampfte zornig auf den Boden. „Ich nehme an, er schläft es immer noch aus.“

„Ach, der Arme ging aber auch spät zu Bett“, sagte Valeria. „Aber er wanderte lediglich umher und war ganz in Gedanken versunken.“

„Woher weißt du das?“

Valeria errötete. „Ich konnte nicht schlafen. So blieb ich auf und schaute ihm zu bis gegen Bee-Aufgang.“

„Dann müßtest du eigentlich jetzt noch schnarchen!“

„Ich brauche keinen Schlaf.“ Valeria sprang auf, haschte nach einer roten Frucht und biß hinein. „Schau, Babs, wir haben es nicht so eilig. Wir brauchen etwas Ruhe, und dies ist genau der Ort dafür.“

„Ich dachte, du wüßtest es schon. Dieser Fluß hier führt geradewegs zum Meer, und der Wasserfall hinter uns ist der letzte. Wir könnten ein Boot verlangen und darin die Reise in der halben Zeit hinter uns bringen.“

„Ach, Hölle, Babs!“ Valeria legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Die Chance ist groß, daß wir auf dem Weg getötet werden, und das Leben ist doch zu gut, um es zu verschwenden. Wir wollen uns doch wenigstens ein paar Tage gönnen.“

Barbaras Augen verengten sich. „Was ist eigentlich in dich gefahren?“

Valeria antwortete nichts, sondern schlenderte den Hügel hinunter gegen das Dorf zu.

Barbara entfernte sich verdrossen in die entgegengesetzte Richtung. Sie ging an den Wachen bei der Brücke vorbei, ohne auf deren Ehrenbezeugungen zu achten und schritt zum Ufer hinüber. Das Wasser sah rein und klar aus. Sie legte ihre Kleider ab und watete hinein.

Das Bad tat ihr gut. Als sie später wieder auf dem felsigen Ufer saß, war ihr Kopf klar genug, um das Problem richtig zu erfassen. Sie wollte Davis für sich selber haben. Heute nacht, sobald jedermann eingeschlafen war, würde sie hinausschleichen und ihn aufsuchen. Irgendwie versetzte sie dieser Gedanke in Erregung.

Sie legte ihren Umhang wieder an und kehrte um, schon beinahe fröhlich.

Elinor saß vor dem großen Versammlungsgebäude und schwatzte mit einer Holloway. Barbara fühlte eine derart allumfassende Großzügigkeit in sich, daß sogar die Dyckmans dabei eingeschlossen waren.

„Hallo, Liebling“, sagte sie lächelnd und fuhr Elinor über das Haar. „Du siehst hübsch aus.“

Davis trat gerade aus der Hütte der Präsden Yvonne hervor. Er sah unglücklich aus. Barbaras Herz floß über vor Mitleid. Sie rannte auf ihn zu und rief seinen geliebten Namen.

„Bert, was ist los? Heute ist ein so prächtiger Tag. Fühlst du dich nicht wohl?“

„Nein“, sagte Davis tonlos.

Valeria gesellte sich zu ihnen. Barbara hatte ihre Kusine noch nie auf derart schaukelnde Weise einerschreiten gesehen. Sie hätte beinahe eine Dyckman sein können. Wurden denn hier alle krank?

Davis öffnete den Mund. „Bringt mich fort von hier“, murmelte er.

Valerias Wangen wurden von einer feinen Röte überzogen. „Hallo“, sagte sie, nicht ganz so kühl wie sonst.

Barbara ergriff ihn beim Arm und schaute Valeria vorwurfsvoll an. „Es ist einfach schade, daß ihr zwei einander nicht mögt“, sagte sie. „Wo wir so viel zusammen durchgemacht haben.“

Valeria zog ihr Messer und prüfte seine Kante an ihrem Daumen. Davis erbleichte und löste sich hastig von Barbara.

„Ich fühle mich nicht ganz wohl“, sagte er in angegriffenem Tonfall. „Laßt mich bitte eine Weile allein.“

Als er taumelnd davonschritt, wandte sich Barbara wütend ihrer Kusine zu. „Laß' gefälligst deine Pfoten aus meinen Angelegenheiten, ja!“

„Was für Angelegenheiten?“

„Wenn ich private Dinge mit ihm zu besprechen habe, so will ich dich nicht dabei haben!“

„Oh – so ist das!“ Valeria stand eine Weile unschlüssig da. „Ich dachte, du hättest genügend Anstand, nachts in deiner Hütte zu bleiben.“

„Bloß weil du ein langweiliger Fisch bist mit einem Stein anstelle eines Herzens?“

„Also wirklich“, begann Valeria. „Ich muß schon sagen, Babs, du ...“

Das melodiose Schallen eines Hornes unterbrach sie.

„Von der Brücke“, sagte Barbara steif. „Jemand kommt.“

„Es braucht nicht ernst zu sein“, antwortete Valeria. „Aber wir wollen lieber kein Risiko eingehen. Wir begeben uns besser außer Sicht. Hole du Elinor, ich suche Bert. Wir treffen uns wieder in dem Dickicht oben am Rand der Insel.“

Barbara nickte und eilte davon. Elinor, die sich noch immer mit der beleibten Holloway unterhielt, sprang auf. „Komm mit!“ sagte Barbara.

„Was sagst du – du ... du Biest?“

„Beeile dich.“ Ihr Dolch blitzte auf, und Elinor sprang.

Valeria geleitete Davis hinter ihnen her. Eigenartigerweise schien ihn die Aussicht auf Handlung zu erleichtern.

„Es haben uns alle hierherkommen sehen“, sagte er. „Wenn es ein Feind ist ...“

„... können wir über die Klippen hinabspringen und zum Bootsdock schwimmen“, sagte Barbara. Das Blut klopfte in ihren Adern.

Jetzt kam plötzlich Bewegung in das Dorf; seine Bewoh-

nerinnen hasteten umher und bildeten ihre Begrüßungsformation. Eine Abteilung Wachen sprengte aus dem Park hervor. Eine verschleierte Frau auf einem Orsperrücken, die vier weitere Vögel mit sich führte, ritt feierlich hinterher.

„Vater!“ flüsterte Valeria. „Es ist eine Gesandte!“

„Eine was?“

„Eine Botin von den Ärzten. Was will sie wohl?“

Barbara spähte zwischen den Zweigen hervor. Die Frau war groß und unerkennlich unter ihrem von der Reise befleckten Kleid. Einer der Reserveorsper trug ein Pack, die übrigen waren nicht gesattelt. Als die Gesandte abstieg, warf sich Yvonne auf den Boden.

Valeria schnippte mit den Fingern. „Ich hab’s“, sagte sie aufgeregt. „Ihr erinnert euch doch, daß wir unsere schnellsten Eilboten zum Schiff sandten, damals, als Bert bei uns erschien. Sie müssen vor etwa zwei Wochen dort eingetroffen sein, und nun senden die Ärzte in jede Stadt Nachricht über den Mann.“

„Aber das Schiff ist weit weg“, sagte Davis. „Niemand kann so schnell schon hier sein.“

„Eine Gesandte schon“, erklärte ihm Barbara. „Sie können alles verlangen, was sie brauchen – Essen, Orsper, Führerinnen – und sie sind darauf trainiert, ohne Rast weite Strecken zu reiten.“

„Nun“, sagte Davis. „Unsere Schwierigkeiten sind alle vorbei, Mädchen. Kommt, wir wollen sie begrüßen!“

„Noch nicht“, murmelte Barbara. „Sie wird nach uns schicken, sobald wir verlangt werden.“

„So?“ brauste Davis auf. „Wer meint sie denn, daß sie ist?“

„Ich weiß, ich weiß“, sagte Valeria. „Aber wozu böses Blut machen?“

Davis zuckte die Achseln. „Wie du willst.“

Die verschleierte Frau betrat das Versammlungsgebäude. Ihr Gepäck wurde abgeladen und hinter ihr hereingebracht. Eine Gruppe von Mädchen kam den Hügel hinaufgerannt.

„Mann! Mann, man verlangt dich – die Gesandte will dich sehen!“

Davis lächelte wichtig und trat aus dem Dickicht hervor. Die Whitleys folgten nach, ohne auf das aufgeregte Schnatzen der anderen zu achten.

Sie kamen auf den Platz. Yvonne legte einen Finger quer über den Mund. „Pssst!“

„Ich will die Gesandte sehen!“ sagte Davis.

„Ja, Herr, ja – sie kommt, sobald sie bereit ist. Wartet hier.“

Davis begab sich zum Podium.

„Oh, du darfst dich nicht setzen, Herr!“ Yvonne zupfte ihn am Arm. „Nicht, solange die Gesandte hier ist!“

Davis bedachte sie mit einem frostigen Blick. „Zu deiner Orientierung“, sagte er, „ein Mann steht sechsmal höher als eine Gesandte.“ Yvonne machte ein unglückliches Gesicht.

Stille lag schwer über der Insel. Sie warteten eine halbe Stunde. Davis gähnte, streckte sich und sah zunehmend rebellisch aus. Barbara fürchtete sich davor, was die Gesandte denken würde. Dann versteifte sie sich. Er war ihr Mann, und sie würde gegen das ganze Schiff ankämpfen, wenn sie mußte!

Vater erschlug sie nicht mit einem Blitz dafür. Sie hatte ein Gefühl des Triumphes, wie wenn diese Tatsache einem persönlichen Sieg gleichkäme.

Aber als die Gesandte erschien, begannen ihre Knie dennoch zu zittern.

Die Frau hatte ihre zeremoniellen Gewänder angezogen. Ein grünes Kleid fiel bis beinahe zu ihren Füßen, eine behandschuhte Hand umfaßte einen langen Stab aus einem unbekanntem, glänzenden Metall, und eine Federmaske in der Form eines Orsperkopfes bedeckte ihren eigenen und machte ihn kalt und unmenschlich.

Davis stand auf. „Hallo, meine Dame“, lächelte er.

Die große Frau bewegte sich nicht. Sie stand einige Meter von ihm entfernt, fremdartig in den langen Sonnenstrahlen, und wartete. Schweiß perlte auf Valerias Stirn, und Barbara stand steif wie bei einer Parade.

„Ich bin der Mann“, sagte Davis. „Du hast von mir gehört?“

„Ja“, sagte die Gesandte. Sie hatte eine tiefe, durch die Maske eigenartig verzerrte Stimme und einen harten Akzent.

„Du bist – äh – meinetwegen hergekommen?“

„Ja. Das Schiff und Atlantis haben die Männer seit dreihundert Jahren erwartet. Wie viele von euch befinden sich hier?“

„Ich kam allein.“

„Werden andere dir nachfolgen?“

„Gewiß. Wenn ich zurückgehe und ihnen von diesem Ort hier berichte, werden bald überall Männer anzutreffen sein.“

„Und sonst nicht?“

Davis trat näher auf sie zu.

„Ich weiß nicht, wieviel dir über die gegenwärtige Situation bekannt ist –“

„Aus Freetoon kam die Nachricht, daß ein Schiff gelandet sei mit jemand an Bord, der möglicherweise ein Mann sei.“

Gesandte wurden nun überallhin ausgeschickt, um herauszufinden, ob noch weitere gelandet sind. Wie bist du hierhergekommen, so weit von Freetoon entfernt? Bist du geflogen?“

„Nein.“ Davis räusperte sich. „Es gab ein kleines Mißverständnis. Vier andere Städte verbündeten sich gegen Freetoon, um mich gefangenzunehmen. Sie besiegten uns. Da ich unbewaffnet war, floh ich mit drei Freundinnen. Wir waren unterwegs zu den Ärzten, um sie um Hilfe zu bitten, damit ich mein Schiff zurückbekomme.“

Die andere Stimme war bar jeglicher Gefühlsbewegung; sie war nicht menschlich, dachte Barbara mit einem Frösteln. „Aber die verbündeten Städte können von deinem Schiff keinen Gebrauch machen, oder?“

„Nein. Sie können nicht einmal ins Innere gelangen. Nicht ohne mich.“ Davis trat noch näher, über das ganze Gesicht lächelnd. „Sie werden auf eure Befehle hin damit aufhören, und ich hole euch die Männer, die ihr wollt.“

„Es war ein Risiko“, sagte die Gesandte ruhig. „Wenn du auf dieser Reise den Tod gefunden hättest, so wären nach dir keine Männer mehr gekommen.“

„Stimmt“, sagte Davis. „Ich bin ein Kundschafter, und die Galaxis ist so groß ...“

„Besitzt du irgendwelche Waffen?“ fragte die Gesandte.

„Nein. Lediglich diesen Dolch hier.“

„Ich verstehe.“

Die Gesandte schritt von ihm weg auf die Brückenwache zu, die ihre Armbrüste in Paradedstellung hielten. Ihre Stimme erscholl laut:

„Er ist kein Mann, er ist ein Monster. Tötet ihn!“

15. Kapitel

Eine Weile lang rührte sich nichts.

Die Gesandte wirbelte zu Yvonne herum. „Ich befehle es dir Im Namen des Vaters“, rief sie. „Töte dieses schmutzige Ding!“

Davis hob erstaunt und hilflos seine Hände. Die Frauen von Lysum heulten auf, ein Baby brach in Tränen aus, und Elinor Dyckman kreischte auf.

Barbara handelte ohne zu denken. Sie sprang vor, entriß einer der halb gelähmt dastehenden Wachen die Armbrust und hob sie an ihre Schulter. „Die erste, die sich bewegt, bekommt einen Bolzen durch ihren Wanst“, drohte sie.

Valerias Dolch blitzte direkt vor der Gesandten auf. „Und dieser Hexe wind die Kehle durchgeschnitten“, erklärte sie. „Keine Bewegung!“

Barbara hielt mit ihrer Armbrust die Wachen in Schach, während sie gegen das Haus zurückwich. „Laßt eure Waffen fallen, rasch!“ Dann sah sie eine Bewegung und feuerte, und die Salmon, die gerade ihre Armbrust erhoben hatte, ließ sie fallen. Sie blickte ungläubig auf ihre durchbohrte Hand, dann wurde sie ohnmächtig. „Das nächste Mal ziele ich auf das Herz“, sagte Barbara.

Davis schüttelte benommen den Kopf.

„Was ist denn los?“ krächzte er. „Ich bin ein Mann. Gebt mir Gelegenheit, und ich werde es euch beweisen!“

„Du hast es bereits bewiesen“, rief die Gesandte. „Bewiesen, daß du ein Monster bist, indem du die Abgesandte des Schiffes angegriffen hast. Präsdén, erfülle deine Pflicht!“

Yvonne Craig wich schlotternd zurück und hob hilflos die Hände.

„So, können wir nicht?“ sagte Valeria drohend. Sie preßte ihren Dolch gegen das lange, grüne Gewand. „Benimm dich anständig, oder Lysum ist die erste Stadt auf dieser Welt, in der eine Gesandte erstochen wird!“

Davis schüttelte sich und begann rasch zu sprechen. „Wenn du nicht sterben willst, meine Dame, dann befiehlst du diesen Leuten besser, sie sollen uns gehorchen!“

„So sei es denn – für den Augenblick! Aber glaube nicht, du könntest Vater entfliehen!“

Davis wandte sich den Whitleys zu. Er war bleich und atmete schwer.

„Wir müssen von hier verschwinden. Haltet ein Auge auf diese Leute. Ich kümmere mich um den Rest.“ Sein Finger zeigte auf eine Anzahl junger, schreckerstarrter Mädchen. „Holt alles, was uns gehört. Und das Zeug der Gesandten. Außerdem will ich Essen, und zwar Brot, Früchte, Geflügel, gedörrten Fisch. Beeilt euch!“

Yvonne sank auf die Knie Und verbarg ihr Gesicht in den Händen. „Vergib uns, hohe Frau“, wimmerte sie. „Wir tun alles, was du sagst ... alles!“

„Laßt sie ziehen“, sagte die Gesandte kalt. „Vater ist noch nicht bereit, sie niederzustrecken.“

„Nimm eine Anzahl Armbrüste, Elinor“, sagte Davis.

„Nein ... nein, du Monster!“ keuchte sie.

„Wie es dir gefällt“, lachte er hart. „Bleib hier, wenn du in Stücke gerissen werden willst, sobald wir verschwunden sind.“

Zitternd sammelte die Dyckman eine Anzahl Waffen ein.

Die Mädchen kamen mit den verlangten Bündeln. „So, wir gehen, Babs“, sagte Davis. „Val, du deckst den Rückzug. Ich bewache unsere teure Gesandte.“

Barbara gehorchte mechanisch. Sie gingen den Pfad hinauf, ein verängstigtes und erschrecktes Dorf zurücklassend. Sie überquerten die Hängebrücke, dann durchschnitt Davis die Halteleinen mit einigen kräftigen Axthieben. Die Brücke stürzte ins Wasser und zerbarst.

„Wie kommen wir wieder zurück?“ jammerte eines der Mädchen, die ihren Proviant trugen.

„Werdet ihr uns auffressen?“ fragte eine Craig zitternd.

„Nicht, wenn ihr euch benehmt“, erklärte Davis. „Ihr könnt zurückschwimmen und euch Seile herabwerfen lassen. Ich will nicht!“

Davis betrachtete die Gesandte nachdenklich. „Ich möchte wissen, was hinter jenem komischen Helm steckt“, murmelte er. „Wir wollen nachsehen.“

„Dafür wirst du braten!“ spuckte die Gesandte.

„Nicht!“ heulte Elinor.

„Sei still.“ Davis beugte sich vor und hob den vergoldeten Orsperkopf ab. Barbara, die so halb einen Glorienschein oder etwas dergleichen erwartet hatte, war beinahe enttäuscht, als das aschblonde Haar und die kalten, ebenmäßigen Gesichtszüge einer Trevor zum Vorschein kamen.

Elinor bedeckte ihre Augen und verkroch sich zitternd. „Ich – ich wollte nichts sehen, hohe Frau“, bettelte sie.

„Du bist in schlechte Gesellschaft geraten, mein Kind“, sagte die Trevor. Zu Davis gewandt, fuhr sie fort: „Bist du jetzt zufrieden, Monster?“

„Nein.“ Er fuhr sich mit der Hand durch sein unge-

kämmtes gelbes Haar. „Was hast du gegen mich? Weißt du denn nicht, daß ich ein Mann bin? Du mußt doch einige biologische Kenntnisse besitzen, um jene Befruchtungsmaschine bedienen zu können.“

„Du bist kein Mann. Du kannst keiner sein. Es ist nicht möglich.“

Davis schwieg, um nach einer Weile, mehr zu sich selber, fortzufahren: „Es ist eine allgemein bekannte Erscheinung in der Geschichte. Ihr Ärzte habt es jetzt für dreihundert Jahre gemüthlich gehabt, nachdem sich die Leute einmal genügend verstreut hatten und unwissend genug geworden waren, so daß sich ein derartiges System entwickeln konnte. Ihr müßt seit jeher den Tag gefürchtet haben, an dem die Männer wieder auftauchen und eurer Herrschaft ein Ende bereiten würden. Als ich dir – dumm genug von mir – sagte, daß ich allein sei und keine weiteren Männer mehr kämen, wenn ich nicht zurückkehrte, da wußtest du natürlich von den Ärzten im Schiff bereits, was in diesem Fall getan werden mußte.“

„Du bist ein Monster!“ sagte die Trevor, stur wie immer.

„Auch wenn du wirklich glaubtest, daß ich ein Monster sei, so hättest du ihnen doch nicht befohlen, mich zu töten. Denn auch ein Monster kann zurückkehren und die richtigen Männer herbeirufen. Nein, meine Gute, ihr seid ja ganz schön aufgeklärt in eurem Schiff und habt euch entschlossen, keine Konkurrenz durch Männer aufkommen zu lassen.“

„Sei still, bevor dich Vater erschlägt!“

Davis grinste und ließ sie eine Zeitlang zetern. „Nicht so stark schaukeln, bitte. Ein Kanu kippt leicht. Und wir können alle an Land schwimmen, aber du bist gebunden!“

Die Trevor verstummte.

„Ich würde sie liebend gern umbringen“, stieß Barbara zwischen den Zähnen hervor.

„Ihr Whitleys wart immer schon eine vatervergessene Bande!“ sagte die Trevor.

„Babs, weißt du, wieviel Ärzte es gibt und welchen Familien sie angehören?“ fragte Dawis.

Sie runzelte die Stirn. „Ich bin nicht ganz sicher. Einige Tausend wahrscheinlich, und alle aus den besten Familien.“

„Das dachte ich mir. Untergeordnete Typen hätten dieses System nicht aufrechterhalten können.“

Barbara zog ihr Paddel durch das rauschende Wasser. Das Boot kam rasch vorwärts, und die Wände der Schlucht auf beiden Seiten waren bereits nicht mehr so hoch.

„Was machen wir weiter?“ fragte Barbara hilflos.

Davis überlegte, dann holte er tief Atem.

„Nun, ihr beide habt ungefähr dieselbe Größe wie diese Dame hier. Ihr könnt euch selber als Gesandte ausgeben.“

Barbara verschluckte sich und nach einem Augenblick schüttelte Valeria den Kopf. „Nein, Bert, es geht nicht. Es gibt geheime Zeichen und Paßworte um das zu verhüten.“

„Das überrascht mich nicht“, sagte Davis. „Wir wollen gar nicht versuchen, in das Schiff einzudringen, aber eine von euch wird dieses Gewand und die Maske anziehen. Woher sollten auch die Leute am Meer wissen, daß du nicht eine echte Gesandte bist, die einen richtigen Mann mitbringst? Du wirst für ihn eine Begleittruppe und eine Anzahl schneller Orsper anfordern. Dann reiten wir nach Freetoon zurück und verlangen mein Raumschiff, und – ja,

unsere eigene Gesandte kann dann auch die Befreiung der Stadt verlangen. Dann klettern wir alle in mein Raumschiff, fliegen nach Nerthus zurück – und kehren mit tausend bewaffneten Männern wieder!“

Barbara dachte benommen, daß nur ein echter Mann einen solchen Plan hatte ausdenken können.

16. Kapitel

Acht Atlantistage später fuhr das Kanu im Hafen von Shield Skerry ein.

Das Land hier war grau und geheimnisvoll. Meervögel erfüllten die Luft mit ihrem Flügelschlagen und ihren schrillen Schreien, und ein ständiger Westwind brachte den Geruch nach verfaulendem Seetang mit. Zweihundert Kilometer weiter wurde der Fluß brackig, und noch einmal hundert Kilometer weiter verlor sich seine Mündung im Sumpfland. Das Leben hier hatte sich der Natur angepaßt. Bäume erhoben sich über Fluthöhe, die Ebbe schwemmte übelkeitserregende Haufen von Schlick heran, und flossenbewehrte Verwandte jenes Seeungeheuers krächzten von ihren Brutstätten herüber.

Einige wenige Frauen lebten hier in primitiven Hütten auf erhöht gelegenem Grund, den es hier gab. Sie zogen in einer Art von Pirogen aus, um zu jagen und zu fischen und fingen in behelfsmäßigen Zisternen das Regenwasser auf. Es waren die schwächeren und weniger intelligenten Familien – in Freetoon die Untertanenkaste – die hier ein Land kolonisieren, das niemand sonst haben wollte. Sie waren weit ins Steinzeitalter zurückgefallen, verwendeten Trommeln zur Nachrichtenübermittlung und trugen Knochenstücke durch die Nase. Dafür waren sie friedfertig und ausgezeichnete Führerinnen zwischen dem Land der Meerbewohner und dem höhergelegenen Teil des Flußtales.

Valeria, eindrucksvoll in Schleier und Robe gekleidet, verlangte Unterstützung. Einige untersetzte Nicholsons, die danach die Paddel führten, schienen dem Kanu Flügel zu

verleihen. Inzwischen saß Barbara neben der Trevor, mit einem Messer in der Hand und einem freundlichen Lächeln im Gesicht.

Davis versuchte während der Reise hin und wieder, die Gesandte auszufragen, aber außer der Auskunft, daß ihr Name Joyce und er ein Monster, bestimmt für das heißeste Höllenfeuer, sei, sagte sie nichts aus. Barbara erklärte, daß die Trevors unter keiner Folter weich würden und daß ein schwankendes Kanu im allgemeinen nicht der richtige Ort sei, jemandem Daumenschrauben anzulegen. Davis erschauerte.

Elinor verhielt sich sehr schweigsam. Sie sorgte ein wenig für Joyce und war im übrigen zu verängstigt, um zu einer endgültigen Entscheidung zu gelangen. Davis verspürte Mitleid mit ihr.

Dann endlich befanden sie sich im Sumpfland.

Die Anführerin der Nicholsons berichtete in ihrem kaum verständlichen Dialekt, daß hier eine große Bucht sei, die von einer Inselkette vor den mächtigen Wogen des offenen Meeres geschützt werde, mit vielen Menschen auf all den Inseln.

Davis blickte zurück. Die Sümpfe bildeten eine dampfende, graue Fläche, und eine Schar kreischender Vögel formten eine weiße Wolke von Flügeln unter Minos und den beiden Sonnen. Davis erblickte im Hafen ein Schiff, von welchem mit einem Holzkran Lasten ausgeladen wurden, die für den Handel mit dem Hochland bestimmt waren. Ein Gewimmel von starken, sonnengebräunten Frauen befand sich dort; sie waren alle in weite Hosen gekleidet und hatten ihr Haar unterhalb der Ohren abgeschnitten.

Hinter dem Dock befanden sich einige Warenhäuser und Wohnblöcke. Sie waren aus Stein gebaut und hatten Schindeldächer.

„Die höchstentwickelte Technik, die mir bis heute hier begegnet ist“, bemerkte Davis.

„Ja“, sagte Barbara. „Es heißt, die Meerbewohner seien die besten Schmiede der Welt. Außerdem geht das Gerücht um, daß einige ihrer Anführerinnen Geschriebenes zu lesen verstehen.“

Davis vermutete, daß diese Kolonien ziemlich alt waren. Das Meer enthielt ausreichend Nahrung, wenn man sie sich zu beschaffen wußte. Außerdem standen sie wahrscheinlich in engerem Kontakt mit dem Schiff als jeder andere Stamm.

„Was für Leute sind sie?“ fragte er.

„Wir wissen nicht viel von ihnen“, sagte Barbara. „Ich habe gehört, sie seien streitbar und es sei schwer mit ihnen auszukommen.“

„Nun“, sagte Davis, „das werden wir recht bald herausfinden.“

Die Arbeit im Dock kam langsam zum Stillstand. Ein Hornstoß erscholl, und Frauen strömten aus den Gebäuden hervor und eilten über die gepflasterten Straßen. „Eine Gesandte! Noch eine Gesandte, und wer ist das, den sie bei sich hat?“

Die Nicholson steuerte das Kanu sicher zum Landungsplatz. Die übrigen vier Sumpfbewohnerinnen legten ihre Paddel nieder und fingen die Seile auf, die ihnen zugeworfen wurden. Die Anführerin der Nicholsons beugte den Kopf.

„Wir haben dich hierhergebracht, hohe Frau“, sagte sie demütig.

Valeria dankte ihr nicht; es hätte dem Charakter einer Gesandten nicht entsprochen. Sie ergriff die dargebotene Hand einer sehnigen Macklin und trat auf den Pier hinaus. Davis folgte ihr nach. Barbara bedrohte die gefesselte Trevor mit dem Messer und drängte sie hinterher. Elinor kam am Schluß.

Jetzt entstand eine stoßende und drängende Menge. Einige von den Frauen mußten Polizisten oder Wachen sein; sie trugen spitze Helme mit Schilden und schuppenartige Rüstungen. Der Rest war unbewaffnet. Davis erblickte Tätowierungen, Ohrringe, schwere goldene Armbänder, und zwar bei allen Klassen.

Valeria hob ihren Stab. „Ruhe!“ rief sie.

Das Gemurmel erstarb. Eine grauhaarige Frau, klobig und häßlich, mit einem Kupferarmband am Arm, setzte dröhnend hinzu: „Ruhe, ihr! Es ist eine Gesandte!“

„Führst du hier den Befehl?“ fragte Valeria.

„Ja, hohe Frau. Ich bin die Schifferin dieses Kastens hier, der Fischvogel von Farewell Island. Nelly Udall, zu deinen Diensten!“

Joyce Trevor öffnete ihren Mund. Sie war weiß vor Zorn. Barbara stieß sie an, und sie schloß ihn wieder.

Valeria stand für eine Weile feierlich da. Dann hob sie ihr verschleiertes Gesicht und rief laut: „Freut euch alle! Die Sünden der Mütter sind von uns gewaschen, und die Männer kommen!“

Es hatte den gewünschten Effekt, nur etwas explosionsartig. Davis befürchtete, seine Bewunderinnen würden ihn

noch zu Tode trampeln, aber Nelly Udall stand vor ihm und hielt die Heftigsten von ihm fern.

„Bleibt stehen! Still, und zeigt etwas Respekt!“

Als sich die Versammlung ein wenig beruhigt hatte, entschloß sich Davis zu sprechen.

„Ich bin ein Mann“, sagte er in seiner tiefsten Stimme. „Die Gesandte fand mich in den Hügeln und brachte mich hierher. Sie weiß, daß ihr ein gottesfürchtiges Volk seid.“

„Sei gesegnet!“ sagte die Udall unter plötzlichen Tränen. „Gewiß sind wir gottesfürchtig, zum Teufel! Und wenn du irgend etwas noch so Väterverdammtes haben möchtest, so brauchst du es nur zu sagen!“

„Aber das Böse ist allgegenwärtig!“ donnerte Davis. „Ich bin erst die Vorhut der Männer. Und wenn ihr euch nicht als würdig erweist, mir bei der Ausrottung des Übels auf Atlantis zu helfen, so werden keine weiteren nachfolgen.“ Dann fuhr er fort, etwas gedämpfter sprechend: „Ich möchte mit euch und euren Räten im geheimen reden. Ich muß euch meinen Willen kundtun!“

Nelly Udall sah verwirrt aus. „Gewiß ... sicher, meine Dame. Ja, gnädige Mannheit, was du befehlst! Nur – meinst du meinen ersten Maat, vielleicht?“

„Ob – es gibt keine Behörde hier? Nun, wo wohnt die Udall der Meerbewohnerinnen?“

„Es gibt nur noch eine Kusine von mir, Schifferin bei Angry Fjord, aber das ist bloß eine kleine Stadt.“

Davis schüttelte den Kopf. „Wer ist eure Regentin, Königin, Anführerin, Präsidentin, oder wie ihr sie nennt? Wer fällt die Entscheidungen?“

„Nun, äh, Laura Macklin ist unsere Premier, meine Da-

me, wenn sie noch nicht überstimmt ist“, stotterte Nelly. „Sie befindet sich in New Terra, der Hauptstadt. Aber willst du, daß alle hierherkommen und abstimmen?“

Eine Republik war nun so ziemlich das letzte, was Davis zu finden erwartet hatte, doch war sie erklärlich, nachdem er darüber nachgedacht hatte.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Barbara mit dünner Stimme.

„Macht nichts“, erklärte Davis hoheitsvoll. „Ich fürchte, du hast mich mißverstanden, Captain Udall. Führe uns an einen Ort, wo wir mit dir allein reden können.“

„Ja, hohe Frau!“ Nellys Augen leuchteten auf, als sie Joyce Trevor erblickte. Sie richtete ihren schwieligen Daumen auf die Gefangene. „Ein Feind von dir, hohe Frau? Ich schneide sie persönlich in Stücke!“

„Das ist nicht erforderlich“, sagte Davis. „Bringt sie mit.“

„Gut, gut!“ brüllte Nelly. „Macht Platz für den Mann! Ihr werdet später alle einen Blick auf ihn werfen können.“

Davis geleitete seine Gruppe hinter ihr her durch eine enge Straße zu einem verrauchten Lokal, auf dessen Giebel ein Anker gemalt war.

„Wir nehmen diese Kneipe hier“, sagte Nelly. „Brecht ein Fäßchen auf! Für euch geben wir eine Runde aus, sobald wir mit dem Mann fertig sind!“ Damit warf sie den anderen Frauen die Tür vor der Nase zu.

Davis hustete. Als sich seine Augen an den Rauch gewöhnt hatten, gewahrte er einen Raum unter rußigen Dachbalken, angefüllt mit Bänken und Tischen. Eine Anzahl von Fässern säumte die eine Wand ein; die anderen

Wände waren mit Muscheln und ausgestopften Fischen ausgeschmückt. In der Feuerstelle briet ein ganzer See-
hundsvogel.

Sie verstaute Joyce in einer Ecke. Elinor kroch an ihre Seite. Der Rest versammelte sich um einen Tisch, der nahe bei einem der Fässer stand, während Nelly die Ehrenpokale herüberreichte und das Faß anzapfte.

„Weshalb legst du nicht diesen Schleier ab, hohe Frau?“ fragte sie Valeria. „Auch eine Gesandte hat mal Durst!“

„Danke, das werde ich tun.“ Das Mädchen entfernte das Tuch, griff nach einem Becher und vergrub die Nase darin. „Ahh!“

Davis nippte zuerst. Es war starkes Zeug, aber es glühte angenehm in seinem Innern. Die Meerbewohnerinnen kannten also das Geheimnis des Alkoholbrennens! Großartiges Volk!

„Nun denn, hohe Mannheit, rede los!“ Nelly lehnte sich zurück und streckte ihre säulengleichen Beine auf dem Boden aus. „Tod und Verderben! Ein Mann, nach all diesen Jahren!“

Bei ihr war jede Förmlichkeit verfehlt, entschied Davis. Er erzählte ihr die gleiche Geschichte, die er in Lysum von sich gegeben hatte.

„Habe von den Hexen gehört“, polterte Nelly. „Nun, meine Dame – oder ‚Herr‘ heißt es, sagtest du? – was geschah dann?“

„Diese Trevor tauchte auf“, sagte Davis. „Sie war eine der Agentinnen des Bösen, desselben, das Greendale und die anderen Städte dazu getrieben hat, Freetoom anzugreifen. Sie versuchte ganz Lysum gegen mich aufzuwiegeln.“

Ich nahm sie gefangen, wie du siehst, dann folgten wir dem Fluß, bis wir hierherkamen.“

„Warum hast du sie nicht den Vögeln zum Fraß vorgeworfen, Herr?“

„Die Männer sind großmütig“, sagte Davis. „Habt ihr einen Ort, wo man sie eingekerkert halten kann?“

„Wir haben eine Brigg.“

„Das genügt.“ Davis fuhr weiter mit dem Rest seiner Forderungen: Passage bis zur Mündung des Heiligen Flusses und eine Begleittruppe nach Freetoon, wo die Gesandte die Befehle vom Schiff verkünden würde.

Nelly nickte.

„Kann ich tun, Herr. Wir brauchen nicht einmal bei New Terra vorbeizugehen, wenn du es sehr eilig hast. Es gibt zwanzig gute Mädchen als Mannschaft auf der Fischvogel und einen Damm, der vom Schiff über die Sümpfe führt.“

„Wir brauchen beim Schiff nicht anzuhalten“, sagte Valeria rasch. „Ich bin im Gegenteil beauftragt, ihm nicht nahezu kommen, bis der Mann unterwegs ist, den Rest der Männer zu holen. Und das muß geheimgehalten werden, sonst haben wir noch mehr Unannehmlichkeiten mit den äh ... Dienern der Hölle.“

„In Ordnung, hohe Frau. Dann verlassen wir das Schiff bei Bow Island, nehmen Orsper und reiten landeinwärts.“

Davis runzelte die Stirn. Die Gesandte, die nach Freetoon gegangen war, konnte die Geschichte zum besten gegeben haben, daß er wirklich ein Monster sei und sofort getötet werden müsse. Vielleicht aber wußte sie auch nicht, daß er das einzige männliche Wesen auf Atlantis war und ritt zurück, um neue Befehle einzuholen.

„Je schneller, desto besser!“ sagte er.

„Wir brechen morgen bei Bee-Aufgang auf, Herr“, sagte Nelly Udall. Sie schüttelte den Kopf und starrte in ihren Becher. „Ein Mann! Ein wirklicher, lebendiger Mann! Verdammt, ich bin zu alt – aber ich habe dich wenigstens gesehen, Herr! Das genügt für mich, nehme ich an.“

17. Kapitel

Die Brigg war stark gebaut. Joyce wurde hineingestoßen, die Tür verriegelt, eine Wache davorgestellt, um sicherzugehen, daß die Gefangene niemanden außer einer Wärterin zu sehen bekam und auch mit dieser nicht einmal sprach.

Dann führte Nelly Davis' Gruppe zum Dock hinunter, wo sie aßen, danach hielt Davis vor den versammelten Frauen eine kurze Ansprache. Die Fragen der früheren Gesandten, ob ein Mann gesehen worden sei, hätten Davis den Weg für seine Ankunft geebnet; keine Seele war da, die ihm nicht glaubte.

Wolkenmassen türmten sich schwarz im Westen. Wind piffte durch die Takelage und in den Straßen, die Brandung donnerte gegen die Mole, und Böen schnitten ihm ins Gesicht. Davis empfand die Müdigkeit des stetigen Verfolgtwerdens.

„Ich möchte mich zurückziehen“, sagte er. „Werdet ihr bereit sein, um in der Dämmerung loszusegeln?“

„Ja, Herr, wenn die Mädchen nicht zu betrunken sind.“ Nelly gab ihm einen sehnsüchtigen Blick. „Bist du sicher, daß du nicht mit uns zum ‚Anker‘ hinunterkommen willst und ...“

„Ganz sicher!“ sagten Valeria und Barbara wie aus einem Munde.

Die Menge geleitete sie zu einem langen Haus, das, wie Nelly sagte, für Schiffsoffiziere reserviert war. „Das Beste, was wir haben, Herr. Hier durch, bitte, meine Damen!“

Es gab eine Art Gemeinschaftsraum und einen Gang, der davon hinausführte und von kleinen Schlafräumen einge-

säumt war. Elinor glitt in den ersten davon, Valeria und die anderen nahmen die nächsten.

Davis schloß die Tür, drehte das Licht der Öllaterne aus und kroch ins Bett.

Er war bereits halb eingeschlafen, als sich die Tür öffnete. Als er hörte, wie sie wieder geschlossen wurde, fiel der Schlaf von ihm ab, und er richtete sich auf. Nackte Füße tappten über den Boden.

„Wer ist hier?“ Davis tastete nach seinem Dolch, den er zusammen mit der Kleidung weggelegt hatte.

„Psst!“ ertönte eine Stimme neben ihm. „Bertie! Ich – ich mußte einfach zu dir kommen! Ich Sorge mich so sehr um dich.“

„Ich sagte dir, das Wort heiße ‚lieben‘“, lachte er.

„Wirklich? Wann?“

„Du entsinnst dich doch, Val! Jene Nacht in ...“

„Val!“

Sie schrie den Namen in die Dunkelheit hinein.

„Was?“ Davis fuhr es kalt den Rücken hinunter. „Du ... du ...“

„Val? Was geht hier eigentlich vor?“

„Ach, nein!“ stöhnte Davis. „Hör zu, Barbara, ich will es dir erklären!“

„Ich werde es dir erklären!“ rief sie aus. Eine Faust fuhr an seiner Wange vorbei. Es wäre bestimmt ein harter Schlag gewesen, wenn er getroffen hätte.

Davis strampelte, um aus dem Bett zu kommen. Die Wolldecken behinderten ihn. Barbara fluchte und fuhr ihm mit den Händen an die Kehle. Er riß sie weg, doch sie ging wieder auf ihn los.

Dann ging die Tür auf, und Licht quoll in den Raum.

„Was ist los?“ bellte Valeria. Sie hielt eine Axt in der Rechten und eine Laterne in der vernarbten Linken.

Barbara ließ von Davis ab, sprang aus dem Bett, packte Davis' Messer und stellte sich ihrer Kusine entgegen.

„So, du hast dich also mit ihm herumgetrieben!“ schrie sie.

„Ich schwiege schön still, wenn ich du wäre!“ antwortete Valeria drohend. „Kaum drehe ich den Rücken, schleichst du hinein und ...“

Sie wirbelten herum zu Davis. Er fuhr aus dem Bett und wich vor der Axt in eine Ecke zurück. „Aber Mädchen“, stammelte er. „Meine Damen, bitte!“

Die Kusinen kamen immer näher.

„Schaut“, bat Davis. „Das Ganze war nicht meine Absicht, ich schwöre es, ehrlich!“

Valeria schmetterte ihre Axt auf den Boden. Sie blieb zitternd darin stecken. „Ich will nicht eine gute Waffe mit deinem Blut beschmutzen“, sagte sie.

Barbara warf ihr Messer gegen die Wand, daß die Klinge einschnappte. „Ich möchte ihn nicht in einem Hühnerhof begraben!“ lautete ihre Entgegnung.

Ihre jetzige Einstellung war entschieden beruhigender als vorher, aber es blieb noch etwas aufzuklären.

„Es ist alles ein Irrtum!“ stotterte Davis.

„Der Fehler war, dich überhaupt mitzubringen“, sagte Valeria. Sie wirbelte zu Barbara herum. „Und dich auch!“

„Du krächzende Krähe!“ erwiderte Barbara. „Verschwinde, bevor ich dich umbringe!“

Sie näherten sich einander, steif und mit gekrallten Fingern. Davis kauerte sich in seine Ecke.

Der Wind heulte und schmetterte die Tür ins Schloß. Dazwischen vernahm Davis plötzlich ein Geräusch. Es kam näher; Schuhe trampelten auf den Pflastersteinen, Eisen schlug auf Eisen, eine Volksmenge tobte.

Die Whitleys vernahmten es ebenfalls. Valeria riß ihre Axt aus dem Boden, Barbara eilte in ihr eigenes Gemach zurück und kehrte mit einer Armbrust wieder.

„Was geht hier vor?“ fragte Davis. „Was ist das?“

Er öffnete eine Fensterluke und spähte hinaus. Ein Armbrustbolzen fuhr zischend in das Holz.

Füße stapften dröhnend den Gang entlang. Nelly Udall stürzte ins Zimmer herein, aus mehreren Wunden blutend. „Hölle und Schwefel, Mann!“ polterte sie. „Packe deine Waffen! Sie kommen, um dich zu töten!“

„Was ist geschehen?“ fragte Davis rasselnd.

„Ich habe die Außentür zugeriegelt“, sagte Nelly zwischen heiserem Keuchen. „Aber sie werden sie bald eingebrochen haben.“ Sie wendete sich Davis zu, plötzliche Tränen zurückhaltend. „Bist du wirklich ein Mann, oder –?“

„Ich ... natürlich bin ich ein Mann!“ sagte Davis.

„Ich werde wohl dein Wort dafür nehmen müssen. Das tat ich auch, deshalb diese Schnitte hier. Die Gesandte sagt, du seist keiner. Warum bloß bist du nicht so klug gewesen, diesen Hai zu töten, mein Kind?“

„Die Gesandte?“ Valeria richtete sich auf. „Ich bin die Gesandte!“

„So? Die Trevor behauptet etwas anderes. Und sie hat es ganz hübsch bewiesen.“

„Trevor!“ Davis packte die Udall bei der Schulter und schüttelte sie. „Was ist passiert? Ist sie frei?“

„Ja“, sagte Nelly tonlos. „Wir waren alle im ‚Anker‘ unten und tranken auf dein Wohl, als diese Trevor mit deiner Dyckman hereinkam und sagte, sie sei die Gesandte und du ein Monster. Sie bewies es, indem sie das Ritual beschrieb, dessen sich jede Mutter beim Schiff unterziehen muß und forderte deine Whitley auf, es ihr gleichzutun.“ Nelly schüttelte erneut den Kopf. „Es war wirklich ein Kampf. Wir drei –“ sie zeigte auf die beiden Mädchen, die mit ihr gekommen waren, „schlugen uns von der Kneipe bis hierher durch.“

„Elinor!“ schäumte Barbara.

„Sie muß zur Brigg hinausgeschlichen sein“, sagte Davis, „und der Wache erzählt haben, ich hätte ihr neue Befehle gegeben und dann Joyce freigesetzt haben. – Aber was tun wir nun?“

„Kämpfen“, antwortete Nelly.

Es entstand ein Krachen, und die Menge strömte in den Gang. Eine Salmon sprang schreiend mit gezogenem Messer vor. Nellys Axt donnerte auf sie nieder. Eine Hauser ging mit einem Speer auf sie los. Barbara erschloß sie.

Die Menge wich erschreckt zurück.

Davis holte tief Atem, rief sich seine psychophysiologische Ausbildung ins Gedächtnis zurück und trat vor.

„Wer hat hier über mich Lügen verbreitet?“ rief er.

Eine narbenübersäte, ältere Dämon blickte ihm kühn entgegen. „Willst du Waffenstillstand?“ fragte sie.

„Ja. Stellt euer Feuer ein, Babs. Vielleicht können wir die Angelegenheit bereinigen.“

Joyce Trevor drängte sich durch die Menge nach vorn.

„Ich behaupte, du bist ein Lügner und ein Monster!“ erklärte sie.

„Elinor“, sagte Davis ruhig und noch immer ungläubig. „Weshalb hast du das getan?“

Er erblickte sie vorne in der Menge, schlotternd und mit aufgerissenen Augen. „Du hast eine Gesandte angegriffen. Die Gesandte sagt, du seist ein Monster.“

Davis lächelte verächtlich. „Ich war allein, und von den Ärzten gibt es eine ganze Menge. Das ist doch die Antwort? Du wirst ein anderes Liedchen singen, wenn die Männer kommen!“

„Sei still, Monster!“ schrie Elinor. „Du und diese Whitleys habt mich zu oft herumgestoßen.“

„Eines Tages schlage ich dir dein Gehirn ein!“ versprach ihr Valeria.

„Wir verschwenden unsere Zeit“, schnappte Joyce. „Wenn diese Whitley eine richtige Gesandte ist, so soll sie es beweisen, indem sie die Heiligen Verse aufsagt.“

„Ach, Unsinn“, sagte Davis. „Sie ist keine.“

„Du hättest von Anfang an die Wahrheit sagen sollen, Liebling“, sagte Captain Udall. Ihr Ton war vorwurfsvoll.

„Ich weiß ... jetzt“, sagte Davis. „Aber es ist zu spät. Ich bin ein Mann. Ich kann alle Männer hierherbringen. Die Gesandte lügt über mich, weil die Ärzte nicht wollen, daß die Männer kommen. Weil dies das Ende ihrer Macht bedeuten würde.“

„So etwas dachte ich mir“, murmelte die Lundgard neben Nelly. „Deshalb bin ich mitgekommen.“

„Laßt mich zu meinem Raumschiff“, sagte Davis. „Das ist alles, was ich verlange.“

Joyce wirbelte zu der Menge herum.

„Ich lege den ewigen Fluch Vaters auf jede, die ihm hilft!“

Davis räusperte sich und brüllte zurück: „Vater ist eine weitere Lüge! Wenn es ihn gibt, so soll er mich hier niederschlagen! Tut er es nicht, so seht ihr selber, wie die Ärzte gelogen haben!“

„Wir sind die Werkzeuge des Vaters“, rief Joyce. „Tötet ihn!“

„Die Männer werden kommen“, sagte Davis ruhig. „Was immer mit mir geschieht, die Männer werden in einer Generation hier eintreffen. Und sie werden bestrafen oder belohnen, je nachdem, wie mit dem ersten Mann auf Atlantis umgesprungen wurde.“

Dann entstand ein neues Gedränge. Speere schleiften über den Boden. Eine Anzahl von Frauen, die für Davis waren, stapften herein.

„Wer den Mann anrührt, wird gehängt!“

Die Masse von Shield Sherry wußte nicht, was sie glauben sollte. Sie waren geneigt, der Gesandten recht zu geben, aber sie hatten sich bereits etwas abgekühlt. Davis reckte sich, leckte sich die Lippen und schritt vorwärts.

„Ich gehe hinaus“, sagte er. „Macht Platz!“

Barbara, Valeria, Nelly und ihre zwei Begleiterinnen folgten ihm dichtauf. Eine Handvoll entschlossener Frauen schlossen sich ihm an.

„Tötet sie!“ gellte Joyce. „Tötet sie, oder Vater verfluche euch!“

So hoheitsvoll wie möglich schritt er durch den Gang und den verwüsteten Gemeinschaftsraum. Es befand sich jetzt bereits eine ganze Gruppe bewaffneter Frauen bei ihm. Sie brachen auf zum Pier.

Der Wind piffte durch die dunklen Straßen. Davis er-

schauderte und strengte sich an, die kalten und schweren Wogen zu vergessen, die am Hafen unten donnerten. Er hörte, wie ihnen die Menge nachfolgte, aber es war zu dunkel, um etwas ausmachen zu können.

Barbara flüsterte giftig: „Glaube nicht, daß ich um deinetwillen mitkomme, du schleimiges Doppelgesicht! Mir bleibt lediglich keine andere Wahl.“

Davis rutschte auf einem Pflasterstein aus und fluchte. Der Wind trug ihm die Worte fort. Diese paar Dutzend Meter bedeuteten für ihn den längsten Marsch, den er je zurückgelegt hatte.

Nelly führte sie zu ihrem Schiff. „Ich bin ziemlich stark überzeugt, daß du wirklich ein Mann bist!“ schrie sie in den Wind hinein.

„Danke“, sagte Davis etwas unpassend.

„Ich wage nicht, etwas anderes zu glauben“, sagte sie darauf mit leerer Stimme.

Eine Planke wurde vom Landesteg zum Schiff gelegt. Davis erkannte die Menge nur mehr als wirbelnde Schatten. Valeria näherte sich ihm und zischte: „Ja, auch ich glaube, daß du ein Mann bist – aber zur Hölle mit allen Männern! Ich komme nur, weil ich keine andere Wahl habe!“

Nelly trampelte über die Planke, und sobald sie das Schiffsdeck unter ihren Füßen hatte, schien sie Selbstvertrauen zu gewinnen. „Alle an Bord, ihr Faulenzer! Bewegt euch, oder ich stutze euch die Ohren!“

Sie begab sich auf das Achterdeck zum Steuerruder. Die übrigen Frauen hasteten herum und taten unverständliche Dinge mit Seilen und Flaschenzügen. Die große Windmüh-

le, die sich etwa einen Meter über dem Hauptdeck drehte, ächzte und quietschte und setzte sich langsam in Bewegung. Am Bug entstanden weiße Schaumkrönchen, und die Fischvogel fuhr aus dem Hafen aus.

18. Kapitel

Der Morgen lag schwer über der eisgrauen See, in der sich die Wogen von Horizont zu Horizont auftürmten. Ein undeutlicher Streifen Land erhob sich im Osten. Das Schiff schlingerte und gierte.

Davis trat aus einer der kleinen Kajüten hervor, die unter dem Achterdeck lagen. Er fand die Mannschaft vor einem kleinen Ruderboot zum Frühstücksempfang aufgestellt. Er stellte sich ebenfalls in die Reihe und zog den Umhang, den er gefunden hatte, bis zu seinem Kinn hoch. Valeria stand vor ihm, und Barbara aß bereits auf der windabgewandten Seite des Schiffes. Sie ignorierten ihn beide. Die Seefahrerinnen – meist junge Frauen aus kriegerischen Familien – plauderten fröhlich miteinander, aber er war nicht in der Stimmung, sich ihnen zuzugesellen.

Nelly Udall watschelte vom Achterdeck herunter, als er seine Schale in Empfang nahm. „Morgen, mein Lieber“, grölte sie. „Beunruhigt dich der Seegang?“

„Nein“, sagte Davis. Ein Raumfahrer, der an Schwerkraft von Null an aufwärts gewöhnt war, hatte keine Schwierigkeiten mit einem rollenden Schiff.

„Gut. Ein seekranker Mann wäre irgendwie schwer vorzustellen, wie? Hahaha!“ Nelly klopfte ihm auf den Rücken, so daß er zusammenfuhr. „Ich mag dich, mein Hühnchen, verdammt!“

„Danke“, sagte Davis schwach.

„Komm mit in meine Kajüte. Wir besprechen besser, was zu tun ist.“

Es war ein sehr kleiner Raum. Sie setzten sich auf ihre Koje, und Davis sagte: „Ich bin nicht ganz sicher, wie das weitergehen soll. Fahren wir zum Heiligen Fluß?“

„Würde ich nicht empfehlen“, sagte Nelly. Sie zog eine Pfeife hervor und begann sie mit grünlichen Blättern aus einem Krug zu stopfen. Davis' Augen weiteten sich. Es war nicht Tabak, aber man konnte es rauchen. „Denk' ein bißchen nach, mein Lieber. Diese vaterverdammte Gesandte hatte ihnen in Shield Skerry die Hölle vorgepredigt! Bis wir nach Bow Island kommen, steht dort das ganze Land bereits in Waffen.“

Nelly setzte ihre Pfeife in Brand und begann zu paffen. „Bist du sicher nicht seekrank, Entchen?“ fragte sie. „Du siehst plötzlich gar nicht mehr so gut aus.“

„Was wollen wir tun?“ murmelte Davis.

„Ich bin gerade nach Farewell, meinem Heimathafen, unterwegs“, erklärte sie. „Dort habe ich Freunde, und niemand wird für die nächste Zeit daran denken, ihnen die Neuigkeit zu berichten. Wird also niemand dagegenreden, was du auch sagst.“

Sie schaute ihn aus erwartungsvollen, kleinen Augen an. Davis starrte durch das gerippte Glas der Luke nach außen. Eine Welle schlug dagegen, Wasser floß herunter, und das Schiff gluckste.

„Ich nehme an, sie werden uns helfen, wenn sie davon hören?“

„Ich kenne eine ganze Anzahl, die das wird, Liebling. Wir haben langsam mehr als genug von diesen Ärzten, kann ich dir sagen. Denn wir bekommen sie mehr zu sehen als die Hochländer ...“ Dann erging sich Nelly in einer

wortreichen Schilderung über die Habgier, Arroganz und sonstige Gemeinheit der Ärzte.

Davis kannte das Unionsgesetz genügend gut, um zu wissen, daß, was er auch in bezug auf die Ärzte unternehmen würde, mit dem Koordinationsamt in Ordnung gehen würde. Seine Idee wuchs langsam. Er hörte kaum noch, wie die Udall weiterpolterte: „Ich rechne damit, daß wir ein paar Schiffsladungen aufbringen können. Dann reisen wir weit die Küste hinauf, halten landeinwärts, um von rückwärts an dein Schiff heranzukommen ...“

„Nein!“ sagte Davis.

„Hm?“

„Zu riskant. Es wird schwer bewacht sein. Die Ärzte geben es bestimmt nicht auf, bis sie nicht meinen Kopf aufgespießt gesehen haben. „Wir müssen rasch handeln.“

„So.“ Nelly wartete ab, während ihre Pfeife zwischen ihren Stumpenfingern weiterschwelte.

„Wir stellen in Farewell eine Flotte zusammen. Wenn du wirklich überzeugt bist, daß deine Mädchen bereit sind, um der Freiheit willen ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Nun?“

Nelly lächelte. „Mein Hühnchen, mit diesem Bart und der Stimme kannst du sie dazu überreden, das Höllentor zu erstürmen.“

„So schlimm wird es nicht werden“, sagte Davis. „Ich hoffe es wenigstens nicht. Was wir tun werden, ist, das Schiff anzugreifen.“

19. Kapitel

Am Tage der Schlacht kam die hohe Flut kurz nach Bree-Aufgang. Als der Morgennebel heraufzog, drehte die Flotte der Rebellen in der Stadt des Schiffes bei.

Davis stand auf dem Deck der Fischvogel und sah zu, wie seine Streitkräfte einfuhren. Es waren an die zwanzig weitere Propellerschiffe, und ungefähr ebenso viele Fischkutter und kleinere Boote. Ihre Windmühlen und weißen Segel leuchteten wie Möwenflügel über dem Tiefblau des Wassers, das von einer frühen Brise bewegt wurde. Am Bug flatterte jeweils die neue Flagge, die er entworfen hatte: die Piratenfahne mit dem Totenschädel.

Die Rebellinnen beliefen sich auf etwa zweitausend Frauen aus der Farewell Inselgruppe. Es wurde geschätzt, daß sich beim Schiff etwa um die Hälfte mehr befanden, dafür aber weniger hart, weniger kampferprobt, und die Hälfte davon Kinder oder Greisinnen.

Valeria stampfte mit dem Fuß auf das Deck, daß es dröhnte.

„Ich gehe an Land“, sagte sie aufrührerisch.

„Nein, das tust du nicht!“ Nelly Udall drehte an der Ankerwinde. „Ich muß eine Wache beim Mann zurücklassen. Wozu dient uns schließlich das alles, wenn er dabei draufgeht?“

Barbara nickte kalt. „Sie hat natürlich recht, wie jedermann erkennt, der kein solcher Dummkopf ist wie du“, setzte sie hinzu.

Davis seufzte. In den drei Atlantiswochen, die verstrichen waren, seit sie Shield Skerry verlassen hatten, hatte

keine der Kusinen mit ihm gesprochen und auch zwischen sich selber nur mit Flüchen und Beschimpfungen. Nach der einhundertsten Abfuhr hatte er es aufgegeben, eine Versöhnung zu versuchen.

Das Schiff mußte stark havariert gewesen sein, daß es hier gelandet war, dachte Davis. Die Mauern, die es jetzt umschlossen, waren auf einem Hügel erbaut worden, der knapp über die hohe Flut hinausragte. Im Osten lag das Marschland, ein eintöniges Gebiet, in dem sich ein breiter Steindamm zu den entfernten, blauen Gipfeln der Kuppe durchschlängelte.

Die Stadt war umgeben von einer weißen, fünf Meter hohen Zementwand mit einem viereckigen Wachturm an jeder Ecke. Die Wände fielen steil ab, entweder direkt in das tiefe Flutwasser oder in den Schlamm der Ebbe, unangreifbar außer über den Damm, der zum östlichen Tor hereinführte, oder den langen Kai, der auf der Westseite angebaut war. Hier war es, wo die ersten Rebellenboote anlegten. Planken wurden ausgelegt, und bewaffnete Frauen stürmten auf den Landeplatz hinaus. Die äußeren Schiffe stießen an die weiter innen liegenden an und bildeten so eine Brücke für die übrige Mannschaft. Die Fischvogel lag etwas außerhalb der kleinen Flotte.

Davis ließ seine Augen zu der Stadt zurückwandern. Er vermochte die Spitzen der Dächer über den Mauern zu sehen, die dominante Bauweise der karolinischen Architektur, die vor drei Jahrhunderten geherrscht hatte. Und er erblickte den mächtigen Rumpf des Schiffes selber, der sich dreihundert Meter lang vom nördlichen zum südlichen Wall erstreckte. Das Metall –war noch immer glänzend, bis

auf einen eingedrückten Teil, der verriet, wie hart die Landung gewesen sein mußte.

Davis hatte wie Barbara und Valeria ein Gefühl der Nutzlosigkeit. Nicht daß er den Wunsch verspürte, geschliffenem Metall gegenüberzustehen; aber all diese Frauen waren bereit, für ihn zu sterben!

Die Sonne Bee warf lange Strahlen in seine Augen. Ay stand ihr so nahe, daß sie vom Schein der näheren Sonne beinahe verhüllt wurde. Minos glühte darüber in seinem gigantischen letzten Viertel; auf dem Hauptplaneten wütete ein Sturm, und Davis konnte fast sehen, wie die Atmosphäre durcheinandergewirbelt wurde.

Hörner erschollen auf den Mauern unter der Rotkreuzflagge der Stadt. Frauen, zumeist geschmeidige, zähe Gesandte, erschienen in ihren Rüstungen, Beinschienen und Gesichtshelmen aus glänzendem Metall. Armbrustfeuer wurde eröffnet.

Es wurde gar nicht erst versucht, die Doppeltore am Ende des Landestegs einzuschlagen, sondern eine schreiende Masse von Seefahrerinnen legte ihre Leitern an und kletterte himmelwärts.

Eine Ärztin zeigte sich am oberen Ende einer der Leitern, vermochte sie jedoch nicht umzustürzen. Davis sah, wie sie einen langen Säbel zückte. Die erste der anstürmenden Frauen wurde von der Klinge getroffen und stürzte hinunter, wobei sie die unter ihr stehende Frau mit sich riß.

„Laß mich gehen!“ rief Valeria.

„Bleib still“, gab Nelly zurück. Ihre besorgten Augen wanderten zu Davis. „Ich rechnete nicht mit einer so guten Verteidigung. Sie mußten nie kämpfen, aber es scheint, daß

sie trotzdem ständig darauf vorbereitet waren. Wir erledigen sie besser rasch!“

Er nickte. Es blieben ihnen bloß noch zwei Stunden, bis das Wasser so weit absinken würde, daß jedes verankerte Schiff bis zur nächsten Flut festsitzen würde.

„Ja“, sagte Davis. Er zog tief an seiner geborgten Pfeife. „Die Ärzte müssen eine Armee aus den Städten des Hochlandes aufgeboten haben, um uns davon abzuhalten, Free-toon zurückzuerobern. Und jetzt werden sie wohl nach ihr senden, um Verstärkung zu haben. Wenn alles schiefgeht, möchte ich gerne einen Rückzugsweg wissen.“

„So, möchtest du!“ erwiderte sie und drehte ihm wieder den Rücken zu.

Äxte, Speere und Schwerter blitzten auf der Mauer, und Bolzen und Pfeile schimmerten im frühen Tageslicht. Die Kämpferinnen der Ärzte wurden rasch zurückgeschlagen. Eine von ihnen, in roter Führertracht, schwenkte ein Horn. Ihre Frauen fochten sich zu ihr hin durch.

Nelly Udall sprang aufgeregt auf und nieder. „Wir siegen!“ rief sie und schlug Davis auf den Rücken. „Wir haben bereits die Mauern!“

Die Frauen auf dem Dock strömten wie Ameisen die Leitern hoch. Bald wimmelte es von Angreifern oberhalb des Schiffes. Eine schlanke, junge Burke schrie triumphierend auf, und ihr dunkles Haar flatterte, als sie die Piratenflagge auf der Stadtmauer aufpflanzte.

Etwas zwischen den Schießscharten der beiden Flankentürme bewegte sich. Große, hölzerne Flügelräder drehten sich auf der Brüstung. Davis konnte sehen, wie die Ärztinnen eine komplizierte Maschine bemannten. Ein Muniti-

onsgürtel war an zwei Rinnen in den Rädern angeschlossen, und ein Regen von Pfeilen ergoß sich daraus hervor.

Ein primitives Maschinengewehr, aber es funktionierte!

Kampfgetümmel erscholl entlang der Mauer. Die junge Burke, welche die Fahne getragen hatte, ließ sie plötzlich fallen, griff sich an die Brust und stürzte vornüber.

„Fahre endlich mit deinem verdammten Schiffseimer näher heran!“ heulte Valeria. Sie feuerte wild auf den nächsten Turm. Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Nein“, stöhnte Nelly. „Der Mann ...“

Barbara hob ihre Axt. „Zur Hölle mit dem Mann! Dort oben werden sie niedergemetzelt! Laß uns an Land!“

Eine Abteilung der Meerbewohnerinnen erreichte soeben die Treppe und begann in die Stadt hinunterzueilen. Die Ärztinnen verteidigten sich erbittert.

Jemand schrie gellend, packte die fallengelassene schwarze Fahne und stürmte auf einen der Türme zu. Hundert Mädchen strömten hinter ihr her. Alle konnten sie nicht zurückgeschlagen werden, und so gelangten sie in den Sicherheitsbereich, in welchem das Maschinengewehr nicht zur Anwendung gebracht werden konnte. Eine Gruppe von älteren Frauen, bisher als Reserve zurückgehalten, rannte jetzt mit Leitern ans Ufer. Sie stellten sie gegen die Stadtmauern, nahe bei den Türmen. Die Angreiferinnen auf den Mauern oben zogen sie hinauf und legten sie gegen die Zinnen.

Nelly packte Davis und wirbelte ihn in einem wilden Tanz über das Deck. „Wir haben sie! Wir haben sie!“ frohlockte sie. Die Planken zitterten unter ihren Füßen.

Die angreifende Truppe stürmte die Treppen hinunter.

Weitere folgten, eine ganze Welle von Bewaffneten fegte über die Leitern und in die Stadt hinein. Die Rotkreuzfahne wurde heruntergeholt und an ihrer Stelle der Jolly Roger gehißt.

Davis fühlte sich elend. Seine ganze Kultur war gegen den Krieg eingestellt; aus dem Geschichtsunterricht entsann er sich nur zu gut, wie ganze Städte in radioaktivem Rauch aufgegangen waren und wie Unfruchtbarkeit schleichend die grünen Hügel der Erde überzogen hatte.

„Angst?“ höhnte Barbara. „Du bist hier in Sicherheit!“

„Gewiß“, sagte Valeria. „Und sobald es so aussieht, als ob du verletzt werden könntest, bringen wir dich ja weg!“

„Ich habe nicht die Absicht, mich zurückzuziehen!“ sagte Davis mit rauher Stimme.

„Doch, das wirst du, mein Entchen, wenn es nötig wird“, sagte Nelly. „Wenn du getötet wirst, was haben wir dann davon? Wir müssen siegen ... haben gar keine andere Wahl. Wenn die Ärzte siegen, so gibt es auf diesen Inseln nie wieder ein Baby!“

Das war es, was sie im Grunde antrieb, dachte Davis. Das!

Außer den Toten und Verwundeten und einigen wenigen Wachen war jetzt beinahe die gesamte Angreiferarmee im Inneren der Stadt außer Sicht. Davis konnte nur noch den Kampflärm hören. Er schien schwächer zu werden – das hieß, daß seine Partei die Ärztinnen zurücktrieb.

Und was, wenn er siegte? Ein Sieg, an dem man selber nicht beteiligt war, bedeutete für einen Mann keinen Sieg!

Dann wurden die Eisentore aufgerissen. Von der Fischvogel aus vermochte er nicht hindurchzusehen, aber er er-

kannte doch, daß die Westseite der Stadt von seinen Leuten bereits besetzt war.

„Ich denke, wir werden den ganzen Platz noch vor Ebbe eingenommen haben“, sagte Nelly. „Aber was dann?“

„Wir werden den Befruchtungsapparat in unseren Händen haben“, erinnerte sie Davis. „Ganz zu schweigen vom Prestigegewinn, den uns der Sieg einbringen wird. Wir werden den Planeten praktisch besitzen.“

„Ach, ja, stimmt! Das vergesse ich fortwährend. Ich werde langsam alt, Liebling.“ Nelly schwang ihre Axt. „Aber ich möchte doch immer noch einigen Ärzten zu Leibe rücken!“

Plötzlich erscholl ein Schrei durch den Toreingang.

Seefahrerinnen strömten daraus hervor, taumelten übereinander und warfen ihre Waffen in blinder Aufragung von sich. Etwa zweihundert Frauen steuerten auf die Schiffe zu.

„Was ist geschehen?“ brüllte Nelly. „Hört auf damit, ihr Heultüten! Hört sofort auf!“ Dann verfiel sie in eine Schimpftirade übelster Sorte.

Barbara nahm das Megaphon aus ihren Händen.

„Steuert einwärts!“ rief sie. „Wir gehen an Land!“

Die Frau am Steuerruder sah krank aus, aber sie zog an einer Signalleine. Unten im Schiffsrumpf wurden die Anker hochgedreht und die Windmühle in Betrieb gesetzt. Mit einem metallischen Quietschen fing sie an zu arbeiten. Das Schiff glitt langsam über einen engen Streifen offenen Wassers hin.

Nelly Udall wartete stumm. Das Schiff stieß gegen einen der bereits gelandeten Schoner. Zwei Mädchen, die an der Reling standen, schleuderten Enterhaken hinüber.

„Los, gehen wir!“ schnappte Valeria. Sie sprang mit erhobener Axt auf das Deck des Schoners hinüber.

Barbara sah, wie Davis folgte. „Nein!“ rief sie.

„Doch!“ entgegnete er grob. „Ich bin lange genug dagestanden!“

Sie packte ihn am Arm. Er schüttelte sie ab, blind vor Wut, und eilte zum Landesteg hinüber.

Die Menge kam noch immer aus den Toren hervorgelaufen und irrte ziellos vor den Schiffen umher. Bereits wurde ein Anker gelichtet. Davis faßte sich eine Craig und wirbelte sie herum.

„Was ist los?“ schrie er.

Sie blickte ihn stumpf an. „Das Feuer!“ wimmerte sie. „Oh, das Feuer!“

Er schüttelte sie. „Rede keinen Unsinn! Was ist dort drinnen passiert?“

„Wir ... Kämpfe in den Straßen ... eine Abteilung der Ärztinnen! Dann Flammen, weiße Flammen, und sie verbrannten unsere ganze vordere Reihe!“ Die Craig sackte zusammen.

Davis fühlte, wie sich etwas in ihm bewegte. Langsam wandte er sich der Mannschaft der Fischvogel zu. „Habt ihr je etwas von Feuerwaffen vernommen?“

„Nein“, sagte Nelly. „Nie.“

„Es ist Vater persönlich!“ keuchte eine Macklin.

„Schweig!“ knurrte Davis. „Ich weiß, was es ist. Sie müssen meinen Strahler gefunden haben, den ich außerhalb Freetoon verloren habe, und ihre Gesandte hat ihn zurückgebracht.“ Er schüttelte benommen den Kopf. „Kinder, das gefällt mir gar nicht.“

„Was wollen wir tun?“ wisperte Barbara.

„Wir müssen uns jenen Strahler holen“, sagte er. „Es ist nur eine Waffe. Ein Ionenstrom hat nichts Übernatürliches an sich. Und außerdem gibt es nur einen einzigen.“

„Man wird dich umbringen“, sagte Valeria. „Nein, warte hier, Bert!“

Sie trotteten hinter ihm her, etwa ein Dutzend von der Fischvogel und ebenso viele von den Geflüchteten, deren Kampfmoral wieder angestiegen war.

„Folgt mir“, sagte er, „falls ihr es wagt!“

Er schritt durch das große Tor und erblickte ein Netz von gepflasterten Straßen, das zwischen großen Zementhäusern hindurchführte. Das Schiff erhob sich mächtig am Endpunkt aller Straßen. Davis vermochte sogar den Namen zu lesen, der auf den Flossen stand: Neue Hoffnung.

Aus zwei anderen Straßen drang der Lärm des Kampfes heran. Die Schlacht hatte sich verteilt, und die meisten Abteilungen hatten die Feuerwaffe noch nicht gesehen. Sie würden es jedoch bald, falls sie nicht davonrannten, und das wäre dann das Ende jeglichen Widerstandes.

Davis rannte an verschlossenen Türen und großen Glasfenstern vorbei. Beim Hineinblicken sah er, daß es sich die Ärzte Wohlergehen ließen; auf ganz Atlantis existierte sonst kein solcher Luxus. Er verstand ihr Widerstreben, ein derartiges Leben aufgeben zu müssen.

Er hielt abrupt an. Vor ihm kamen etwa zwanzig Ärzte um die Ecke. Eine Abteilung von jungen Gesandten bildete die Vorhut.

„Auf sie!“ schrie Nelly.

Die Mädchen eilten Davis voraus. Eine von ihnen war

eine Whitley; einen Moment lang glaubte er, es wäre eine von seinen Whitleys, aber dann sah er Valeria und Barbara immer noch an seiner Seite.

Ein Burkegesicht zeigte sich über dem Rand eines der Schilde. Es war ein altes Gesicht, zahnlos und verrunzelt, und der Körper war gebeugt unter weißen Gewändern. In einer knöchigen Hand glitzerte sein Strahler.

Davis streckte die Arme aus und warf sich zu Boden, Barbara und Valeria mit sich reißend. Blauweißes Feuer zischte über ihre Köpfe hinweg.

Drei junge Mädchen fielen, vom Strahl durchbohrt. Davis rollte sich in einen Türeingang hinein. „Aus dem Weg!“ schrie er.

Seine Gruppe war bereits auseinandergestoben. Nur Nally stand tapfer da, und Barbara und Valeria lagen neben ihm. Nelly schleuderte ihre Axt, und eine Gesandte taumelte gegen die alte Ärztin.

Nelly rammte mit ihren kräftigen Schultern die Tür, bis diese zersplitterte. Davis sprang in einen Vorraum. „Rasch!“ sagte er. „Zur Hintertür wieder hinaus!“

Zwei Gesandte tauchten im Türrahmen auf. Barbaras Armbrust schnappte zweimal kurz. Valeria und Nelly waren bereits verschwunden. Davis folgte nach, da erblickte er eine Treppe. „Gib’ mir dein Lasso, Babs“, sagte er. „Ich habe eine Idee!“

Das Schlafzimmer lag gegen die Straße zu. Davis öffnete das Fenster. Die Gruppe mit dem Strahler befand sich gerade unterhalb davon. Barbara lehnte sich hinaus und warf ihr Lasso. Er schloß sich um die Anführerin. Barbara grinste und zog die Schlinge zu.

Davis eilte auf die Straße hinunter. Dabei spießte er sich beinahe an einer Hellebarde auf. Er landete auf einer bewaffneten Gesandten, und sie gingen beide mit einem Poltern zu Boden. Als sie sich nicht mehr rührte, sprang Davis auf und landete einen linken Haken auf dem nächstbesten Kiefer. Dann glitt Valerias Lasso herunter, oben irgendwo festgemacht. Valeria rutschte daran herunter und ließ ihre Axt um sich sausen. Nelly folgte nach. Barbara gab einige gutgezielte Schüsse ab, bevor sie sich ihnen zugesellte.

Die alte Anführerin knurrte, kämpfte sich frei und streckte die Hand nach dem Strahler aus. Davis trat mit dem Fuß darauf. Ein Degen fuhr gegen seinen Schutzpanzer, glitt nach oben und schnitt ihn in die Wange. Er trat um sich, und die Frau wandte sich von ihm weg jemand anderem zu. Dann sprang ihn eine schlanke Gestalt an, und ein Dolch näherte sich seinem Hals. Es gelang ihm, seine Angreiferin um die Hüften zu packen und in das Getümmel zurückzuschleudern.

In ein paar Minuten war der Kampf entschieden. Davis bückte sich nach dem Strahler und brachte die nächste Minute damit zu, die Waffen der Ärztinnen zu zerstrahlen. „Jetzt gehen wir“, keuchte er.

Sie gingen die Straße hinunter. Ein enger Durchgang führte zwischen dem Schiff und der Mauer hindurch. Auf der anderen Seite lag eine breite Straße, eingesäumt von Tempeln und übersät mit verwundeten Frauen.

Eine Abteilung der Seefahrerinnen trat hinter einem der Heiligtümer hervor. Sie rannten auf ihn zu und schlossen sich ihnen an. Die Anführerin erwies ihm eine flüchtige Ehrenbezeugung. „Ich denke, wir haben die Stadt so ziem-

lich“, stieß sie hervor. „Ich patrouillierte am östlichen Ende. Wir sehen niemanden mehr.“

„Gut.“ Davis fühlte sich erleichtert. Gegen Frauen hätte er seinen Strahler einfach nicht einsetzen können! „Versammelt hier unsere Leute! Setzt Wachen auf die Türme und an die Tore. Fangt alle übriggebliebenen Ärzte und treibt sie in einen dieser Tempel. Und benützt sie nicht für Zielübungen! Richtet eine Krankenstation ein für die Verwundeten – auch für diejenigen der Feinde! Nelly, du übernimmst den Befehl; ich will mich umsehen!“

Er schritt durch leere Straßen. Hinter sich hörte er Freudengeschrei und Trompetenstöße, das Trappeln von Füßen und das triumphierende Klirren von Waffen, doch er befand sich nicht in der richtigen Stimmung dafür.

Die Whitleys folgten ihm. Er hörte eine von ihnen sagen: „Ich nehme viel zurück, Val. Du hast dich tapfer geschlagen.“

„Hölle, Babs, du warst auch nicht gerade zimperlich! Schließlich, meine Liebe, sind wir beide uns doch gleich.“

Die Straße öffnete sich auf einen anderen Platz zu, der sich entlang der Ostmauer erstreckte. In der Mitte befand sich ein Tor mit einem Eisengitter. Davis blickte hindurch. Die Flut ging langsam zurück, und die Schiffe saßen fest.

Dann sah er, was sich von der anderen Seite her näherte, und seine Hände krallten sich um die Eisenstäbe.

„Eine Armee!“ krächzte er.

Reihe um Reihe kam in Sicht. Er vermeinte, das Klappern der Orsperfüße und die Kriegsrufe zu hören. Es waren die Leute aus dem Hügelland, und sie kamen zum Entsatz der Ärzte!

„Mindestens zweitausend“, murmelte Barbara. „Sie warten nur darauf, dich zu töten, mein Teuerster!“ Sie wirbelte zu ihm herum. „Und es ist zu spät für einen Rückzug – wir sitzen fest!“

„Aber nicht zu spät zum Kämpfen!“ sagte Valeria.

Davis schaute zum Tor hinüber. Es war zugesperrt, konnte aber leicht aufgebrochen werden. Seine Hand fuhr zum Strahler. Kosmos! Das würde sie aufhalten, und es war das mindeste, was er für diese Mädchen tun konnte, die ihm vertrauten.

Seine eigene Armee stürmte auf den Platz. Zur Linken und Rechten schwärmten sofort Schleuderschützen zu den Treppenaufgängen der Mauern, und die Bogenschützen bezogen Stellung hinter den Türmchen.

Hinter ihm hastete Nelly Udall an den Reihen der Frauen entlang und versuchte, einigermaßen Ordnung in sie hineinzubringen. Davis schaute sie sich an. Müde, abgekämpfte Gesichter; sie würden zwar tapfer weiterkämpfen, aber gegen frische Truppen blieb ihnen keine Chance.

Die Piratenfahne flatterte trotzig auf einer Stange oberhalb des Tores. Die herannahenden berittenen Truppen stimmten ein Kriegsgeheul an.

„Schieße!“ schrie Barbara. „Brenne sie nieder, Bert!“

Der Strahler lag in seiner Hand. Benommen blickte er auf ihn herunter.

Auf der Brüstung begannen die Bogenschützen in Aktion zu treten. Orsper wichen aufbäumend zurück, kamen von der Straße ab, gerieten in den Schlamm und flatterten wild mit ihren Stummelflügeln. Die Frauen der Hügeltruppen stiegen ab und fällten einen Baum, der an der Straße

stand. Sie benötigten nicht lange, um daraus einen Rammbock zu verfertigen. Sie würden sich unter dem Pfeilregen verbissen durchkämpfen, würden vielleicht getötet werden, aber andere waren da, ihre Plätze einzunehmen.

„Gib es ihnen, sobald sie in Schußweite kommen!“ trieb ihn Nelly an.

Bee schob sich hinter Minos. Der Planet wurde zu einem schwarzen Kreis, umrahmt von feuerroten Flammen. Sterne blinkten kalt hernieder. Der Wind seufzte über das Sumpfland hin, und Dämmerung lag schwer über der Welt.

Davis feuerte mit dem Strahler in die Luft. Fahles Licht erhellte den Himmel, und ein leichter Donner erdröhnte. Schreie tönnten von der Schattenarmee auf der Straße herauf; er feuerte erneut und wartete, daß sie sich zurückzogen.

Jemand kam die Straße herauf. Vier kurze Trompetenstöße erschollen. „Das Signal für Waffenstillstand“, murmelte Valeria. „Sie sollen herankommen. Beantwortet das Signal!“

„In Ordnung“, sagte Nelly.

Die Frau auf dem Orsper kam näher. Es war eine Udall. Barbara spähte durch das Dunkel nach den aufgemalten Erkennungszeichen.

„Bass von Greendale!“ zischte sie. „Tötet sie!“

„Nein“, sagte Davis. „Es ist eine Unterhändlerin.“

Die Udall ritt an die Mauer heran. „Ist das Monster hier?“

„Der Mann befindet sich hier“, sagte Barbara.

Davis trat in Sicht und schaute durch die Eisenstangen in das Zwielficht. „Was willst du?“

„Deinen Kopf und das Schiff zurück, bevor ihr die Befruchtungsmaschine zerstört!“

„Ich könnte dich töten“, sagte Davis. „Dich und deine

ganze Armee. Schau zu!“ Er feuerte auf die Straße. Das Steinpflaster zerschmolz und rann in Bächen davon.

Boss Udall zwang ihren bockenden Orsper, stillzuste-
hen. „Meinst du, daß uns das etwas ausmacht?“ keuchte
sie. „Wir kämpfen für jedes ungeborene Kind auf Atlantis.
Ohne die Maschine können wir ebensogut sterben!“

„Ich will ja die verdammte Maschine gar nicht anrühren!“

„Das sagst du. Du hast auch die Ärzte geschlagen. Dir
würde ich nicht einmal trauen, wenn ein Spieß in deinem
Herzen steckte!“

„Ach, zur Hölle!“ knurrte Valeria. „Was streiten wir
uns? Laß sie kommen und es selber herausfinden!“

Davis starrte auf den Strahler. „Nein – es gibt gewisse
Grenzen!“ Er schüttelte sich und blickte zu dem undeutli-
chen Umriß der Frau hinaus. „Bess, höre mein Angebot:
Ihr könnt in die Stadt hereinkommen. Die Meerleute keh-
ren zu ihren Schiffen zurück und segeln mit der nächsten
Flut los. Dafür werden sie wie bisher Anrecht auf die Be-
fruchtungsmaschine haben.“

„Und du?“ knirschte die Udall. „Wir hören nicht auf zu
kämpfen, bis du tot bist!“

„Ich komme hinaus!“ sagte Davis. „Einverstanden?“

„Nein!“ Barbara sprang auf ihn zu.

„Zurück!“ Seine Stimme rasselte. „Noch bin ich ein
Mann!“

Bess Udall starrte ihn an. „Einverstanden, öffne die Tore
und komm heraus!“

Die Armee der Aufständischen schob sich langsam vor-
wärts. Schattige Gestalten in einer schattigen Welt. Davis
vermochte kaum noch seine Whitleys zu sehen.

„Leistet keinen Widerstand“, sagte er. „Mein Leben ist es nicht wert ... Bis in einer weiteren Generation kommen die Männer ohnehin hierher!“

Der Strahl seiner Waffe fraß sich durch das Schloß des Tores. Er stieß es auf und trat hinaus. Mit einer schnellen Bewegung warf er den Strahler in eine Pfütze.

„Gehen wir!“ sagte er.

Bess ritt auf ihrem Orsper ganz nahe an ihn heran. „Vorwärts!“ bellte sie. Ein paar Frauen kamen aus dem Tor hervorgeeilt. Bess schwang ihren Speer. „Zurück, oder er stirbt jetzt gleich!“

„Halt!“

Es war die Stimme einer Whitley. Davis drehte sich um. Er verspürte nur noch unendliche Müdigkeit. Sollten sie ihn doch umbringen. Er sah nicht, ob es Barbara oder Valeria war, die sprach:

„Halt! Wir sind es, die hier Bedingungen stellen!“

„So?“ knurrte die Reiterin. Ihr Speer war drohend gegen Davis gerichtet.

„Wir haben die Befruchtungsmaschine. Gib’ ihn uns sofort zurück, oder wir zerschmettern sie und bringen jede Ärztin in der Stadt um, bevor ihr uns daran hindern könnt!“

Ein Seufzen ging durch die Reihen der Rebellinnen. Nelly fluchte in die Stille hinein. „So ist’s richtig, meine Liebe!“ schrie sie. „Was ist die Maschine schon wert, wenn wir die Männer haben könnten?“ Die Whitleys kamen mit katzen gleichen Schritten näher.

„Jetzt kommen unsere Bedingungen! Lege die Waffen nieder. Wir tun dir nichts. Bei Vater, ich wußte bis heute nicht, was es heißt, ein Mann zu sein! Ihr könnt die Ma-

schine und die Ärzte haben, wenn ihr wollt. Wir wollen nur den Mann zu seinem Schiff zurückbringen, damit er die anderen Männer für uns herholen kann.“

Bess Udalls Speer fiel auf den Boden. „Aber ihr wißt nicht, ob er ein Mann ist“, stammelte sie.

„Natürlich wissen wir das. Meinst du, wir hätten das Heilige Schiff für ein Monster erstürmt?“

„Allmächtiger Vater!“ entgegnete Bess mit erstickter Stimme. „Ich glaube, ihr habt recht!“

Sie riß ihren Orsper herum und verschwand die Straße hinunter. Davis hörte sie bei ihren Orspern miteinander verhandeln. Es schien von unendlich weit herzukommen. Seine Knie waren steif, als er zum Tor zurückschritt.

Dann wurde er von einigen Reiterinnen eingeholt. Sie sprangen auf den Grund und legten ihm ihre Waffen vor die Füße.

„Willkommen!“ sagte eine Stimme. „Willkommen, Mann!“

Die Sonne trat hinter Minos hervor, und der Tag brach über die Wassereinöde und die Berge im Osten herein.

Barbara kniete zu seinen Füßen und klammerte sich an seine Knie. Valeria drängte sich ganz nahe an ihn heran und drückte ihre Lippen gegen die seinen. „Bert“, flüsterte sie. „Bert, Liebling!“

„Nimm, wen du willst!“ schluchzte Barbara. „Nimm uns beide, wenn es dir gefällt!“

„Nun denn! Hurra für den Mann!“ sagte Nelly. „Dreimal – oh! Haltet ihn! Ich glaube, er ist ohnmächtig geworden!“

20. Kapitel

Es war eine gemächliche Reise gewesen. Bei jeder Stadt hatten sie anhalten und feiern müssen.

Davis Bertram stand im hohen Gras, von der Morgenbrise umfächelt, und genoß den geliebten Anblick seines Raumschiffes. Er piffte, und die Luftschleuse öffnete sich.

„Ich komme wieder“, sagte er mit belegter Stimme. „Bis in hundert Tagen werden die Männer hier sein!“

Er wunderte sich, was sie wohl sagen würden, wenn er in Stellamont mit diesem Röckchen, Federumhang und Kriegshütchen einmarschierte. Ein Lächeln kam ihm beim Gedanken daran.

In einigen Metern Entfernung war die Armee von Freetoon in Paradeuniformen aufgestellt. Mehr von ihren Kriegerinnen als erwartet hatten die Eroberung der Stadt überlebt. Sie kamen aus den Wäldern heraus, um ihn als ihren Befreier zu feiern, als er befahl, daß die Stadt freigesetzt werde.

Barbara und Valeria standen vor ihm, während sie auf seine Worte warteten.

Er wandte seinen Blick von ihren grünen Augen ab und blickte auf seine Fußspitzen.

„Ihr führt den Befehl hier“, murmelte er. „Wenn ihr aus Freetoon wirklich eine Republik machen wollt, – nun, so liegt noch einige harte Arbeit vor euch.“

„Ich weiß“, sagte Valeria. Ihr Ton wurde hoffnungsvoll. „Und du bringst uns jene Psycho-Maschine mit, von der du geredet hast?“

„Ja, und hundert junge Männer, unter denen ihr dann wählen könnt!“

„In Ordnung“,’ sagte Valeria. „Ich wähle dich!“

„Halt!“ sagte Barbara.

Davis wischte sich den Schweiß aus der Stirn. Er fühlte sich wieder einmal eingefangen. „Es wäre vielleicht besser, ihr bleibt beide hier“, stotterte er. „Ihr werdet es schwer haben ... euch an die Zivilisation anzupassen.“

„Willst du das wirklich?“ fragte Barbara kühl.

„Nein“, sagte Davis. „Beim Kosmos, nein!“

Er war schließlich Kundschafter und würde der Zivilisation lange Zeit wieder fernbleiben. Und auch aus einer ungebildeten Frau konnte eine gute Gehilfin für den Weltraum werden!

„Nun, denn“, sagte Valeria. „Trefte deine Wahl!“

„Ich kann nicht“, sagte Davis. „Ich kann einfach nicht!“

Die Kusinen schauten einander an, dann nickten sie. Ein paar Würfel wurden aus der Tasche hervorgeholt.

„Ein Wurf“, sagte Barbara.

„Die höhere Zahl gewinnt!“ sagte Valeria.

Davis Bertram wandte sich ab. Er errötete tief.

– ENDE –

Als TERRA-SONDERBAND 39 erscheint:

JOHN BRUNNER

Bürger der Galaxis

(Amerikanischer Originaltitel: SLAVERS OF SPACE)

Bitte denken Sie daran: Jeder TERRA-SONDERBAND ist ein deutscher Erstdruck. Für TERRA sind die besten erreichbaren Romane gerade gut genug. Ihr Zeitschriftenhändler hält immer die neuesten TERRA-SONDERBÄNDE für Sie bereit. Jeder Band DM 1,- . Bitte beachten Sie die nachfolgenden Titelverzeichnisse. Bände, die Ihr Zeitschriftenhändler nicht vorrätig hat, liefert schnell und portofrei der

Moewig-Verlag – München 2 – Türkenstraße 24